

III. Probleme und gesellschaftliche Problemlösung

*»[S]o einfach kanns natürlich nicht gehen
Ängste hier, Komplexe da: Problem, Problem ...
Alles wird gut, nichts ist mehr so, wie es mal war:
Zum Glück, leider, weiß auch nicht, keine Ahnung
(unten ankreuzen)
Kein Wunder, dass man dabei schlecht drauf kommt
Und irgendwann nicht mehr die Kraft hat
Sich da immer und immer wieder gegenanzustemmen ...
Jetzt lass mal locker, hab Vertrauen in das ganze Gesumme
Was man sich selbst sowieso nie glaubt
Und dann ist es zu spät und die Karre hängt an der Wand
Und keiner wills gewesen sein.«.¹*

Sinnfragen sind wie gesehen oft symptomatisch. Im Großen wie im Kleinen artikulieren sie die Wahrnehmung, dass etwas nicht zusammenpasst. Freud drückt sich drastisch aus, wenn er formuliert, dass man im »Moment, da man nach dem Sinn und Wert des Lebens fragt«, bereits »krank« sei: »irgend etwas« müsse schließlich »vorgefallen sein«, das die bekannte Ordnung der Dinge plötzlich fremd und unförmig erscheinen lässt. Dieses »etwas« wäre im Falle semantischer Ermüdungserscheinungen im kommunikativen Haushalt liberaler Gesellschaften freilich weniger im höchstpersönlichen Leben als den Strukturen zu vermuten, die sich im Alltag vieler wiederfinden. Bereits die Medialität sozialen Stoffwechsels an der Schwelle von analoger zu digitaler Kommunikation bringt hier eine Reihe von spezifischen Effekten mit sich. Auch die miteinander verflochtene Entwicklungsgeschichte von Massenmedien und den sogenannten Volksparteien nach dem zweiten Weltkrieg hat einen erkennbaren Anteil am Status quo. Diese in Kap. IV.5. verfolgten Zusammenhänge sind relevant für die Beschreibung von Faktoren, die das Zustandekommen von (insbesondere politischen) Urteilen betreffen.

Dahinter liegt gleichwohl noch eine andere, unterscheidbare Ebene. Politik und Öffentlichkeit haben mit Gegenständen zu tun, die ihrerseits (so die zu entfaltende Hypothese) nicht zufällig so sind, wie sie sind. Es geht also um die Taxierung dieser Gegenstände i. S. eines Inputs – womit sind Politik und Öffentlichkeit konfrontiert –, und die Frage, ob sich darin bestimmte Auffälligkeiten oder Muster zeigen. Die übergreifende These lautet, dass das, womit wir es zu tun haben, womit wir uns auseinandersetzen,

¹ Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs, Von Haus aus allein, Track #1 auf: Leichte Teile, Kleiner Rock, Hamburg 1998.

langfristig Einfluss darauf hat, wie wir urteilen. In einem niedrigschwelligen und zugleich sozialphilosophisch informierten Sinn soll in dieser Hinsicht im Folgenden von *Problemen* die Rede sein. Probleme sind einer alten Definition nach das, was vorliegt, beziehungsweise das Vorgelegte (πρόβλημα).² In der aktuellen Debatte ist der Begriff vor allem über den Rekurs auf pragmatistische Denkfiguren rekonturiert worden.³ Auch und gerade Aufbereitungen etwa von Deweys Problemtheorie⁴ für Themen wie die Digitalisierung von Öffentlichkeit unterstreichen seine Aktualität.⁵

Hier beginnt der Einsatz des Begriffs damit, Probleme als *Prozesse* zu beschreiben. Prozessuale Problembearbeitung führt zu einer Vielzahl von Urteilsgegenständen, d.h. dem Urteil darüber, wie erfolgreich dieser oder jener Schritt in der Bearbeitung des Problems gewesen sein mag – das ist der Grundgedanke. Der Stand der sozialphilosophischen Debatte wird in der Folge mit psychologischer Problemtheorie in Berührung gebracht, um gerade den Aspekt des Prozessierens von Problemen weiter auszuleuchten und konzeptionell anzureichern. Dabei wird sich zeigen, dass Probleme, die nicht zielführend bearbeitet werden, chronische Herausforderungen fürs Urteilen bereithalten. Die Außendarstellung von Problemlösungsversuchen in einer demokratischen Öffentlichkeit muss nämlich (zur Attraktivitätssteigerung) umso mehr geneigt sein, diese Versuche symbolisch aufzuladen, je weniger zielführend sie sich erweisen. Gleichzeitig bleiben uns solche Problembearbeitungen gewissermaßen lange erhalten, im Gespräch und im öffentlichen Bewusstsein; sie haben eine Auswirkung über die Zeit, gerade weil sie nicht zielführend verfahren, sondern in Relation auf das Ziel der Bemühung mehr oder weniger *driften*.

So erhärtet sich die Vorstellung von semantischen Schwierigkeiten im Umgang mit Problemen, die ausgerechnet durch diese Problembearbeitung selbst, in ihrem Verlauf, befördert werden: vermittelt über das Urteilen, d.i. die Beurteilung von Schritten oder Stadien in der Bearbeitung

- 2 Vgl. z.B. Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Online-Ausg.), 25., aktualisierte und erweiterte Auflage, Berlin/Boston 2012, zit. n. <https://doi.org/10.1515/9783110223651> (letzter Abruf am 18.2.2020), #Problem.
- 3 Vgl. neben Jaeggi, Kritik von Lebensformen, a. a. O. zus. Honneth, A., Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung, erweiterte Ausgabe, Berlin 2017 sowie exempl. für den Themenbereich des Digitalen Antić, A., Digitale Öffentlichkeiten und intelligente Kooperation. Zur Aktualität des demokratischen Experimentalismus von John Dewey, Potsdam 2018 (online unter <https://publishup.uni-potsdam.de/frontdoor/index/index/docId/41096>, letzter Abruf am 15.4.2019).
- 4 Vgl. neben Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, a. a. O. zus. ders., Logik. Die Theorie der Forschung, Frankfurt a.M. 2002.
- 5 Vgl. die o. g. (Fußnote 3) Dissertationsschrift sowie daraus abgeleitete Veröffentlichungen von A. Antić.

von Problemen. Die Überleitung zum Kapitel über Urteile und Urteilen erfolgt dann schließlich über die Rekonstruktion von Exzessen öffentlicher Problembewertung – überhitzten Debatten und entgleisten Skandalen –, die ebenfalls einen Hinweis darauf geben, dass es das Urteilen nicht nur mit problematischen Gegenständen zu tun hat, sondern durch die Auseinandersetzung mit in besonderer Weise problematisch strukturierten Gegenständen (»disdirektionaler« Problembearbeitung, s.u.) selbst zum ›Problemfall‹ werden kann.

1. Probleme und Prozessualität

*»Under the express way
In a maze of passages
I was thrown in
If I would still make it
If I could find my way
Took all my concentration«.⁶*

Ein *Problem* bezeichnet, wie man aus ›objektaler‹ Richtung sagen könnte, das Erscheinen von Gegenständen als Aufgaben.⁷ Etwas an ihnen ist *problematisch*: als störend, ungenügend, unvollkommen oder dysfunktional lassen sie uns nicht kalt, sondern üben gleichsam adaptiven Druck aus. Von besonderem Interesse sind dabei freilich die Probleme, die sich nicht per Handstreich aus der Welt schaffen lassen, sondern sich als schwierig, kompliziert, verwickelt und hartnäckig erweisen.

Solche herausfordernden Probleme lassen sich in verschiedenen Hinsichten prozessual beschreiben. Naheliegenderweise wird es in der Regel länger dauern, komplizierte Aufgaben zu bearbeiten: Sie erstrecken sich in der Zeit. Die Dimension des Prozessualen ist zuletzt in vielfältigen theoretischen Zusammenhängen hervorgehoben worden. Performative Rechtserzeugung vollzieht sich iterativ. Aber

»[a]uch die kausalen Zusammenhänge und Mechanismen, die den Soziologen interessieren, realisieren sich nur in der Zeit und, wenn es um Anpassung und Wandel sozialer Institutionen oder ganzer Gesellschaften geht, nur über längere Zeit hinweg. Wir neigen dazu, zu unterschätzen, wie lange gesellschaftliche Ursachen brauchen, um gesellschaftliche Wirkungen hervorzubringen.«⁸

6 Tocotronic, *Under the express way*, Track #6 auf: K.O.O.K. (English Version), Hamburg 2000.

7 Vgl. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, #Problem.

8 Streeck, W., *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin 2013, S. 13f.

Andersherum gibt der Umstand relativ langwieriger Bearbeitung einen schwachen Hinweis auf die Struktur des bearbeiteten Problems. Langfristig bearbeitete Probleme müssen nicht zwangsläufig komplex strukturiert sein. Allerdings kommt strukturelle Komplexität als ein erklärender Faktor für die Langfristigkeit von Problemlösungen in Betracht. Herausfordernde Probleme sind wesentlich durch ihren Prozesscharakter gekennzeichnet. Dazu gehört nicht bloß, dass es lange dauert. Der Prozessverlauf (umgangssprachlich: die Geschichte) des Problems wirkt sich auf das Hier und Jetzt der Problemlösung, ihre Spielräume, Möglichkeiten und Herangehensweisen aus. Es bietet sich an dieser Stelle an, noch einmal auf die Unterscheidung elastisch-unelastisch vom Anfang zurückzukommen, um die Auswirkungen zu charakterisieren. Bei elastischen Problemen kann es sich zumindest nicht um irreversible Folgen handeln. Vielmehr stehen in solchen Fällen Auswirkungen auf gesellschaftliche Semantik und die Urteilstkraft der Beteiligten im Vordergrund. Wird ein Problem so bearbeitet, dass es die Kompetenz zur gesellschaftlichen Selbstverständigung beeinträchtigt, vermindert sich auch die zukünftige Problemlösungskompetenz.

Bei unelastischen Problemlagen kann es dagegen tatsächlich so sein, dass bestimmte Manöver der Problembearbeitung zukünftige Problemlösungsversuche objektiv limitieren. So beim Klimawandel: Phänomene des Klimawandels sind die Folge einer bestimmten Wirtschaftsweise in der Vergangenheit, unter anderem dem Umstand geschuldet, dass sich fossile Energieträger weltweit durchgesetzt haben. Das Problem des sich wandelnden Weltklimas stellt sich heute als eines dar, das (wenn überhaupt) nur durch außergewöhnliche Anstrengungen angegangen werden kann. Zum einen könnten tiefgreifende Maßnahmen nötig werden, die bei einer von vornherein ökologischer ausgerichteten Wirtschaftspolitik womöglich gar nicht erforderlich geworden wären. Zum anderen sieht es so aus, als ob selbst durch einschneidende Maßnahmen bestimmte Entwicklungen nicht mehr aufzuhalten sein werden. Etwa mit dem Untergang von Inselstaaten kommen so Folgeprobleme auf die Weltgemeinschaft zu, die sich andernfalls vermutlich überhaupt nicht eingestellt hätten. Die Pointe liegt darin, dass sich sowohl der Aufwand als auch die Erfolgsaussicht einer Problemlösung offenbar in ihrem Verlauf, dem Prozess der Bearbeitung eines Problems, verändern können.⁹

Es geht also darum, Probleme als Prozesse aufzufassen, wobei die einzelnen Schritte prozessualer Problembearbeitung auf die Struktur des

- 9 Dazu gehört auch, dass sich Problemstellungen mehr oder weniger verwikelt darstellen können. Ein Beispiel: Die Postbotin klingelt erst gar nicht, so dass das Paket nicht ankommen kann. Auf der anderen Seite wird dies vermutlich etwas mit den immer wieder als besonders prekär beschriebenen Arbeitsbedingungen zu tun haben, so dass eine Beschwerde nicht nur

Problems zurückwirken. Ein bestimmtes Muster der Problemlösung, das unten als *disdirektionales Driften* eingeführt wird, kommt aus dieser Perspektive als ätiologischer Faktor semantischer Krisen in Betracht. Probleme werden dann, kurz gesagt, so bearbeitet, dass sie die gesellschaftliche Selbstverständigung über Probleme erschweren. Hierin gründet das Interesse für einen problemtheoretischen Zugang, der ohne große Vorfestlegungen auskommt und sich im Kern auf das Verhältnis von Prozess (Verlauf) und Struktur (Lösbarkeit) eines Problems richtet.

Im Kontext dieses Erkenntnisinteresses soll gleichwohl nicht unerwähnt bleiben, dass eine in jener Weise konzeptionell offene, prozessuale Problem-Perspektive, die ohne starke orthodoxe Hintergrundannahmen im Rücken fragt, wie sich sozialer Stoffwechsel vollzieht, mindestens zwei dringende theoretische Anliegen der aktuellen philosophischen Debatte jenseits semantischer Krisen berührt. Zum einen wird man sich mit ihrer Hilfe unvoreingenommen damit beschäftigen können, in welcher Weise Gesellschaften sozialontologisch strukturiert sind: Was hängt womit in welcher Weise zusammen? Die Frage hat auch deshalb erneute Relevanz erfahren, weil die Aufgaben, mit denen sich Gesellschaften konfrontiert sehen, immer komplizierter erscheinen. Mit Nancy Frasers auf die Lage der kritischen Theorie gemünzten Worten:

»The upshot is that we are living through a capitalist crisis of great severity without a critical theory that could adequately clarify it. Certainly, today's crisis does not fit the standard models that we have inherited. It is multidimensional, encompassing not only the official economy, including finance, but also such ›noneconomic‹ phenomena as global warming, ›care deficits,‹ and the hollowing out of public power at every scale. Yet our received models of crisis tend to focus exclusively on the economic aspects, which they isolate from, and privilege over, the other factors ... In general, then, we lack conceptions of capitalism and capitalist crisis that are adequate to our time.«¹⁰

Zum anderen erlaubt ein Zugang, der über die Bearbeitung von Problemen erfolgt, die üblichen analytischen Register an einigen Stellen zu überbrücken. Damit meine ich, dass etwa die Rede von »Systemen« starke sozialontologische Annahmen trifft, die, indem sie etwas

moralisch fragwürdig, sondern vermutlich ebenso sinnlos wäre. Ein anderer Postbote stände vor denselben Herausforderungen und müsste sich mutmaßlich auch irgendwie behelfen, das Pensum zu bewältigen. Hier lässt sich also sagen: Das Problem ist verwickelt, von einer Einzelnen nicht kurzerhand zu lösen, und andersherum ein hypothetischer, besonders geeigneter Moment der Problemlösung (wenn man so will: »Kairos«) offenbar verstrichen oder noch nicht erreicht.

- 10 Fraser, N., Behind Marx's Hidden Abode: For an Expanded Conception of Capitalism, in: *Critical Theory in Critical Times*, S. 141–159, S. 142.

aufzeigen, zugleich etwas verdecken. Wenn man hingegen von ökonomischer Problemlösung spricht und damit wirtschaftliche Fragen als eine Form des (normativ integrierten) Problemlösens auffasst, wird sichtbarer, in welcher Weise ökonomische Prozesse zur Lösung oder Verschärfung von Problemen beitragen, die nicht exklusiv ökonomischer Natur sind oder aus dem Ökonomischen heraus auf andere Lebensbereiche einwirken:

»[T]he very question of how to conceptualize the economy and how to understand economic practices and institutions in the context of our societies has become persistent. We might have to open up the black box in order to bring into view the internal state and constitution of economic practices and institutions that shape our lives as such. The object of critique might then (again) become the economy itself, instead of only looking at its effects in certain respects.«¹¹

Zusammengefasst besteht die Hoffnung, dass ein solcher Problem-begriff also in mindestens zwei Hinsichten hilfreich ist: dass er die Analyse sowohl facettenreicher (nicht ökonomistisch) aufstellen als auch, gerade im Bereich der Wirtschaft, eine konzeptionelle Vertiefung leisten kann. Dabei handelt es sich im Sprachgebrauch der Philosophie um einen eher ›schwachen‹ Begriff, der eben nicht auf anspruchsvolle Annahmen wie die Existenz von »Systemen« zurückgreift, sondern ganz einfach davon ausgeht, dass uns manche Dinge offensichtlich stören und darum über die Zeit hinweg bearbeitet werden.

Darum gewährt so ein voraussetzungsarmer Problem-begriff auch mannigfache Anschlussmöglichkeiten. Neben den schon erwähnten philosophischen Paradigmen ist darunter insbesondere die Tradition der sogenannten »Wicked Problems«¹² anzuführen. Aus der Liaison von Philosophie und Ingenieurwissenschaft ist zweitens eine Methodik namens »Triz«¹³ hervorgegangen, die den Versuch einer methodischen Verallgemeinerung spezifischen Problemlösens darstellt.

Unterschieden werden können solcherlei Unternehmungen anhand des jeweils zugrunde gelegten Problem-begriffs. Wo es zum Beispiel um die Verbesserung von Artefakten geht, liegt es nicht fern, von der Lösbarkeit eines Problems auszugehen und damit eine robuste Fortschrittsidee zu vertreten. In diesem Sinne hatte bereits Engels die historische Entwicklung vom Vorder- zum Hinterlader analysiert.¹⁴ »Wicked Problems« werden hingegen klassisch so definiert, dass

11 Jaeggi, A Wide Concept of Economy, S. 162f.

12 Vgl. Rittel, H.W.J./Webber, M., Dilemmas in a General Theory of Planning, in: Policy Sciences 4 (2) 1973, S. 155–169.

13 S. exempl. Orloff, M., Grundlagen der klassischen TRIZ, Heidelberg 2006.

14 Vgl. Engels, F., Die Geschichte des gezogenen Gewehrs, in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 15, S. 195–226.

nicht einmal deren Definition klar oder stabil wäre («There is no definitive formulation of a wicked problem»¹⁵). Die sozialphilosophische Anschlussfähigkeit dieser Herangehensweise liegt auf der Hand, denn schließlich sind gesellschaftliche Problemlagen offenbar komplexer als die Evolution von Gewehren oder im Labor herstellbare Experimente. Oft genug ist die genaue Definition eines gesellschaftlichen Problems oder bereits die Anwendung der Kategorie ›Problem‹ umstritten – so, wie »Wicked Problems« indefinit beschrieben worden sind.

Auf der anderen Seite erscheint es von hier aus lohnenswert zu überprüfen, ob für unser Vorhaben nicht doch ein relevanter Unterschied zwischen Komplexität und Undefinierbarkeit besteht. Das heißt: Können Probleme, gerade im Angesicht dessen, dass sie strittig und komplex sind, trotzdem halbwegs bündig konzeptualisiert werden? So gelangt man zur nur auf den ersten Blick paradoxen Ausgangslage, sich auf die Suche nach konkreten und kleinteiligen Modellen zu begeben, die einen weiten und abstrakten Problembegriff nicht künstlich einschränken, sondern im Gegenteil anzureichern vermögen. Dafür geradezu prädestiniert ist der psychologische Diskurs über Probleme, weil er diese sowohl »eng« als auch »weit« gefasst hat. In ihm findet sich eine konkretere, sozialphilosophisch anschlussfähige Vorstellung davon, was es für ein Problem im Detail bedeutet, zu prozessieren.

2. Zur Einschlägigkeit ausgewählter Befunde psychologischer Problemraumtheorie

*»When I get to the bottom, I go back to the top of
the slide
Where I stop and I turn and I go for a ride
Till I get to the bottom and I see you again ...
[C]ome on, tell me the answer
Well, you may be a lover, but you ain't no dancer«.*¹⁶

Vorauszuschicken ist, dass sich innerhalb der psychologischen Forschung eine wichtige Unterscheidung in »einfache und »komplexe« Probleme etabliert hat. Zunächst bezieht sich diese Unterscheidung auf die Definiertheit von zu lösenden Problemen. »Allerdings hat«, so Joachim Funke, »die frühe experimentelle Orientierung der Denkpsychologie auch eine (wohl unbeabsichtigte) Beschränkung des Forschungsgegenstandes mit sich gebracht: die Reduktion auf Problemstellungen,

15 Rittel/Webber, Dilemmas in a General Theory of Planning, S. 161.

16 The Beatles, Helter Skelter, Track #C6 auf: The White Album, London 1968.

die im Labor einfach herstellbar und gut messbar sind.«¹⁷ Dieser frühe, im so genannten »Informationsverarbeitungsparadigma« aufgegangene Ansatz verzerrt in seiner methodisch unreflektierten Verengung auf einfach zu testende Hypothesen den Begriff des Problems, wäre aus wissenschaftsphilosophischer Warte zu sekundieren. Die sich mit komplexen, d.h. unklaren, kontextspezifischen und nicht nur rein kognitiven Problemen auseinandersetzen Gegenbewegung ist wohl nicht zufällig – auch das bemerkt Funke – in Zeiten zusehends komplexer werdender, realer Probleme wie etwa den »Grenzen des Wachstums«¹⁸ zur Blüte gelangt und noch heute die deutlich vorherrschende.

In philosophischer Absicht ist es dennoch interessant, beide Paradigmen, d.h. sowohl einfache als auch komplexe Probleme, in den Blick zu nehmen. So lässt sich bei aller berechtigten Kritik an der historischen Durchführung des älteren Problemforschungsansatzes grundsätzlich fragen, was denn eigentlich die Vorzüge eines klarer definierten Problems für die Analyse seiner Lösung wären? Die Kernüberlegung ist die: Wenn ein halbwegs klares Ziel und Operationsregeln deklariert werden, um dieses Ziel zu erreichen, kann ein endliches Diagramm aller möglichen Schritte und Lösungspfade erstellt werden – die Psychologie spricht von einem »Problemraum«.¹⁹ Jenseits von Ex-Post-Kriterien lässt sich so die Binnenstruktur von Problemlösungsprozessen feiner granulieren. Formal können drei Arten von Bewegung innerhalb eines solchen Problemraums differenziert werden: Manöver, die den Pfadabstand zur Zielkonstellation (der ›Lösung‹) entweder verkleinern, vergrößern oder mit Blick auf die Distanz zum Ziel stagnieren. Ein klassischer Aufbau jenes Typs ist das sogenannte *Turm-von-Hanoi-Problem* (Abbildung 1). An ihm wird modellhaft anschaulich, wie Problemlösungsprozesse granular verlaufen.

Die jeweils dargestellten Problemkonfigurationen bilden Zustände von drei Säulen ab, auf die sich wiederum drei Ringe verschiedenen Durchmessers aufteilen. Das klar definierte Ziel des Versuchs besteht darin, die Ausgangskonstellation, in der alle drei Ringe pyramidal auf der linken Säule aufrufen (im Bild ganz oben), zur rechten Säule zu portieren (im Bild rechts unten). Allerdings darf bloß ein Ring pro Zug bewegt werden und das Kriterium der Pyramidalität muss insoweit gewahrt bleiben, dass nie ein kleinerer unter einen größeren Ring geraten darf.

Zum einen lässt sich am Problemraumdiagramm gut erkennen, dass die wenigsten Manöver absolut einen Fortschritt darstellen – nur der

17 Funke, J., Komplexes Problemlösen, in: ders. (Hg.), Denken und Problemlösen, Göttingen 2006, S.375–445, S. 375.

18 Vgl. Meadows, Donella/Meadows, Dennis/Randers, J. sowie Behrens, W., Die Grenzen des Wachstums, a. a. O.

19 Vgl. Newell, A./Simon, H., Human Problem Solving, Englewood Cliffs 1972.

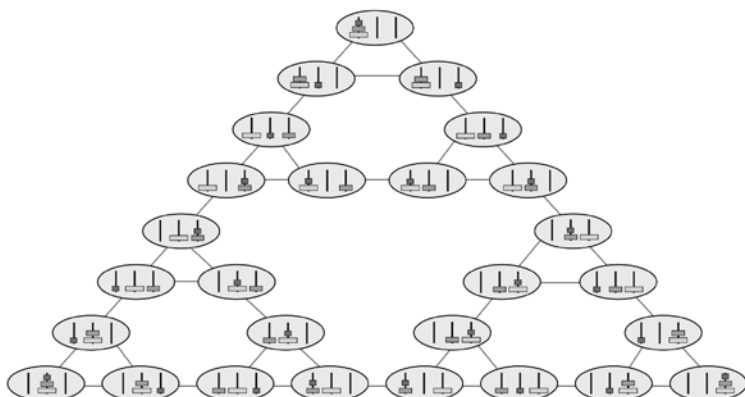


Abbildung 1: Problemraum des Turm-von-Hanoi-Problems, aus: Betsch, T./Funke, J. sowie Plessner, H., *Denken – Urteilen, Entscheiden, Problemlösen*, Berlin/Heidelberg 2011, S. 195, Abb. 15.2.

ganz rechte Schenkel des diagrammatischen Dreiecks repräsentiert einen direkten, kürzestmöglichen Lösungspfad. Daneben gibt es eine Reihe von Konfigurationen mit formaliter mehr oder weniger Fortschritt und die Option, durch einen unklugen Schachzug doch wieder in eine weniger zielführende oder stagnierende Lage zu gelangen. Man kann zum Beispiel nachzeichnen, wie planloses Vorgehen das Finden des Lösungszustands erschwert.

Aber auch inkrementelle Lösungsstrategien, wie sie der sprichwörtliche »gesunde Menschenverstand« nahelegen mag, stoßen je nach Versuchsaufbau an prinzipielle Grenzen. Wenn das Ziel nicht vollständig bekannt ist, wie die Augenbinde in Abbildung 2 auf der nächsten Seite suggeriert, könnten zum Beispiel lokale Maxima mit ihm verwechselt werden. Wenn es hingegen bekannt ist, würden lokale Maxima zwar nicht mit ihm verwechselt werden müssen, aber ein Vorgehen, das mit jedem Schritt einen besseren, d.h. näher am Ziel liegenden Zustand zu erreichen sucht, könnte sozusagen bei vollem Bewusstsein des Hin- und Herdriftens dennoch daran scheitern, zum erklärten Ziel zu gelangen. Am Beispiel der ersten Abbildung: Sobald Sie beim allerersten Zug den kleinen Ring nicht schon ganz nach rechts, sondern in die Mitte legen, befinden Sie sich bereits auf einem »suboptimalen« Pfad. Wenn Sie dann ganz links an fünfter Stelle den kleinen Ring links auf der freien Säule platzieren, anstatt ihn in der Mitte aufzutürmen, verlängert sich der Lösungsweg um mindestens zwei Züge. Sollten Sie sich dann bei der dritten Konfiguration der Grundlinie (von links gezählt) dafür entscheiden, den kleinen Ring – wie es zuvor richtig gewesen war – in die Mitte anstatt nach links zu legen und anschließend den mittelgroßen Ring nach

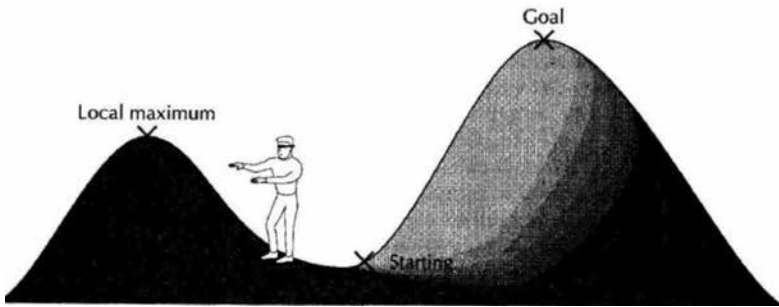


Abbildung 2: Hill-Climbing-Heuristik, zit. n. [ftp://grey.colorado.edu/pub/oreilly/teach/introcog/cog_problem_solve.pdf](http://grey.colorado.edu/pub/oreilly/teach/introcog/cog_problem_solve.pdf), #5 (letzter Abruf am 15.4.2019).

rechts verschieben, hätten Sie beinahe schon einen Zirkel vollzogen, der sich je nach weiterem Vorgehen vervollständigen und wiederholen könnte – und das, obwohl die Lösung, z.B. in der Ecke ganz links unten, schon so nah hätte scheinen können. Zirkularität ist gewissermaßen der Spezialfall eines insgesamt *disdirektionalen* Vorgehens.

Den neuralgischen Punkt, an dem es zu Disdirektionalitäten kommen kann, oder andersherum ein non-linearer Zug zielführend(er) wäre, illustriert das ähnlich designte, so genannte *Hobbits-und-Orks-Problem* besonders prägnant. Wie der Name schon verrät – hier geht es darum, eine Gruppe aus zwei Typen vom Ausgangszustand am einen zum Zielzustand am anderen Flussufer unter Einhaltung folgender Regeln zu befördern:

1. Typ eins darf gegenüber Typ zwei nie in der Unterzahl sein (sonst würden die Hobbits von den Orks aufgefressen).
2. Pro Zug müssen ein bis zwei Elemente transportiert werden (das Boot darf nicht leer oder überlastet fahren).

In diesem Szenario ist u.a. der Schritt von der sechsten zur siebten Konfiguration interessant (vgl. Abb. 3). Um zur Lösung zu gelangen, muss die Konfiguration sich vom erstrebten Zielzustand ihrer Ähnlichkeit nach entfernen (ein Element jedes Typs muss wieder zurückrudern). Insbesondere für eine inkrementelle Heuristik, in der psychologischen Nomenklatur *difference reduction heuristic*,²⁰ wäre das ein Bruch. Von daher schei-

- 20 Während Simon u.a. von »bounded rationality« sprachen, haben sich in der Folge eine Reihe von Forschungen um den Begriff der »Heuristik«, im Sinne einer ressourcenschonenden Daumenregel für Urteile und Entscheidungen, gruppiert. Zu nennen wären zuvorderst D. Kahnemans Forschungen und deren wohl prominentester Kritiker, G. Gigerenzer. Vgl. für einen kurssorischen Abriss adressiert an eine breitere Öffentlichkeit Kahneman, D.,

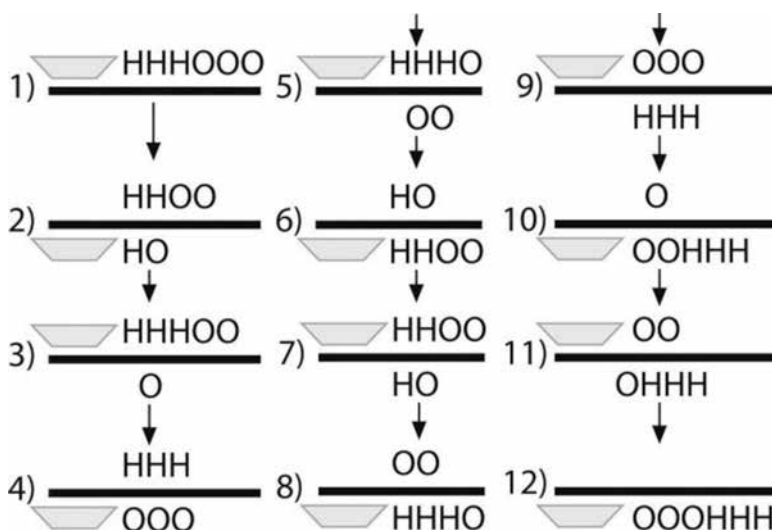


Abbildung 3: Lösungsabfolge des sg. Hobbit-Ork-Problems. Aus: Öllinger, M., #Hobbits-und-Orks-Problem, in: Wirtz, M.A. (Hg.), *Dorsch - Lexikon der Psychologie*, <https://portal.hogrefe.com/dorsch/hobbits-und-orks-problem/> (letzter Abruf am 14.03.2019).

tern regelmäßig etliche Versuchspersonen an dieser Stelle der Aufgabe, indem sie zur vorangegangenen Konfiguration zurückwechseln und so wiederum, wie beim Zirkel, in ein gewissermaßen iteratives²¹ Geschehen geraten.²²

Der Ertrag von Überlegungen solcher Art liegt für uns darin, die Prozessualität von Problemlösungen unter den Prämissen eines definierten Ziels und limitierter Ressourcen hypothetisch höher auflösen zu können. In der hohen Auflösung wird die vorstellbare Mannigfaltigkeit von Zuständen und Manövern, aber auch die Möglichkeit der Verstrickung in problematische Iterationen modellhaft anschaulich.

Schnelles Denken, langsames Denken, übers. v. T. Schmidt, 11. Aufl., München 2012.

21 ...um das ins Gedächtnis zu rufen: *Iterativ* wird hier allgemeiner als etwa bei Tim Wühl verwendet; es meint ein Fortschreiben, das nicht notwendig anreichernd ist (s. dazu auch Kap. IV.).

22 Vgl. Thomas, J.C., An Analysis of Behavior in the Hobbits-Orcs Problem, in: *Cognitive Psychology*, 6/1974, S. 257–269.

3. Ein sozialphilosophischer Begriff des Problems

»Der Schleim ist vollgepumpt mit Bösem. Es würde eine enorme Menge positiver Energie dazugehören, die Schale zu knacken; und ich zweifle ernsthaft, dass genug guter Wille in dieser Stadt ist, um das zu tun. – Nein, ich kann einfach nicht glauben, dass die Dinge so schlimm sind in dieser Stadt, dass man nicht mehr zurück kann. Ich meine, na klar, sie ist schmutzig, sie ist überfüllt, sie ist verseucht, sie ist laut, es sind überall Menschen, die dir eher ins Gesicht treten, als dich anzusehen. Ach, nun kommt, Jungs«.²³

Dabei sind die o. g. (unter III.2.) Prämissen in mehreren Hinsichten eindeutig unrealistisch. Die meisten gesellschaftlich relevanten Probleme sind wesentlich komplex: Weder ist das Ziel ihrer Bearbeitung eindimensional, noch sind die Mittel zu seiner Erreichung eng definiert. Eine Versuchsanordnung wie das Dörner'sche »Lohhausen«,²⁴ die das multidimensionale Management einer Stadt simuliert, ist in dieser Hinsicht schon dichter an Phänomenen, die hier von Interesse sind:

»Lohhausen ist eine kleine Stadt mit etwa 3700 Einwohnern, die irgendwo in einem deutschen Mittelgebirge liegt. Die wirtschaftliche Situation von Lohhausen ist durch die städtische Uhrenfabrik bestimmt. Diese gibt den meisten Bewohnern von Lohhausen Arbeit und Brot. Darüber hinaus aber finden sich in Lohhausen noch andere Institutionen: natürlich gibt es Einzelhandelsgeschäfte verschiedener Art, es gibt eine Bank, es gibt Arztpraxen, Gasthäuser usw. ... Wir haben die hauptsächlichen Zusammenhänge dieser erfundenen Kleinstadt durch einen Computer simulieren lassen und bekamen so wieder ein dynamisches Modell zur Untersuchung der Denk- und Planungsmerkmale von Versuchspersonen ... Unsere Versuchspersonen konnten also etwas »real« tun, was die meisten Menschen allenfalls einmal am Stammtisch durchspielen, nämlich Politik machen.«²⁵

Dabei habe sich gezeigt, dass es

»[w]enn man schwer lösbare Probleme einfach fallenläßt oder sie durch »Delegation« scheinbar löst; wenn man sich allzu bereitwillig durch neue Informationen von dem gerade behandelten Problem ablenken läßt; wenn man die Probleme löst, die man lösen *kann*, statt diejenigen, die man lösen

- 23 Reitman, I. (Regie), Ghostbusters II, Columbia Pictures 1989, ca. 1:25:26–1:25:49 (Spielzeit).
- 24 Vgl. Dörner, D./Kreuzig, H.W./Reither, F. u. Stäudel, T. (Hg.), Lohhausen. Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität, Bern 1983.
- 25 Dörner, D., Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen, 13. Auflage, Hamburg 2000 [1992], S. 32f.

soll; wenn man die Reflexion eigenen Verhaltens und damit die Konfrontation mit der eigenen Unzulänglichkeit scheut« nahe liege, »den gemeinsamen Nenner für all diese Verhaltens- und Denkformen in der Tendenz zu suchen, der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit in einer schwierigen Situation nicht ansichtig zu werden, sich in Bestimmtheit und Sicherheit zu flüchten.«²⁶

Überhaupt hat sich innerhalb der psychologischen Debatte eine Weiterentwicklung des Problembegriffs vollzogen. Zum Beispiel ist eruiert worden, dass auch emotionale Intelligenz Problemlösungserfolg prädiziert,²⁷ dass Stimmungen dabei eine Rolle spielen²⁸ und sich so etwas wie kulturelle »Problemlöse-Stile« als »Ausdruck kultureller Gebundenheit von Denken und Problemlösen«²⁹ abbilden lassen. Mit diesen Erweiterungen nähert sich der psychologische Diskurs tendenziell dem sozialphilosophischen über Probleme an:

»Probleme« ... sind ... kulturell spezifisch und historisch wie sozial formiert. Sie treten nur im Kontext einer immer schon gestalteten und je bestimmten, historisch situierten und sozial instituierten Lebensform auf, entstehen aus einer bereits gestalteten und interpretierten Situation heraus. Probleme ... sind zweitens grundlegend normativ verfasst ... als Problematischwerden in Bezug auf eine ethisch vordefinierte Problembeschreibung ... Drittens sind Probleme dann immer auch Resultate bereits versuchter Problemlösungen; sie sind Probleme, die aus dem Versuch, Probleme zu lösen, entstanden sind.«³⁰

Die philosophische Sichtweise auf Probleme ist mithin breiter und reicher. Es handelt sich nicht um eine Beschreibung isolierter Aufgaben, sondern des mehr oder weniger adaptiven Treibens von sozialen Zusammenhängen als solchen:

»Lebensformen sind nicht »für etwas gut«, sie sind nicht da, um einen bestimmten Zweck zu verwirklichen – sie existieren einfach. Allerdings tun sie noch mehr: Sie entfalten Wirkungen. Meine These ist: Lebensformen lösen, indem sie dies tun, Probleme. Oder weniger missverständlich: Sie sind *Instanzen von Problemlösungen*. Allerdings sind sie dabei nicht bloßes Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zwecks: Sofern sie sind, was sie sind, manifestiert sich in ihnen die Lösung von Problemen.«³¹

26 Dörner, Logik des Mißlingens, S. 46 (Kursivsetzung i.O.).

27 Vgl. Spering, M./Wagener, D. u. Funke, J., The Role of Emotions in Complex Problem Solving, in: Cognition and Emotion, 19/2005, S. 1252–1261.

28 Vgl. Otto, J.H./Döring-Seipel, E. u. Lantermann, E.-D., Zur Bedeutung von subjektiven, emotionalen Intelligenzkomponenten für das komplexe Problemlösen, in: Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 23/2002, S. 417–433.

29 Funke, Komplexes Problemlösen, S. 427.

30 Jaeggi, KvL, S. 205.

31 Jaeggi, a. a. O., S. 200 (Kursivsetzung i.O.).

Rahel Jaeggi betont auch den geschichtlichen, auf sich selbst verweisenden Charakter von Problemlösungssequenzen. Aus dieser Warte

»werden komplexe rationale Lern- und Anreicherungsprozesse konzipierbar, die sich systematisch als Abfolge anspruchsvoller werdender Problembeschreibungen und -lösungen – und damit als Fortschritt zum Besseren – identifizieren lassen. Wenn die ›alte‹ Konstellation die eine bestimmte Lösung fordernde wie sie tendenziell auch ermöglichende Problembeschreibung bereits enthält, so stellt sich die Lösung im Feld solcher Problemstellungen als gerichtete ›Antwort‹ auf eine bestimmte Problementwicklung dar.«³²

Probleme betreffen aus so einer hegelianischen Perspektive »eine Lebensform als Lebensform und sind damit solche, die nicht nur für diese bestehen, sondern mit ihr aufgeworfen werden.«³³ Zum Beispiel eine Familie gerate nicht bloß in diese oder jene Probleme, sondern enthalte als Form (der Familie) bereits bestimmte Antworten oder ›Antwortkorridore‹ mit Blick auf Fragen der Organisation des Lebens. Von daher könne denn auch »bei allen mit der Hegel'schen Widerspruchskonzeption verbundenen Schwierigkeiten [...] diese den spezifischen Zuschnitt von Lebensformproblemen am besten«³⁴ umreißen, wenngleich mit ihr »vielfältige Begründungslasten und eine Vielzahl von Implikationen in Kauf«³⁵ genommen würden.

Vor allem sei Hegel aber »derjenige Denker [...] mit dem sich die Selbstmissverständnisse einer sozialen Formation als systematische Verzerrungen oder Ideologien aufspüren lassen«:³⁶

»Die Rationalität von sozialen Lernprozessen lässt sich ... nicht allein am faktischen Umstand einer Krisenbewältigung festmachen. Zu zeigen wäre vielmehr, dass Krisen auf eine nicht-ideologische und nicht-regressive Weise bewältigt worden sind. Dafür ist aber das Kriterium des von Blockaden ungehinderten Lernens zu schwach. Nötig wird vielmehr eine Qualifizierung solcher Blockaden, also eine genauere Bestimmung verschiedener Arten von Erfahrungen und vor allem der Möglichkeiten des Erfahrungsverlusts, von denen soziale Lernprozesse (und damit Lebensformen) betroffen sein können.«³⁷

Ob ein Problem *irgendwie* bewältigt wurde oder nicht, sei gewissermaßen bereits eine zu einfache Frage, auf die dann nur noch unterkomplex geantwortet werden könne. Entscheidend ist ebenfalls, auf welche Weise ein Problem bearbeitet worden ist, und das in mehreren Hinsichten.

32 Jaeggi, a. a. O., S. 425.

33 Jaeggi, a. a. O., S. 247.

34 Ebd.

35 Jaeggi, a. a. O., S. 383.

36 Jaeggi, a. a. O., S. 384.

37 Jaeggi, a. a. O., S. 411.

Sowohl der Prozess als auch das Resultat des Problemlösens spielen insofern eine eminente Rolle.

Beim Prozesscharakter liegt die Parallele zur psychologischen Perspektive und den zuvor getroffenen, systematischen Bemerkungen auf der Hand: Es spielt eine Rolle, wie Prozesse verlaufen, auf welche Weise ein Ziel erreicht oder ein Problem nach seiner Maßgabe bearbeitet wird. Hieran werden auch die nachfolgenden Abschnitte anknüpfen.

Eine anspruchsvolle Beschreibung von Resultaten, wie sie die Philosophie im Allgemeinen wie die Sozialphilosophie im Besonderen anzubieten vermag, wird dagegen aus einem anderen Grund in die Betrachtung einbezogen. Es ist ja bereits deutlich geworden, dass es mir um die Beurteilung von Problemlösungsversuchen geht. Die Kardinalfrage lautet: Werden Problembearbeitungen den Semantiken gerecht, mit denen sie beschrieben werden? Dieses ›Gerechtwerdenkönnen‹, das auf der Seite des Urteilens als »Clicken«, eine passende Fügung der Dinge, erscheint, geht jedoch über die subjektive Dimension hinaus. Ob es sich um eine »gute Sache«, »produktive Entwicklung« oder wie auch immer handelt, hat auch etwas damit zu tun, ob die »Sache« denn tatsächlich »gut« funktioniert, ob sie sich wirklich »produktiv« entwickelt und so weiter. Mit anderen Worten: Bei der Beurteilung von Problemlösungsversuchen sind normative und funktionale Gesichtspunkte miteinander verklammert. Darum erschließt der nachfolgende Abschnitt A. zunächst eine normativ-funktionalistische Perspektive auf die Resultate von Problembearbeitungen, bevor Abschnitt B. zum Prozessgedanken zurückkehrt und diesen weiter ausführt.

A. Resultat als Ineinandergreifen von Kriterien der Zuordnung und Exzellenz

In der Linie einer Art des philosophischen Denkens, die man mit Aristoteles³⁸ beginnen lassen kann, gehört zur Problemlösung die Frage, ob ein Problem »gut« oder »schlecht« gelöst wurde, dazu. Dystopien wie »The Handmaid's Tale«³⁹ führen anschaulich vor Augen, dass selbst aberwitzig grausame Maßnahmen einen Zweck erfüllen können sollen, wenn auch auf entstellte und verzerrte Weise.⁴⁰ Weniger dramatisch lässt sich an zeitgenössische Probleme mittlerer Reichweite wie etwa den sogenannten »Pflegenotstand« denken. Es ist nicht so, dass sich dieser »Notstand« gewissermaßen nackt und unvermittelt stellen würde. Die Gesellschaft hat sich vielmehr seit geraumer Zeit der

38 Vgl. Taylor, Unbehagen, S. 27.

39 Atwood, M., The Handmaid's Tale, Toronto 1985.

40 Vgl. Kruse, J.P., »It can't happen here«, a. a. O.

Aufgabe, noch nicht oder nicht mehr autonome Individuen zu betreuen, gewidmet, in der Geschichte der Wahrnehmung dieser Aufgabe wurden bestimmte, folgenreiche Entscheidungen getroffen und sie ist gleichzeitig mit anderen Problemlagen überlagert. Im Vergleich mit konkurrierenden Modellen und auch mit dem, was von einer Lösung mit Blick auf die entsprechende, kulturell entwickelte Aufgabenstellung nicht vollständig oder unzulänglich abgedeckt wird, lässt sich also von der ›besseren‹ oder ›schlechteren‹ Bearbeitung eines Problems sprechen, wobei normative und funktionale Aspekte dann nicht klar voneinander zu trennen sind. Wir können aus dieser Logik heraus zum Beispiel sagen: Um ihrer Aufgabe, die darin und darin besteht, besser gerecht werden zu können, muss sich die Institution so und so verändern.

Unter den vielen Wurzeln dieser klassischen Sichtweise soll zur Verdeutlichung noch einmal Hegel herangezogen werden, so wie es auch Rahel Jaeggi in ihrer *Kritik von Lebensformen* unternimmt.⁴¹ Der zweite Band seiner *Logik* diskutiert unter dem Stichwort »Definition« das Wechselspiel von Phänomen und Beschreibung. Noch heute werden Definitionen, auch in den Wissenschaften, oft als eine Art ›Checkliste‹ verstanden. Beim Vorliegen von bestimmten Eigenschaften klassifiziert sich ein Untersuchungsgegenstand als dieses oder jenes. Verfeinerungen wie in der Psychologie (eine definierte Mindestanzahl aus einer Liste infrage kommender Items reicht für die Definition hin) oder Physik (domänenspezifische Teildefinitionen) verschieben eher den Zeitpunkt und die Subtilität der Qualifikation, als sie wesentlich abzuändern. Die Gretchenfrage, die sich solchen Definitionskalkülen regelmäßig stellt, lautet, ab wann etwas als etwas gilt. Ist es schon eine Blüte (zur Artzuordnung braucht es mindestens X davon) oder noch eine Knospe – und was ist *es* dann? Der Diskurs um Norm und Normalität hat dabei noch ganz andere Fälle, etwa aus dem Bereich der Sexualmedizin, protokolliert, die einen Eindruck vom praktisch mitunter enorm folgenreichen Aspekt solcher Überlegungen verschaffen können.⁴² Zumindest aus dem Bereich menschlicher Angelegenheiten lassen sich die vielfältigsten Beispiele dafür anführen, dass es so einfach, wie die Vorstellung einer ›Checkliste‹ nahelegt, nicht sein kann. Man denke nur an Politik, Soziales, an zwischenmenschliche Beziehungen oder Berufsbilder: In all diesen Zusammenhängen wird die Abwesenheit oder Uneindeutigkeit bestimmter Eigenschaften nicht unbedingt dazu führen, die definitorische Zugehörigkeit eines Phänomens als solche infrage zu stellen. Vielmehr wird man dazu neigen, zu

41 Vgl. Jaeggi, KvL, S. 183ff.

42 Neben einem allgemeinen Verweis auf Foucault und Canguilhem sei hier insbes. erwähnt: Kruse/Delire (Hg.), *Kritik Praxis Krankenhaus*, a. a. O.

überprüfen, ob das Phänomen als eine andere (begriffserweiternde) oder auch ›schlechte‹ Instanziierung seiner Art (wie Hegel sagen würde: seines Begriffs) zu verstehen wäre.

Definitions- und Exzellenzkriterien vermischen sich an dieser Stelle:

»Etwas Wirkliches zeigt daher wohl an sich, was es sein soll, aber es kann auch nach dem negativen Begriffsurteil ebensosehr zeigen, daß seine Wirklichkeit diesem Begriffe nur unvollständig entspricht, daß sie schlecht ist. Indem die Definition nun in einer unmittelbaren Eigenschaft die Bestimmtheit des Begriffes angeben soll, so gibt es keine Eigenschaft, gegen welche nicht eine Instanz beigebracht werden könne, in der der ganze Habitus zwar das zu definierende Konkrete erkennen läßt, die Eigenschaft aber, welche für dessen Charakter genommen wird, sich unreif oder verkümmert zeigt. In einer schlechten Pflanze, einer schlechten Tiergattung, einem verächtlichen Menschen, einem schlechten Staate sind Seiten der Existenz mangelhaft oder ganz obliteriert, welche sonst für die Definition als das Unterscheidende und die wesentliche Bestimmtheit in der Existenz eines solchen Konkreten genommen werden konnten. Eine schlechte Pflanze, Tier usf. bleibt aber immer noch eine Pflanze, Tier usf.«⁴³

Die bei Hegel noch viel höher gehängte, aus heutiger Sicht eher für den Betriebsmodus definierenden Denkens plausible These lautet also, dass Definieren dynamisch und zugleich referenziell vonstattengeht. Ein *failed state* bezieht sich als gescheitertes Staatswesen auf die Idee, oder genauer den Begriff des Staates, den er scheinbar nicht angemessen verwirklichen konnte. Die Aussage, ein Staat sei gescheitert, referiert einerseits auf den Rahmen der Staatlichkeit, und die bestimmten Erwartungen, das tradierte Anforderungsprofil, das damit einhergeht; andererseits auf phänomenale Gehalte, die diesem Profil in irgendeiner Weise nicht gerecht werden.⁴⁴ Der *failed state* ist mithin kein ganz anderer Gegenstand als der Staat, sondern ein gescheitertes Staatswesen.

In einem nächsten, bei Hegel angelegtem Schritt ist zu ergänzen, dass die als Kriterien dienenden Vorstellungswelten, an denen sich das Ausmaß gelungener oder gescheiterter Staatlichkeit (um beim Beispiel zu bleiben) bemisst, ihrerseits nicht zufällig strukturiert sind. Dass die Geschichte des Begriffs begriffliche Kriterien definiert, ist gewissermaßen *das* Thema für Hegel. Metaphysisch ernüchtert lässt sich so eine

43 Hegel, G. W. F., Wissenschaft der Logik II, in: ders., Werke in 20 Bänden, Frankfurt a.M. 1986, Bd. 6, S. 518.

44 Es geht nicht ums Wetter, den Duft von Weihnachtsgebäck oder Fußballspiele, sondern in der Dimension der Staatlichkeit wird ein Ungenügen behauptet, bemessen an den Kriterien der Staatlichkeit, die nicht immer im Einzelnen klar sein mögen, aber klarerweise etwas anderes als die Regeln der Meteorologie, der Weihnachtsbäckerei oder des Fußballplatzes sein dürften.

Geschichte dabei auch pragmatischer ausrollen, etwa im Sinne einer normativ verfassten Adaptionsgeschichte. Die Frage nach der besseren oder schlechteren Bearbeitung eines Problems ist dann einerseits eine normative, die sich andererseits an Kriterien entscheidet, die aus der Bearbeitung(-stradition) des Problemzusammenhangs herrühren und insofern im Zuge einer analytischen Unterscheidung ›sachlich‹ oder ›funktional‹ genannt werden könnten:

»In seiner *Entwicklungslogik* bleibt dieser Wandel normativer Strukturen abhängig von den evolutionären Herausforderungen ungelöster, ökonomisch bedingter Systemprobleme, und von Lernprozessen, die darauf antworten.«⁴⁵

Wenn beispielsweise, wie wohl im Fall der Osterinsel, die Norm der Nachhaltigkeit fehlt oder sich nicht durchsetzen kann, ist das Zugrundegehen einer auf Holz angewiesenen, seefahrenden Lebensform binnenlogisch zunächst kein normatives, sondern eines der nicht erfolgreichen Anpassung an endliche Ressourcen. Wäre hingegen eine Nachhaltigkeitsnorm vorhanden (und erfolgreich) gewesen, hätte sie eben diese Anpassungsleistung regulieren können: »Für die soziale Evolution haben mithin Lernprozesse im Bereich des moralisch-praktischen Bewußtseins Schrittmacherfunktion.«⁴⁶ Jared Diamond bemerkt in diesem Sinn zum Kardinalbeispiel der Osterinsel:

»Wegen ihrer isolierten Lage ist die Osterinsel das eindeutigste Beispiel für eine Gesellschaft, die sich durch übermäßige Ausbeutung ihrer eigenen Ressourcen selbst zerstört hat ... für den Zusammenbruch auf der Osterinsel [bleiben] nur zwei Hauptursachenkomplexe übrig: einerseits ökologische Eingriffe des Menschen, insbesondere die Abholzung der Wälder ... und andererseits die politischen, sozialen und religiösen Motive hinter diesen Eingriffen, beispielsweise die abgeschiedene Lage und damit verbundene Unmöglichkeit, sich den Verhältnissen durch Auswanderung zu entziehen ... Die isolierte Lage der Osterinsel ist vermutlich auch der Grund, warum dieser Zusammenbruch meinen Lesern und Studenten mehr zu schaffen macht als der jeder anderen vorindustriellen Gesellschaft. Die Parallelen zwischen der Osterinsel und der ganzen heutigen Welt liegen beängstigend klar auf der Hand ... Die Osterinsel war im Pazifik ebenso isoliert wie die Erde im Weltraum.«⁴⁷

Ein normativer Funktionalismus Aristotelisch-Hegel'scher Provenienz, der auch Rahel Jaeggis Lebensformkritik zugrunde liegt, bezieht sich auf die *Maßstäbe* einer Form (zum Beispiel einer Lebensform als Form

45 Habermas, *Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, S. 12 (Kursivsetzung i.O.).

46 Habermas, a. a. O., S. 176.

47 Diamond, J., *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2005, S. 152f.

der Problembearbeitung). Diese sind zugleich normativ und funktional verfasst: Es so und so zu machen, führt auf gleichermaßen gewünschtem wie geeignetem Weg zu gleichermaßen gewünschten wie geeigneten Resultaten – darum ist es *gut*. Es ist gewissermaßen wie mit zwei Spiegeln, die aufeinander schauen. In dem einen (der normativen Seite) wird man den anderen (die funktionale Seite) erkennen. Das Spiegelbild des ersten beinhaltet ein Spiegelbild des zweiten, das wiederum eine Spiegelung des ersten ist, und so weiter.

Um die Suggestion der Analogie gleich wieder einzuschränken und überhaupt an den Status der Argumentation zu erinnern, sei postwendend bemerkt, dass es sich dabei um eine möglichst triftige Rekonstruktion handeln soll. Konkurrierenden Sichtweisen obläge zu zeigen, wie man Kriterien der Exzellenz und Zuordnung anders und vielleicht eindeutiger trennen könnte. Die harte Konsequenz einer Trennung, von der jedenfalls nicht ersichtlich ist, wie sie zu vermeiden wäre, würde dann aber irgendwie damit umgehen müssen, dass rhetorische Sätze wie »Das ist keine Familie mehr« (die zum Beispiel das Zerwürfnis einer Familie meinen könnten) ernst und eigentlich als definitorische Aussagen aufgefasst werden müssten – so, als ob der Status, eine Familie zu sein, tatsächlich abhandengekommen wäre und nicht bloß ein »schlechtes« Bild abgeben würde.⁴⁸

Dieser ganze Strang spielt eine Rolle für die weitere Argumentation, weil er eine anspruchsvolle Charakterisierung des Zusammenhangs von Problemen und Urteilen – der Problembeurteilung – erlaubt. Wie so oft muss relativ tief in die Gänge der Philosophie hinabgestiegen werden, um sich Klarheit über den intuitiv einleuchtenden Umstand zu verschaffen, dass die Frage, ob ein Problem »gut«, »gerecht«, »nachhaltig« usw. gelöst wurde, eine funktionale Seite involviert. Es handelt sich so gesehen um eine andere Perspektive auf das (weiter unten thematisierte, vgl. III.6.) Konzept einer *Sinnsgrenze*: Etwas wird nicht dadurch »nachhaltig« oder »gerecht«, indem man immer wieder betont, wie nachhaltig oder gerecht es sei. Es muss sich letzten Endes auch als nachhaltig erweisen. Dieses Sich-Erweisen transzendiert zumindest zum Teil den Streit um Meinungen. Natürlich gibt es stets einen Meinungsspielraum und eine Unschärfe: Aber am Ende ist die Sache nachhaltig, oder sie ist es nicht. Man kann nicht sinnvollerweise sagen, dass die Holzschlagstrategie der Osterinsel nachhaltig gewesen wäre. Gleichzeitig geht es beim Schicksal der Osterinsel wesentlich um Nachhaltigkeit – die Dimension ist nicht beliebig. Darin liegt die Pointe des normativen Funktionalismus für eine am Begriff des Problems orientierte Urteilstheorie semantischer Krisen. Wie schon gesagt: Das ist in keiner Weise normativistisch gemeint (à la »das ist gut«, »das ist schlecht«). Es ist einfach so, dass für die Prüfung eines

48 Vgl. Jaeggi, KvL, S. 114.

Deutungsangebots im Kontext von Problemen mehr erforderlich ist als der Wortlaut dieses Deutungsangebots, nämlich eine Art von Referenz, auf die er sich bezieht.⁴⁹

B. Prozess als reicher Begriff

Neben dem *Resultat* erfordert auch der *Prozess* des Problemlösens eine nähere Betrachtung. Dabei geht es um die Analyse von Prozessen im Hinblick auf Resultate und Ziele.⁵⁰ Rahel Jaeggi vertritt die These,

»dass sich aus verqueren Lernprozessen ›Folgekosten‹ und Handlungshemmnisse ergeben, so dass sich auch das ›richtige‹ Resultat eines defizitären Lernprozesses auf Dauer nicht halten, sich als unproduktiv herausstellen wird.«⁵¹

Die Struktur und der Verlauf eines Lernvorgangs beeinflussen dann sein Resultat in ungünstiger Weise. Mit den unter III.2. eingeführten Modellen lässt sich das anschaulich nachvollziehen. Auf ihrer Basis können wir etwa sagen: Wer den *Turm von Hanoi* zufällig, durch blindes Ausprobieren, löst, wird kaum in der Lage sein, seinen Erfolg zu reproduzieren: »[D]as ›richtige‹ Resultat eines defizitären Lernprozesses« lässt sich in diesem Fall »auf Dauer nicht halten«. Die einmal gefundene Lösung nicht wiederherstellen zu können, kann mithin als »Handlungshemmnis« beschrieben werden. »Folgekosten« würden sich einerseits potentiell dadurch ergeben, dass auf dem ungeplanten Weg zur Zielkonstellationen alles Mögliche geschehen könnte – vielleicht ist die eigentlich ›richtige‹ Lösung unterwegs zu ›teuer‹ geworden, weil ein langer oder verschleifter Lösungspfad zu viele Zwischenschritte erfordert hätte. Andererseits ergibt die eher objektbezogene Formulierung auch urteilspsychologisch einen Sinn: Viele Zwischenschritte können eben auch viele Frustrationserfahrungen bedeuten.

Andersherum wird man bei einem günstigeren Szenario, das überhaupt nicht ideal zu verlaufen braucht (Folgekosten und Hemmnisse dürften schlichtweg nicht die Oberhand gewinnen), davon ausgehen können, dass ein erreichtes Resultat zum Ausgangspunkt neuer Problemlösungsbemühungen wird. Beispielsweise lassen sich auf dem Boden einer demokratischen Verfassung bestimmte gesellschaftliche Herausforderungen

49 Man kann hier eine (partielle) Parallele zum Fall des juristischen Urteils herstellen. Vgl. Müller-Mall, S., Fall und Urteil. Zum Gegenstand des Urteilens im Juridischen, in: Döhl, F./Feige, D.M./Hilgers, Th./McGovern, F. (Hg.), Konturen des Kunstwerks. Zur Frage von Relevanz und Kontingenz, Paderborn 2013, S. 249–262.

50 Das ›Ziel‹ wäre in dieser Logik ein noch nicht realisiertes ›Resultat‹.

51 Jaeggi, KvL, S. 336f.

ganz anders angehen als zuvor (genau genommen sind es schon nicht mehr dieselben Herausforderungen, weil sich mit der neuen Konstellation und ihren neuen ›Manövriermöglichkeiten‹ auch die ursprüngliche Problemstellung verändert). Das Verhältnis von Problemlösungsprozessen untereinander lässt sich dann als Geschichte charakterisieren:

»Die Antwort auf die Frage, warum die Geschichte eines Problemlösungsprozesses für die Angemessenheit der Lösung eines Problems eine Rolle spielen soll, ist also, kurz gesagt: weil diese Geschichte, was soziale Formationen und Praktiken angeht, bereits für die Problemstellung und -beschreibung maßgeblich ist. Im Vokabular des Problemstellungsmodells ist so das Modell einer Dynamik von Lebensformen als eines sich *anreichernden Geschehens* reformuliert.«⁵²

Das Wort »Geschichte« zeigt es bereits an – es kommt darauf an,⁵³ Prozesse detailliert, d.h. in ihrer Verlaufsform zu beschreiben. Hier, mit Blick auf semantische Krisen, ist der Fluchtpunkt der Perspektive ohnehin der Prozess, nicht das Resultat, insofern es wesentlich um das Verhältnis von Problemlösung und gesellschaftlicher Selbstverständigung in seinem Verlauf geht.

Um zu verstehen, warum und inwiefern Prozesse gelingen (und damit das gesellschaftliche Problemlösungsniveau anreichern) oder nicht gelingen (und damit womöglich zu Hemmnissen und Folgekosten führen), muss der Begriff des Prozesses selbst ›angereichert‹ werden. Was genau bedeutet es denn für ein Problem, zu prozessieren? Um diese Frage wenigstens hypothetisch bearbeiten zu können, wird hier vorgeschlagen, ein prozessuales Problemmodell zur Analyse heranzuziehen, wie es der *Turm von Hanoi* vorstellt. Ohne solch ein ›Schema‹, das den Begriff anschaulich aufschließt, muss sich die Rede von Problemlösungsprozessen zumindest den Anfangsverdacht gefallen lassen, metaphorisch mehr zu verdecken als zu erklären.

Es ist nicht so, dass Jaeggis Lebensformkritik Prozesse nicht näher erläutern würde. Sie definiert und unterscheidet Typen von »Blockaden«,⁵⁴

52 Jaeggi, a. a. O., S. 341 (Kursivsetzung i. O.).

53 ... gerade, um die These einer *Anreicherung* nicht i.e.S. geschichtsphilosophisch und insbesondere nicht (oder nur schwach) teleologisch fassen zu müssen.

54 Vgl. Jaeggi, a. a. O., S. 407f.: »Übergreifend charakterisiert durch das Unvermögen, sozialen Wandel als sozialen Lernprozess zu gestalten, erweisen sich im Sozialen beispielsweise all diejenigen Mechanismen als Lernblockaden, die eine Gesellschaft daran hindern, die Realitäten sozialen Wandels, also bereits eingetretene Veränderungen mit angemessenen Begriffen zu reflektieren, sie kollektiv zu gestalten und ihnen mit einem adäquaten kollektiven Selbstverständnis zu begegnen – kurz: solche Mechanismen, die dazu beitragen, dass wir der Realität einer sich beständig wandelnden Gesellschaft nicht gewahr und nicht gerecht werden können. Zu diesen Mechanismen gehört, ganz allgemein gesagt, alles, was uns daran hindert, Zusammenhänge

die Lebensformen daran hindern könnten, dazuzulernen, thematisiert aber wie oben gesehen auch die Erfahrungsqualität des »Blockiertseins«. Die spezifische Erfahrung, in einer solchen Blockade zu stecken, kann positiv als eine verstanden werden, die so oder so beschaffen ist. Andersherum wäre zu vermuten, dass es zu bestimmten Erfahrungen gar nicht kommt, wenn Probleme auf der Stelle treten, oder dass ungelöste Probleme gewissermaßen proaktiv am Verlust von Erfahrung (oder gar der Erfahrungsfähigkeit als solcher) beteiligt sein könnten. Schon Marx hatte »die gesellschaftstheoretische Frage« aufgeworfen, »welche Bedeutung es hat, wenn in einer Gesellschaft immerzu Konflikte« auftreten »und wenn diese Konflikte niemals gelöst, sondern ... auf Dauer gestellt werden.«⁵⁵ Dass dieser Umstand zwar erwähnt, aber nicht im Detail verfolgt wird, mag in der Argumentationsökonomie der *Kritik von Lebensformen* damit zusammenhängen, dass die mit Hegel unternommene Komplexierung des Problembegriffs auf eine binäre Ex-Post-Analytik hinausläuft und geradezu hinauslaufen muss: Lebensformen gelingen oder scheitern. Ihr Scheitern informiert gewissermaßen über das Vorliegen (präziser: Vorgelegen-Haben) von Lernblockaden.

Es gibt durchaus gute Gründe, an dieser Stelle nicht zu weit zu gehen. Gerade weil es sich bei Lebensformen um so komplexe soziale Gebilde handelt, die auf nicht minder komplexe Problemlagen verwiesen sind, verbietet es sich, vorweg vom Schreibtisch aus auf die Feinstruktur ihrer Verfasstheit Bezug zu nehmen. Das bedeutet, dass sich philosophisch nicht angemessen klären lässt, wie ein Problem ganz genau beschaffen ist, welche Züge an welcher Stelle zur Verfügung stehen oder was der beste aller möglichen Zustände wäre. Philosophische Kritik könne insofern allenfalls als »Ferment« einer »praktischen Transformation«⁵⁶ wirken, die vor allen Dingen *rekonstruiert*.

Trotzdem scheint es plausibel, dass sich Problemstellungen im Verlauf ihrer Bearbeitung verändern – Jaeggi macht diesen Hegel'schen Punkt ja selbst stark. Insofern können wir uns Prozesse vorstellen, die so oder so beschaffen sind und so oder so verlaufen. Die Feinstruktur von Problemen kann dadurch ebenso wenig dingfest gemacht werden; aber der Umstand, dass sie so oder so verlaufen, erlaubt die Aufstellung von Hypothesen zum Verlauf, die den Begriff *Prozess* anreichern und so die Umriss einer möglichen Diskussion darüber aufzeigen können, was am

herzustellen, uns also die Realität fragmentiert präsentiert ... Als typischen lernblockierenden Mechanismus beschreibt Dewey aber auch die Behinderung von Prozessen kollektiver Selbstverständigung durch das Festhalten an veralteten Interpretationsmustern, wie es im ... paradigmatischen Beispiel des sich selbst missverstehenden Individualismus der Fall ist«.

55 Demirović, Kritische Gesellschaftstheorie und die Vielfalt der Emanzipationsperspektiven, S. 522.

56 Jaeggi, KvL, S. 298.

Prozessieren eines Problems denn genau analytisch relevant ist. Die These lautet, dass wir so Lernblockaden besser verstehen und darüber einen bestimmten Typus der Lernblockade (i.e. dynamische Lernblockaden) ausweisen können, der Erklärungskraft für den gesellschaftlichen Status quo – die Gesellschaft semantischer Krisen – entfaltet (vgl. III.5.E.). Es geht mir also darum, mithilfe des oben vorgestellten, psychologischen Problemmodells (vgl. III.2.) den Begriff *Prozess* aufzuschließen und anzureichern, um daraus eine Hypothese zum Entstehungsmechanismus semantischer Krisen abzuleiten.

4. Ableitungen aus der Problemraumtheorie als heuristische Ingredienzen eines granularen Prozessmodells

»Getöse und Getümmel herrscht
Im Tal der Entscheidung«.⁵⁷

An dieser Stelle kann nun die Tradition psychologischer Problemlöseforschung produktiv werden, um die angetroffenen Unschärfen des sozialphilosophischen Ansatzes abzumildern. Natürlich besteht kein Zweifel, dass beispielsweise die »Klimakrise« etwas anderes ist als der *Turm von Hanoi*, selbst wenn die weitgehend freie Skalierung des Problembegriffs bei Jaeggi⁵⁸ dazu einladen mag, Großes mit Kleinem zu vergleichen.

Gleichwohl stellt die einfachere Modellierung des Gegenstands (wie hier entlang der psychologischen Problemraumtheorie skizziert) anspruchsvollere Deutungswerkzeuge zur Verfügung. Bemessen am jeweiligen Pfadabstand ergibt sich zunächst (wie oben ausgeführt) die Möglichkeit, Teile des Problemgeschehens – sozusagen »solutive Schritte« – in dreierlei Hinsicht zu qualifizieren. Manöver der Problembearbeitung können demnach einer Lösung näherkommen, sich von ihr entfernen oder in dieser Dimension stagnieren. Darüber hinaus führen die Abstraktionen⁵⁹ eines Problemraums und diskreter Bearbeitungsschritte darin zur formal rückbindbaren Vorstellung von Mustern der

57 Joel 4,14, zit. n. <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/joel4.html#14> (letzter Abruf am 8.10.2021).

58 Besprochen werden so verschiedene Beispiele wie Cowboy-Stiefel, Ärzte oder Gesellschaften.

59 Es handelt sich formal (als Modellierungen) um Abstraktionen, die gleichwohl den Gegenstand potentiell anzureichern vermögen, indem sie ihm zwar hypothetische, aber eine konkrete, anschauliche und damit diskutierbare Gestalt verleihen.

Problemlösung. Etwa zirkuläre Zusammenhänge geben ein extremes Beispiel für die Möglichkeit disdirektionaler Vorgehensweisen beim Lösen von Problemen ab. Das Muster besteht hier darin, nicht zielführend zu verfahren.

In gewisser Weise wird damit die Informationsverarbeitungspsychologie des Problems »gegen den Strich gebürstet«; denn der Witz an der Aktualisierung liegt ja gerade darin, die Unübersichtlichkeit und Diffusität von Lösungsversuchen hervorzuheben, diese aber gleichzeitig im Ansatz modellieren zu können, anstatt sie als bloße Negation eines geordneten Verfahrens denken zu müssen. Nun könnte man es auf den ersten Blick paradox oder dialektisch nennen, dass gerade die schematisierende Darstellung eines eigentlich reicheren Gegenstands dessen Beschreibbarkeit erhöhen, nicht verringern soll; eben darin liegt ja aber die Pointe der Idee eines Modells. Seine Triftigkeit zeigt sich indirekt, wenn die aus ihm abgeleiteten Aussagen Erklärungskraft entfalten.⁶⁰ Rückblickend auf die vorläufige Begriffsarbeit des II. Kapitels müsste sich also zumindest ein Teil der dort artikulierten Wahrnehmungen im Modell wiederfinden und plausibel theoretisch einhegen lassen. Dabei geht es genau um den Punkt, der beim breiteren Zugang der Sozialphilosophie ins Hintertreffen gerät, i.e. die detaillierte Beschreibung eines Prozesses in seiner granularen Prozessualität. Natürlich ist die Vorstellung, dass Probleme Verlaufsformen annehmen, auch und gerade dort prominent vertreten. Gleichwohl ist regelmäßig zu beobachten, dass die Rede von komplexen Prozessen ausgerechnet deren Feinstruktur entweder verschattet – beschrieben werden dann resultativ Transformationen vom einen Zustand in den anderen (eine Tendenz, die sich auch in der *Kritik von Lebensformen* teilweise abzeichnet) –, oder die Fülle tatsächlicher Bearbeitungsinstanzen wird, etwa im psychologisch ausgefeilten Experimentalsetting, so minutiös protokolliert, dass sich eine nicht triviale Lücke zwischen atomaren Befunden und der wissenschaftlichen Generalisierung zur sozialen Problemlösetheorie auftut. Die gesuchte »mittlere« oder Meso-Ebene würde sich demgegenüber dadurch auszeichnen, Hypothesen zum Feinverlauf gesellschaftlichen Problemlösens überhaupt aufstellen zu können, die sich freilich als mehr oder weniger treffend erweisen mögen.

- 60 Ein Beispiel: Elektronen sind nach allem, was wir wissen, keine Wolken, aber ihre Beschreibung als Wolken konnte Effekte erklären, die vorher nicht erklärbar waren, und daraus Anwendungen ableiten, die sich als funktional erfolgreich erwiesen haben.

5. Ökonomisches Problemlösen als Anwendungsfall eines granularen Prozessmodells

»Die Zerstörung des Regenwalds, um Gewinne zu machen, ist wie das Verbrennen eines Renaissance-Gemäldes, um ein Essen zu kochen.«⁶¹

Am Anwendungsfall *ökonomischen Problemlösens* lässt sich ein granulares Prozessmodell demonstrieren. Von einer Krise des Semantischen getroffen, wirkt lineare ökonomische Optimierung, so die These, gleichzeitig auch an deren Ätiologie mit. Damit meine ich, dass man sich natürlich eine Wirtschaft vorstellen kann, die komplexe, multi-dimensionale Ziele verfolgt. Gegenüber dieser Vorstellung lässt sich ein vor allem linear verfahrenendes Wirtschaftsgeschehen als semantisch verarmt oder krisenhaft kontrastieren. Im Vordergrund soll aber die andere Richtung stehen, nämlich inwiefern lineare Optimierung an der Ätiologie bzw. am Mechanismus semantischer Krisen beteiligt ist.

Ökonomisches Problemlösen gibt zur Illustration dieser These aus mindestens zwei Gründen ein besonders geeignetes Exempel an die Hand. Es ist zum einen ein vorherrschendes Paradigma in der gesellschaftlichen Bearbeitung von Problemen; zum anderen wird an ihm deutlich, dass es selbst bei ökonomisch bearbeiteten Problemen um mehr geht, als in der Regel darunter verstanden wird. Die geläufige Vorstellung von dem, was wir tun, wenn wir wirtschaften, ist gewissermaßen zu dünn, sobald sie normative und semantische Dimensionen ausblendet.

Die Argumentation gliedert sich nachfolgend in die Unterabschnitte *Ziele (A.)*, *Die Verlegenheit der Lebenswelt (B.)*, *Lineare Profitoptimierung (C.)*, *Disdirektionales Driften (D.)* sowie *Dynamische Lernblockaden und das Problem der Probleme (E.)*.

Vorausgeschickt werden soll eine Vorbemerkung zum (bislang peripher verwandten, hier aber systematisch voll zum Tragen kommenden) Begriff *Lernblockade*, weil dieser erfahrungsgemäß für Friktionen im transdisziplinären Dialog sorgt. Es handelt sich dabei keineswegs um einen normativistischen Term mit invektiver Spitze, sondern eine Übersetzung von Hegels Bildungsidee.⁶² Außerhalb der Philosophie begegnen allenthalben ganz ähnliche Vorstellungen, die sich bezeichnenderweise (und zurecht) nicht voraussetzungsreicher, sondern -ärmer, d.h. deuthungsoffener als ein angeblich realistischer Kulturpessimismus verstehen:

61 Edward Wilson zugeschriebener Ausspruch, vgl. Glaubrecht, M., Wir vernichten unser natürliches Kapital, Artikel v. 5.7.2016 in: Tagesspiegel.de, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/biodiversitaet-wir-vernichten-unser-natuerliches-kapital/13834140.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).

62 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.

»Denn Bildung fordern heißt, an die Fähigkeiten des Gegenübers zu glauben und auf seine Entwicklungsfähigkeit zu vertrauen – und sich nicht in der Beschwörung der Aussichtslosigkeit zu verlieren; ebendarin besteht das universale Pathos jeder Bildungsidee. Und Bildung zu fordern bedeutet, die Krisen des digitalen Zeitalters, trotz ihrer verstörenden Macht und in scharfem Kontrast zu einer kulturpessimistischen Fehlinterpretation, als offene, nach Gestaltung verlangende Entscheidungssituationen der Gesellschaft zu begreifen. Sie sind ein Aufruf zur Analyse und Aufklärung – auf dem Weg zu einer ... Autonomie des Denkens und Handelns, die möglich ist, aber doch gewollt sein und gefördert werden muss. Nichts ist ohne Alternative.«⁶³

Der philosophische Clou von Aristoteles bis Jaeggi besteht vielmehr darin, die Frage der Bildung funktionalistisch zu wenden: Ohne adäquate Bildung werden, um es ganz schlicht zu sagen, bestimmte Probleme schwer oder nicht lösbar sein. Natürlich könnte man z.B. im Angesicht der »Klimakrise« einwenden, dass hier nichts hoch Gehängtes wie eine Blockade des Lernens zum Tragen komme – vielleicht sind viele einfach zu bequem oder träge, um ihr Leben zu ändern.⁶⁴ Wenn es wirklich um Bequemlichkeit gehen sollte, spielt sich diese aber nicht im luftleeren Raum ab. Sie hätte Folgen bis hin zum hypothetischen Unbewohnbarwerden des Planeten und wäre genau in diesem Sinn Element einer Konstellation, die als Blockade eigentlich notwendigen (ihr Überleben betreffenden) Dazu-Lernens der Spezies beschrieben werden kann.

A. Ziele

Der konzeptionelle Aufwand, den ein granulares Prozessmodell erfordert, ist durchaus beträchtlich. Aus den Importen aus der Problemraumtheorie ergeben sich zwei Voraussetzungen: Nicht nur werden definierte Mittel vorausgesetzt, auch das Ziel einer Problemlösung muss als bekannt gelten. Dies scheint zunächst schwer vereinbar mit dem eher weiten Zuschnitt von Problemen, wie er in Auseinandersetzung mit der sozialphilosophischen Debatte herausgearbeitet worden war. Zwar gibt das Verfahren immanenter Kritik Werkzeuge an die Hand, um die in Lebensformen als sie regulierende Maßstäbe eingelassenen, gleichsam *gelebten* Normen zu identifizieren, und so ließe sich in gewisser Weise sagen, dass es das Ziel einer Lebensform sei, ihr (eigenes) Leben zu leben. Wo die Wirklichkeit nicht zur Norm, die Norm nicht zur Wirklichkeit

63 Pörksen, Gereiztheit, S. 22.

64 Ich übernehme diese Gelegenheit zur Klarstellung des Gemeinten aus einem Gespräch mit Marina Münkler im Rahmen unserer gemeinsamen Tätigkeit am Sonderforschungsbereich 1285 und bedanke mich herzlich für den Hinweis.

oder alles miteinander nicht recht zusammenpasst, sich Friktionen, Störungen oder gar Krisen ergeben, kann sie sich selbst nicht bruchlos verwirklichen und verfehlt insofern ihr Ziel. Eine Hegel'sche Zielvorstellung dieser Art ist allerdings relational verfasst (»ihr Ziel«) und damit dynamischer, als es ein Schema des Problemlösens vorsehen würde.⁶⁵

Anders sieht es aus, wenn man nicht nach dem Spezifischen, sondern dem Gemeinsamen der Probleme fragt. Gibt es so etwas wie ein *Problem der Probleme*, das eine relevante Zahl von Problemen gleichermaßen kennzeichnet? Natürlich ist es eher unwahrscheinlich (und wahrscheinlich für eine liberale Gesellschaft auch nicht wünschenswert), in der Hinsicht auf eine besonders große oder informative Schnittmenge zu stoßen. Worauf Lebensformen im Einzelnen zielen mögen, ist schwer zu sagen. Mein Punkt ist, dass wir uns dieser theoretischen Überforderung aber hier auch gar nicht stellen müssen. Gerade weil es tatsächlich schwierig ist, eindeutige Ziele präzise herauszuarbeiten, wird man sich allerdings fragen können, was de facto *in der Art eines Ziels* zum Tragen kommen mag und wie diese faktische Zielstruktur wiederum rhetorisch dargestellt wird.

Was ist damit gemeint? Es ist, um es aus einer anderen Perspektive auszudrücken, gar nicht nötig, für die Erklärung semantischer Krisen exakt anzugeben, wie das Selbstverständnis von Akteuren im Einzelnen aussieht, was Lebensformen alles tun oder nicht tun und worin also letztes Endes ihr »Ziel« im Detail bestehen mag. Der Grund liegt darin, dass man die *Wirkmächtigkeit linearer Optimierungsverfahren* (im Sinn einer faktischen Zielstruktur) schlichtweg beobachten kann. Theoretisch lässt sich das aus drei Richtungen einfangen: Zunächst lässt sich in der Logik der Lebensformtheorie sagen, dass die vielen diversen Formen des Lebens an größeren teilhaben. Die »Lebensform des Kapitalismus« ist insofern auch in Zusammenhängen präsent, wo es eigentlich gar nicht unbedingt um Profitmaximierung geht oder gehen müsste. Aus Sicht der sozialontologisch anders aufgestellten Kolonialisierungsthese kann mit Blick auf semantische Krisen zweitens ergänzt werden, dass das Gegenstück reibungsreicher Konflikte eine Art *Verlegenheit* der Lebenswelt meint: Wenn keine anderen Motive als Profitmaximierung überzeugend artikuliert werden können,⁶⁶ muss gar keine »Invasion« stattfinden. Das ökonomistische Motiv ist dann eher eine *Fallback*-Option. Drittens ist der umfassende Charakter des Ökonomischen nicht von der Hand zu weisen. Selbst eine NGO muss sich irgendwie finanzieren. Es ist die notwendige Bedingung

65 Wie Adorno betont, versteht man Hegels Systematik falsch, wenn man sie als eben das – ein fixes System mit mechanisch sicherem Gang – versteht. Hinter dem Titel *Dialektik* versammelt sich dagegen eine ganze Reihe diverser argumentativer Schritte. Vgl. Adorno, T.W., *Drei Studien zu Hegel*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1970, S. 247–380.

66 Vgl. dazu auch die Beschäftigung mit Taylors Inartikuliertheitskonzept oben (II.).

für alles weitere. Zusammengefasst bedeutet das: Ökonomisches Problemlösen orientiert sich regelmäßig an Zielstrukturen, die nicht unbedingt vom Gegenstand der Bearbeitung oder kulturellen Idealen, sondern von linearer Optimierung geprägt sind. Aus der methodischen Unschärfe, genau sagen zu können, was hier oder dort am Ende des Tages als Zielvorstellung gewirkt hätte, wird deshalb eine Chance: weil sie die Unschärfe der Orientierung im faktischen Problemlösen – als eine Art Verlegenheit – konzeptualisiert. Die Dinge werden in diesen Fällen ökonomisch (oder genauer: ökonomistisch) bearbeitet, nicht weil diese Bearbeitungsweise als die zweifelsfrei beste gilt, sondern weil alternative Orientierungsrahmen nicht verbindlich zur Verfügung stehen. Ich möchte das Kalkül linearer Optimierung also eher als einen Hintergrund verstehen, auf den Problembearbeitungen zurückfallen, wenn es nicht zur gesellschaftlich verbindlichen Koordinierung von spezifischen Lösungsverfahren kommt.

B. Die Verlegenheit der Lebenswelt

Überall dort, wo es im schwachen Sinn um die ›Selbststeuerung‹ sozialer Zusammenhänge geht (in diese oder jene Richtung, für diese oder jene Maßnahme) und unter dem Eindruck semantischer Krisen starke Orientierungen zu fehlen, nicht zur Verfügung zu stehen scheinen oder im Blätterwerk der Diskurse unverbindlich geworden sind, tut sich analytisch ein Hiatus auf. Man kann diesen unter motivationalen Gesichtspunkten oder auch legitimatorisch charakterisieren. Kulturell tradierte Narrative können kraftlos werden, indem sie nicht mehr zu bestimmten Handlungen motivieren oder solche ›Instruktionen‹ irgendwann illegitim erscheinen. Historisch ist der Epochenübergang zur Moderne in verschiedenen Vokabularen ganz ähnlich beschrieben worden. Die »Entbettung«⁶⁷ des Wirtschaftsgeschehens aus strikteren Regulierungszusammenhängen fällt in ihnen mit der »Entzauberung«⁶⁸ traditionaler Orientierungsstrukturen zusammen, und darin liegt zunächst die Chance eines Rationalisierungsschubs:

»Die Entzauberung und Entmächtigung des sakralen Bereichs vollzieht sich auf dem Weg einer *Versprachlichung des rituell gesicherten normativen Grundeinverständnisses*; und damit geht die Entbindung des im kommunikativen Handeln angelegten Rationalitätspotentials einher.

67 Vgl. Polanyi, K., *The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time*, New York 1944.

68 Vgl. Weber, M., *Wissenschaft als Beruf*, in: *Geistige Arbeit als Beruf. Vier Vorträge vor dem Freistudentischen Bund, Erster Vortrag*, München 1919, online unter http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/weber_wissenschaft_1919 (letzter Abruf am 30.11.2020).

Die Aura des Entzückens und Erschreckens, die vom Sakralen ausstrahlt, *die bannende Kraft* des Heiligen wird zur *bindenden Kraft* kritisierbarer Geltungsansprüche zugleich sublimiert und veralltäglicht. «⁶⁹

Bestimmte Freiheitspotentiale sind, um der gängigen, nicht bloß bei Habermas zu findenden Erklärung zu folgen, so überhaupt erst realisiert worden. Dieser prominente Ansatz zur Theorie gesellschaftlicher Modernisierung verbindet Enttraditionalisierung mit der Idee der Freiheit. Im Zuge geschichtlichen Wandels ist es dabei

»also the case that moral *judgments* change their import and meaning. Within the Aristotelian tradition ... moral and evaluative statements can be called true or false in precisely the way in which all other factual statements can be so called. But once the notion of essential human purposes or functions disappears from morality, it begins to appear implausible to treat moral judgments as factual statements. «⁷⁰

Historisch betrachtet setzt an dieser Stelle das Projekt der Aufklärung ein, um eine alternative Fundierung von Moral in Gestalt argumentativer Begründung zu erarbeiten:

»Die Einheit der Welt kann nicht länger gegenständlich über die Hypostasierung einheitsstiftender Prinzipien (Gott, Sein oder Natur) gesichert, sie kann nurmehr reflexiv über die Einheit der Vernunft (oder eine vernünftige Gestaltung der Welt, die ›Verwirklichung der Vernunft‹) behauptet werden. Die Einheit der theoretischen und der praktischen Vernunft ist dann das Schlüsselproblem von modernen Weltdeutungen, die ihren Charakter *als* Weltbilder eingebüßt haben. «⁷¹

Etwa MacIntyre ist ein beredter Exponent der Ansicht, dass das auf ganzer Linie misslinge:

»The problems of modern moral theory emerge clearly as the product of the failure of the Enlightenment project. On the one hand the individual moral agent, freed from hierarchy and teleology, conceives of himself and is conceived of by moral philosophers as sovereign in his moral authority. On the other hand the inherited, if partially transformed rules of morality have to be found some new status, deprived as they have been of their older teleological character and their even more ancient categorial character as expressions of an ultimately divine law. If such rules cannot be found a new status which will make appeal to them rational, appeal to them will indeed appear as a mere instrument of individual desire and will. «⁷²

69 Habermas, Tkh II, S. 119 (Kursivsetzung i.O.).

70 MacIntyre, After Virtue, S. 59 (Kursivsetzung i.O.).

71 Habermas, Rekonstruktion, S. 19f. (Kursivsetzung i.O.).

72 MacIntyre, After Virtue, S. 62.

Interessant an der Habermas'schen Position ist in diesem Zusammenhang, dass sie zunächst von einer gelungenen Transformation spricht (»die [...] Kraft des Heiligen *wird* zur bindenden Kraft kritisierbarer Geltungsansprüche«),⁷³ während sein Spätwerk einen folgenreichen Mangel moderner Vernunft genau in der Dimension der Bindekraft konstatiert. Der späte Habermas lässt sich demnach als Vertreter einer Verlegenheitstheorie einordnen: Unter der Prämisse einer geschwächten Bindekraft verändert sich die Stoßrichtung von Krisendiagnosen. An die Stelle eines Konflikts disparater Handlungsorientierungen tritt der Aufweis von Phänomenen, die sich aus dem Ausfallen der einen Seite der Gleichung ergeben (vgl. II.6.). In Konsequenz lassen sich problematische Interaktionen von Wirtschaft und Alltagswelt nicht nur als Verschiebungen einer umkämpften Grenze thematisieren. Stattdessen kommen auch solche Fälle⁷⁴ vermehrt in den Blick, bei denen das Ökonomische (bzw. dessen Abstraktion) seinerseits auf einen Widerpart oder eine normative Anreicherung angewiesen wäre, um angemessen zu funktionieren⁷⁵ (die aber nicht zum Tragen kommt oder gar nicht zur Verfügung steht). Dann »ergibt sich, daß mit dem Reflexivwerden der Motivbildung und der strukturellen Verknappung von Sinn der logische Spielraum für evolutionär neue Problembereiche erschöpft ist.«⁷⁶

Als »Steuerungsmedium«, wie die Systemtheorie sich ausdrückt, besetzen das Monetäre, und die Ökonomien, die ihm zugrunde liegen, in diesem Sinn eine Leerstelle. Nicht nur lässt sich so über Fragen »entscheiden«, bei denen zumindest kein inhaltlicher Konsens und vielleicht noch nicht einmal eine Debatte ersichtlich ist. Auch die kontroverse Frage der »Steuerung« selbst oder, um die Nomenklatur der Systemtheorie zu verlassen, wie wir leben wollen,⁷⁷ braucht so nicht unentwegt thematisch werden. Stattdessen bemüht sich die Sphäre der Politik in liberalen Nachkriegsgesellschaften üblicherweise um einen Ausgleich, der für systeminduzierte Verzerrungen entschädigen soll:

- 73 Habermas, Tkh II, S. 119 (Kursivsetzung von »wird« durch Verf., »bindenden« im Original kursiv).
- 74 Man könnte hier noch präziser unterscheiden zwischen Fällen, die einen solchen neben anderen Aspekten exponieren, und jenen, die als Fall genau darauf abstellen.
- 75 Vgl. dazu auch (aus Warte des feministischen Diskurses) Fraser, N., Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2009, S. 43–57.
- 76 Habermas, Rekonstruktion, S. 183.
- 77 Heintel/Krainer zitieren dazu eine auf Karmasin und Douglas zurückgehende Definition von Kultur »als eine im Kern verbindliche Antwort auf die Frage, wie wir leben wollen« (Heintel/Krainer, Geschichtlich-kulturelle Nachhaltigkeit, S. 445).

»Sinn« ist eine knappe und immer knapper werdende Ressource. Darum steigen im Publikum der Staatsbürger die gebrauchswertorientierten und das heißt: am Erfolg kontrollierbaren Erwartungen. Das steigende Anspruchsniveau verhält sich zum wachsenden Legitimationsbedarf proportional: die fiskalisch abgeschöpfte Ressource ›Wert‹ muss die knappe Ressource ›Sinn‹ substituieren. Fehlende Legitimationen müssen durch systemkonforme Entschädigungen ausgeglichen werden. «⁷⁸

Das Ökonomische avanciert zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Ob ein Produkt entwickelt werden soll oder nicht, ob der Nutzen eines Produkts, wie auch immer bemessen, im Verhältnis zu seinen Herstellungskosten steht, wie die Innenstädte aussehen, selbst wer an welchem Ort wohnt – über all das entscheidet (je nach Domäne mehr oder weniger regulierter) wirtschaftlicher Erfolg. Das Medium des Monetären erscheint dann weniger als Ausnahme denn als Ausweis eines hintergründigen Sets an Spielregeln, von dem (zum Beispiel sozialstaatliche) Ausnahmen gemacht werden. Als Implikation einer formalen Zielvorstellung können solche Spielregeln immer dann besondere Wirkung entfalten, wenn inhaltliche Zielbestimmungen scheitern (nicht verfügbar oder nicht verbindlich sind), oder wenn vorhandene Ziele zumindest für einen Teil der Bevölkerung weich implementiert werden sollen. Eine Geldstrafe gilt gemeinhin viel freiheitsschonender als eine – der Name sagt es: Freiheitsstrafe. Komplexe Probleme wie die Verringerung des Kohlenstoffdioxidausstoßes sollten zum Beispiel in der Vergangenheit mit marktähnlichen Instrumenten angegangen werden, weil diese als effizient und verträglich für die vorhandene Wirtschaftsstruktur und insofern auch weniger kontrovers erschienen.

Um dies einzuordnen: Aus einem Habermas'schen Rahmen heraus würde man sich ja viel eher auf die Gegenrichtung konzentrieren, nämlich auf die *Kolonialisierung der Lebenswelt* durch systemische Imperative. Allerdings hat Habermas inzwischen selbst darauf hingewiesen, dass wir es mit gewissermaßen *fortgeschrittenen* Kolonialisierungsbestrebungen zu tun haben (s.o.). Aus heutiger Sicht erscheint es also naheliegend, den Blick umzudrehen – die bereits kolonialiserte Lebenswelt (um für den Moment bei der Terminologie Habermas' zu bleiben) ist umso hilfloser gegenüber ökonomischen (und das heißt: insbesondere linearen) Kalkülen, die ohne direkt ausgetragenen Konflikt in sie einsickern können: Sie ist *verlegen*.

C. Lineare Profitoptimierung

Einerseits könnte man argumentieren, dass der formale, ökonomische Hintergrund, als de facto globalisierter, einzelnen Anliegen aus

78 Habermas, Rekonstruktion, S. 320.

nationalen Zivilgesellschaften strukturell überlegen ist. Stets steht virtuell die Option im Raum, etwa im Fall strikterer Steuergesetzgebung den Ort zu wechseln. In einer unsystematischen Systematik internationaler ökonomischer Beziehungen ist die Möglichkeit regulatorischer Abwärtsspiralen zumindest angelegt. Auf der anderen Seite liegt eine entscheidende Schwierigkeit weniger in der erfolgreichen Regulierbarkeit einzelner Sachverhalte als im Zusammenhang: Selbst wenn zum Beispiel eine bestimmte Chemikalie aufgrund gesundheitsgefährdender Eigenschaften verboten wird, ist nicht ausgeschlossen, dass die nächste Entwicklung wieder toxisch ist, nur auf eine andere Weise.⁷⁹ Mit Blick auf Phänomene wie diese lässt sich generell ein gewisser (i. S. der europäischen Kulturgeschichte ›listenreicher‹) *bias*⁸⁰ beobachten: In der Ko-Evolution von Innovation und Regulierung können ökonomische Strategien geradezu darauf abstellen, Missverständnisse herbeizuführen. Ein Produkt mag etwa den vorhandenen gesetzlichen Rahmen in der begründeten Hoffnung überschreiten, doch das Gemeinwohl der sittlichen Ordnung zu treffen oder jedenfalls nicht grob zu verletzen. Die sogenannten neuen, insbesondere sozialen Medien oder auch die crowdbasierte Konkurrenz zu klassischen Taxiunternehmen wären in dieser Hinsicht interessante Streitfälle. In anderen Bereichen lässt sich eindeutiger die Absicht zum ethischen Grenzgang wiederfinden. Man könnte zum Beispiel plastisch an eine Ausschreibung denken, die nicht alle einzelnen Aspekte minutiös auseinanderdividiert. Könnte man dann nicht hier oder dort ein anderes, billigeres Material oder Bauteil verwenden? Vielleicht fällt es gar nicht auf, und vielleicht wird es in Zukunft ein neuer Standard. Oder die Konstruktion könnte, um den anderen Extremfall aufzurufen, eben dadurch instabil werden und in eine Katastrophe münden, die zumindest über den Umweg der Reputation auch ein Wettbewerbsnachteil für die Zukunft wäre. Insofern gilt es strukturell, den möglichen Gewinn des kreativen, ›missverstehenden‹ Umgangs mit Vorgaben und Erwartungen gegen etwaige Folgeverluste abzuwägen.

Die Idee moderner Wirtschaft kann in dieser Hinsicht als Optimierungsprojekt rekonstruiert werden, und zwar als Optimierung des Profits. So, wie die Erzeugung von Profit sogenannte »Externalitäten« nach

- 79 Das entwickelnde Unternehmen folgt dem Interesse, ein profitables Produkt auf den Markt zu bringen, und Skandale schmälern u.a. über den Umweg des Ansehens den Profit, weswegen es nicht bestrebt sein wird, toxische Produkte herzustellen. Auf der anderen Seite hat es aber genauso wenig ein Interesse, über jeden Zweifel erhaben Gesundes, Ungiftiges herzustellen, es sei denn, eben darin läge seine so genannte »Marktlücke«. Ähnlich verhält es sich bei der Schließung von gesetzlichen »Schlupflöchern«.
- 80 Ich spiele hier einerseits auf Taylor, Unbehagen, a. a. O., andererseits (›listenreich‹) auf die Odyssee an.

sich zieht (die Natur ist »gratis da«⁸¹),⁸² ist auch sein »Wert« für menschliche Wesen an Bedingungen geknüpft, die jenseits des Ökonomischen im engeren Sinn liegen. Die Verwendbarkeit von Profit, und sei es zur Erzeugung weiteren Profits, hängt daran, dass es dafür noch eine Welt geben wird, und dass diese auf bestimmte Weise eingerichtet ist. Man könnte hier zunächst an Infrastrukturen für Waren, Dienstleistungen und Finanztransaktionen denken, dann aber auch an soziale und politische Fragen, den Zustand eines Gemeinwesens oder eben ökologische Kalamitäten. Das Ziel ökonomischer Profitoptimierung müsste aus längerfristiger Perspektive insofern eigentlich einschließen, die Bedingungen der Profitabilität zu gewährleisten. Das wäre eine *interne Kritik* am Profitgedanken, die darauf hinweist, dass er konzeptionell zu dünn ist, um sich selbst realisieren zu können.⁸³ Die Beschreibungsversuche dieser inneren Spannung blicken auf eine lange Tradition zurück, man denke nur an die berühmte Formel einer *Bewusstseinsverkürzung*.⁸⁴ Selbst ohne anspruchsvolle theoretische Ressourcen wird man zumindest das Umfeld der beteiligten Akteure – weltweite Konkurrenz, disparate Regulierungsregime, immanenter Kostendruck und die Endlichkeit der je eigenen Lebensspanne – als eines nachvollziehen können, das eher gegen als für einen langen Atem arbeitet. Mit der Kurzfristigkeit der Optimierung geht eine Nacktheit des Optimierungskalküls einher. Komplexe Optimierung- i.S.v. Problemlösungsvorgängen müssen unter Umständen systematisch durch einen Problemraum manövrieren. Das würde für einzelne Manöver aber bedeuten, kurzfristig nicht unbedingt immer auf eine Steigerung hinauslaufen zu können. Kurzfristige ist daher *lineare* Optimierung. Das Ziel besteht dann darin, dass die »neuen« Zahlen besser als die »alten« sind.⁸⁵ Zwar finden sich etwa in der Betriebswirtschaftslehre

81 Formulierung von J. Dietzgen, zit. n. Benjamin, Begriff der Geschichte, S. 699.

82 Vgl. dazu auch Moore, J. (Hg.), *Antropocene or Capitalocene: Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland 2016.

83 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.; darüber hinaus Fraser, exempl. Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte, a. a. O.

84 Mir geht es an dieser Stelle nicht darum, historische Projekte in Jaeggis Kritikmatrix einzuordnen. Der Begriff ist vielmehr vom Sprachbild her naheliegend, um den gemeinten Sachverhalt zu beschreiben.

85 Ein besonders eindrückliches Beispiel gibt der Konzern Subway ab. Hier ist zuletzt der Eindruck entstanden, dass es ausschließlich um die kurzfristige Vergabe von Lizenzen geht, ohne dass irgendeine Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit (und damit Nachhaltigkeit) für Lizenznehmer genommen würde. Das Ziel liegt, wenn man diesem Verdacht folgt, dann bloß darin, mehr Lizenzen pro Zeiteinheit zu vergeben, als durch Insolvenzen obsolet werden. S. nur Seebach, B., Franchise-Nehmer meutern gegen Subway, Artikel v. 4.10.2011 in: Welt.de, <https://www.welt.de/wirtschaft/>

durchaus Vorschläge für komplexere Strategien.⁸⁶ Allerdings weist deren Selbstverständnis überdeutlich darauf hin, dass es sich um mehr oder weniger einsame Stimmen handelt.⁸⁷ Viel verbreiteter, und exemplarisch für lineare Optimierungsverfahren, sind Theoreme wie das der sg. *Diskontierung*:

»Wirtschaftswissenschaftler versuchen, eine solche irrationale Einnengung des Blickwinkels auf kurzfristige Profite rational zu rechtfertigen, indem sie zukünftige Gewinne ›diskontieren‹: Sie behaupten, man solle eine Ressource besser heute ausbeuten, als einen Teil davon für zukünftige Verwertung unbeschädigt zu lassen, weil man die Gewinne aus der gegenwärtigen Nutzung wieder investieren kann, so dass die auf diese Weise angehäuften Investitionen in der Zeit bis zu einer zukünftigen Ausbeutung die gegenwärtige Nutzung wertvoller machen als jene in der Zukunft. In diesem Fall hat die nächste Generation die negativen Folgen zu tragen, aber diese Generation hat heute keine Wählerstimmen und kann sich nicht beschweren.«⁸⁸

›Diskontierungstheorien‹ unterstellen zum einen die im Angesicht von »absolut knapp[en]«⁸⁹ Ressourcen höchst optimistische Hypothese, dass zukünftiger Reichtum durch aufgebrauchte Rohstoffe nicht gefährdet sei. Zum anderen hängen sie an der

»Prämisse [...] dass Nachhaltigkeit den alten Zwecken dienen muss, um umgesetzt zu werden: Nur wenn sich Engagement für Nachhaltigkeit ökonomisch rechnet, hätte sie eine Chance bei den wirtschaftenden Akteuren und Akteurinnen – egal ob als Individuum oder als Entscheidungsträger/in im Unternehmen. Die alte Win-Win-Floskel erfährt immerzu neue Ausprägungsformen, ohne dass sich ihre Richtigkeit

article160307628/Franchise-Nehmer-meutern-gegen-Subway.html (letzter Abruf am 30.11.2020).

- 86 Vgl. z.B. Werk und Wirken von Ökonomen wie Giacomo Corneo oder Thomas Piketty, um zwei große Namen in dieser Reihe zu nennen. Mit Blick auf Nachhaltigkeit lässt sich ein durchaus an Fahrt gewinnender Diskurs ausmachen, vgl. etwa die nachfolgend belegten Ausführungen von Binder, Müller-Christ oder Beschorner.
- 87 Vgl. Binder, U., Nachhaltige Unternehmensführung: Radikale Strategien für intelligentes, zukunftsfähiges Wirtschaften, Freiburg/München 2013, S. 10f.: »Ein Kollege hat kürzlich in einer Teambesprechung gesagt [...] ›Die Nachhaltigkeitspápste von heute sind doch nur die älter gewordenen Ökos von früher.‹ Er meinte das durchaus abfällig und ich habe mich angesprochen gefühlt.« Und weiter: »Meine Studenten halten mich manchmal für etwas verschoben, und unter meinen Kollegen gibt es einen, der mir im Vertrauen gesagt hat, dass seine Studenten ihm erzählt hätten, ich sei auch für verrückte Projekte zu haben.«
- 88 Diamond, Kollaps, S. 536.
- 89 Müller-Christ, Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext, S. 476.

empirisch nachweisen lässt. Wenn Nachhaltigkeit den Unternehmenserfolg direkt fördern würde, müssten wir schon eine nachhaltige Wirtschaft haben. Haben wir aber nicht! «⁹⁰

Etwa in Gestalt des Ökonomen Müller-Christ artikuliert sich diese Kritik aus der Wirtschaftswissenschaft selbst⁹¹ heraus. Auch »Unternehmen« redeten ihm zufolge »lieber über Nachhaltigkeit und Corporate Social Responsibility, als dass sie das Spannungsfeld aktiv bewältigen«, weil die Idee der Nachhaltigkeit tatsächlich einen Abschied vom Kalkül kurzfristiger, linearer Optimierung verlangt:

»Jegliche Art von Ressourcenverschwendung zu vermeiden, ist erst einmal gute betriebswirtschaftliche Rationalisierung. Sie ist deshalb vernünftig, weil fast alle Produktionsfaktoren auf dieser Welt ... sparsam eingesetzt werden [müssen]. Auf Kosten der Substanz zu wirtschaften, galt schon immer als ökonomisch unvernünftig – zumindest, was die Erhaltung der Kapitalsubstanz angeht. Das Problem, welches nun auftaucht, lautet: Auch auf Kosten der ökologischen und der sozialen Substanz zu wirtschaften, ist langfristig unvernünftig ... Jetzt sind wir bei der Widersprüchlichkeit angekommen.«⁹²

Der im folgenden Abschnitt *Sekundärdrift* genannte Mechanismus beschreibt aus allgemeinerer Warte genau solche Fälle, in denen etwa mit Nachhaltigkeit geworben, das zugrunde gelegte Optimierungskalkül aber nicht mitumgestellt wird. Es handelt sich hierbei um einen Schlüsselmechanismus semantischer Krisen: Lineare Optimierung wird rhetorisch mit kulturellen Symbolstrukturen in Verbindung gebracht, die sich im Vollzug der Optimierung aber nicht als passende Beschreibung erweisen können. Mir geht es also nicht um eine Charakterisierung des Wirtschaftsgeschehens als Sphäre linearer Profitoptimierung *per se*. Am Anwendungsfall ökonomischen Problemlösens lässt sich vielmehr demonstrieren, inwiefern linear optimierte Problemlösungsprozesse in ihrem Prozessieren Situationen herstellen, die im Kontext einer liberalen Öffentlichkeit zu ätiologischen Faktoren semantischer Krisen avancieren.

Gegen Ende (Kap. V.) wird die Argumentation auch noch einmal näher auf die Idee der Nachhaltigkeit zurückkommen: Der Prozess der Nachhaltigkeit wird dort abschließend als Gegenstück oder -beispiel

90 Müller-Christ, a. a. O., S. 475.

91 Vgl. für eine kritische, wirtschaftsethische Perspektive Beschorner, Th., Kulturalistische und Integrative Wirtschaftsethik. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Anwendung, in: ders./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hg.), St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik, Positionen, Perspektiven. Ethik und Ökonomie Bd. 16, Marburg 2016, S. 69–105.

92 Müller-Christ, Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext, S. 476.

semantischer Krisen diskutiert, insofern dieser Prozess in gewisser (existentieller) Hinsicht nicht driften und damit seine Semantik auch nicht unter Druck setzen dürfte (sondern sie im Gegenteil prozessual anreichern könnte).

D. Disdirektionales Driften

Natürlich ließe sich spekulieren, dass eine intaktere normative Semantik doch dazu verhelfen könnte, komplexere Zielvorstellungen auch ökonomisch zu implementieren. In dieser Hinsicht von einer Krise des Semantischen getroffen, wirkt lineare Optimierung aber gleichzeitig auch an deren Ätiologie mit. Modellhaft lässt sich nämlich an genau die Muster denken, die im Rahmen der psychologisch angeleiteten Analyse eines Problemraums zutage getreten waren. Zur Profitoptimierung mag etwa dieser oder jener Schritt aussichtsreich erscheinen und wird angestrebt, weil er linear mehr Profit verheißt. Wenn wir uns das Ziel der Optimierung aber ein wenig ausmalen, wird schnell klar, dass es auf rein linearem Weg kaum zu erreichen sein wird (s.o.). Auf Basis dieser Beobachtung ist es plausibel, nicht nur das methodische Instrument eines Problemraums, sondern gleichzeitig die in dieser Abteilung der Psychologie regelmäßig als Raum dargestellten Problemtypen zur weiteren Erläuterung heranzuziehen. Prinzipiell könnte man auch ein linear gut lösbares Problem als Problemraum darstellen. Interessanter wird es freilich, wenn die Problemstellung nicht oder nicht gut linear lösbar ist. Ein ganz schlichtes Beispiel wäre etwa der Fall, dass die einfache Optimierung, immer mehr Fahrzeuge an den Mann, die Frau und damit auf die Straße zu bringen, irgendwann das Straßennetz überlasten und insofern zukünftige Kaufanreize empfindlich einschränken würde. Empirisch findet sich eine wahre Flut solcher Zusammenhänge. In diversen Lebenssegmenten zeigen sich mindestens Prodrome des Umkippens und Zurückschlagens linearer Optimierung auf aktuelle Optimalität.⁹³ Schon eine interne Kritik des Profitgedankens weist insofern mit Nachdruck darauf hin, dass er nicht

- 93 Ein exotischeres, aber doch für fast alle relevantes Beispiel unter vielen ist etwa das der Backwaren. Nach aktuellem Forschungsstand sieht es so aus, dass die bereits beim Saatgut ansetzende Optimierung des Brotbackverfahrens für industrielle Backstraßen in den letzten Dekaden dazu geführt hat, dass sich immer mehr entzündungsfördernde Stoffe im Endprodukt wiederfinden, welche die Attraktivität des Produkts »Brot« langfristig nicht unbedingt steigern dürften. Vgl. exempl. Ziegler, J./Steiner, D./Longin, F./Würschum, T./Schweiggert, R./Carle, R., Wheat and the irritable bowel syndrome – FODMAP levels of modern and ancient species and their retention during bread making, in: *Journal of Functional Foods*, Vol. 25, August 2016, S. 257–266.

allein auf die Logik infiniten linearer Steigerung hinauslaufen kann. Selbst wenn es nur um Profit und nichts anderes ginge, würde der Prozess linearen Optimierens disdirektional verfahren. Dem weiter verstandenen Ziel einer (längerfristig) profitablen Ökonomie kommt er näher, um sich gegebenenfalls wieder zu entfernen (vgl. III.2.), weil die Mittel zu deren Erreichung gewissermaßen unterkomplex sind – was wiederum mit der Modellierung des Ziels zusammenhängt und umso mehr für weniger eindeutig ökonomische Zielsetzungen gelten muss. In Relation auf einen hypothetisch unterstellten Pfadabstand zum Ziel *driftet* die Problemkonfiguration daher.

Die skizzierte interne Kritik am Profitparadigma ist in zweierlei Hinsicht ein analytischer Spezialfall bzw. eine Zuspitzung. Wir haben gesagt, dass die Konzentration auf lineare Profitoptimierung die Bedingungen der Profitabilität in einem weiteren Sinn vernachlässigt. Zum einen geht es auch bei wirtschaftlichen Unternehmungen aber zumindest in der *Außendarstellung* nicht allein um Profit. Stattdessen werden in der Regel symbolische Gehalte aus anderen Lebensbereichen entliehen. So werben etwa Energie-Unternehmen mit Impressionen unberührter Natur für sich. In dieser symbolischen Aufladung liegt, wie bereits bemerkt, ein exemplarischer Schlüsselaspekt der Entstehung semantischer Krisen. Zum anderen drängt die interne Kritik an dieser Stelle fast wie von selbst auf eine *immanente*⁹⁴ Vertiefung. Wenn wir fragen, was die Funktion von Profit sei, und die Antwort nicht nur (wie oben der Einfachheit halber unterstellt) »mehr Profit« lautet, wird der problematische Charakter linear-optimierten Problemlösens noch deutlicher:

- Bei Zielstrukturen, die nicht eindeutig ökonomischer Natur sind, aber primär ökonomisch bearbeitet werden, ließe sich an die systemtheoretisch inspirierte Pointe denken, dass verschobene Probleme allein deswegen weitere Probleme nach sich zögen, weil sie von sachfremden Regulierungsregimen nicht sachgerecht bearbeitet werden könnten.
- Dabei wird man sich fragen müssen, wie weit die abstrahierende Unterscheidung in Systeme (und daraus abgeleitet Problemgattungen) an dieser Stelle tragen kann.⁹⁵ So ist beispielsweise die Herstellung tierischer Güter für den Weltmarkt zunächst eine ökonomische Aufgabenstellung. Die dafür eingesetzten, antibiotischen Medikamente mindern jedoch die Wirksamkeit von Antibiotika in der Humanmedizin; zwar sind so genannte multiresistente Keime auch für

94 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.

95 Vgl. dazu auch Beckert, J., Die sittliche Einbettung der Wirtschaft. Von der Effizienz- und Differenzierungstheorie zu einer Theorie wirtschaftlicher Felder, in: Berliner Journal für Soziologie, 22/2012, S. 247–266.

die Massentierhaltung bestandsgefährdend, der (ethisch) vermutlich größere Schaden manifestiert sich allerdings andernorts.

- In dieser Hinsicht ist eine soziologisch streng differenzierte Theoriearchitektur nicht kompatibel mit sozialphilosophischen Ansätzen, die nicht akzeptieren, gänzlich vom ethischen Element bestimmter Wirklichkeitsbereiche zu abstrahieren oder es bereits im Zuge der Prämissenbildung anderen Kriterien unterzuordnen.⁹⁶ Tatsächlich wird man auch im wirtschaftlichen ›System‹ ethische Funktionsbedingungen finden, so dass die Abstraktion einerseits nicht gedeckt ist. Die pragmatische Alternative verfeinert in ihrer konzeptionellen Offenheit (hier geht es um frei skalierbare »Ensembles«) den Blick sowohl für die Vielfalt als auch den inneren Aufbau von sozialen Sphären.
- Auf der anderen Seite müssen unter dieser Ägide die eingeübten Unterscheidungen der Einzelwissenschaften, wie etwa ›das ökonomische System‹, ›die politische Öffentlichkeit‹ usw., an Trennschärfe verlieren (dafür jedoch an Durchlässigkeit füreinander gewinnen).

Die Fokussierung auf den *Prozess* des Problemlösens führt so oder so zu einer abgewandelten Perspektive. In der Ausleuchtung scheint es nämlich viel plausibler, den Drift zwischen suboptimalen Konfigurationen als solchen zuerst und primär ins Auge zu fassen. Damit ist gemeint, dass die Frage, was denn jetzt die Funktion von Profit oder das ›richtige‹, angemessene Ziel sei, in diesem Kontext sekundär erscheint – gegenüber der Vermutung, dass die Fähigkeit, jene gehaltvolle Frage überhaupt zu stellen, durch semantisch krisenhafte Driftprozesse beeinträchtigt wird.

Dabei lassen sich zwei Aspekte des Driftens unterscheiden, die mit der Unterscheidung in elastische und unelastische Problemtypen korrespondieren: Lineare Optimierung driftet sozusagen bereits von sich aus, indem sie in vielen Fällen kein angemessenes Kalkül der Problembearbeitung darstellt und darum nicht zielführend verfährt. Dieser Grundmechanismus (Primärdrift) bedingt einen sekundären Drift in der Darstellung, welcher sich auf dem Boden der Öffentlichkeit entfaltet. Für sich ist primäres Driften insbesondere dann interessant, wenn es um unelastische Probleme geht (das Driften also irreversible Folgen für die Problemstruktur zeitigt).

96 Vgl. dazu Becker/Seubert, Kritische Theorie der digitalen Privatheit, S. 23 f.: »Nicht nur vermag die Kritische Theorie jene oft unverbunden nebeneinanderstehenden Fragen von Wissen/Technik, Ökonomie und Lebensformen zusammenzudenken, sie traut sich überdies zu, sozialtheoretisch fundierte Urteile in Bereichen privater Lebensführung zu fällen, die ein individualrechtlich und liberal geprägter Diskurs als unberechtigten Paternalismus abtun muss.«

Der *sekundäre* Aspekt des Driftens ergibt sich aus der Einbettung von Problemlösungsprozessen in die Koordinierung durch liberale Öffentlichkeit. Das sozusagen symbolisch verkleidete ökonomistische Motiv gibt vor, sich für etwas anderes als Profit (zum Beispiel Umweltschutz) einzusetzen, um seine Attraktivität im Diskurs zu steigern. Der Drift entsteht dann vordergründig aus dem Missverhältnis von Symbol und Motiv – gemessen am symbolischen Ziel werden keine eindeutigen Fortschritte erzielt. Darunter liegt gleichwohl der Primärdrift, der sich aus der Struktur des ökonomistischen Motivs selbst ergibt.

Aus diesen beiden, gleichsam übereinanderliegenden und ineinandergreifenden Driftaspekten erwächst ein Faktor semantischer Krisen. Wir können daraus einen doppelten Zugang gewinnen. Zum einen lässt sich mit philosophisch schwerem Geschütz postulieren, dass es sich bei semantischen Krisen um Folgeerscheinungen von in der Tat unzulänglich bearbeiteten Probleme handelt. Man kann dann versuchen, die harte Zuschreibung ›unzulänglich‹ in der Sache zu begründen und wird sie am ehesten im Kontext unelastischer Probleme nachweisen und verteidigen können. Auf der anderen Seite geht es der Analyse semantischer Krisen – zunächst viel ›leichtfüßiger‹ – um die Entsprechungsverhältnisse von der semantischen Oberfläche und der Durchführung eines Problemlösungsprozesses. Dass etwas nicht seiner öffentlichen Beschreibung entspricht, hat regelmäßig damit zu tun, dass es nicht gut funktioniert. In diesem Punkt ist die Argumentation eine immanente Kritik auf dem Terrain des normativen Funktionalismus. Das mag sich im ersten Moment wenig ›leichtfüßig‹ anhören; allerdings ist gerade dieser Punkt erstens auch besonders empirisch ›dicht‹ (s.o.), mit Blick auf eine Multitude von Lebensbereichen. Zweitens ist ja immer wieder betont worden, dass *ein* hypothetischer Mechanismus semantischer Krisen im Kontext liberaler Öffentlichkeit skizziert wird. Andere Gründe für strukturell problematische Entsprechungsverhältnisse (als Ausgangspunkt semantischer Krisen) wären zumindest denkbar. Drittens, und darin liegt eine entscheidende Pointe, kann es vor dem Hintergrund des entfalteten Settings genauso dort zu semantischen Krisen kommen, wo zwar funktionale, nicht aber irreversible Aspekte berührt werden. Wir können, um dies zu illustrieren, an elastische Probleme mittlerer Reichweite denken – Probleme, an denen nicht so viel hängt, dass man unbedingt von einer ›Krise‹ gesellschaftlichen Ausmaßes sprechen würde, und die auch nichts bewirken, was nicht wieder rückgängig gemacht werden könnte. Dennoch können sie über ein Missverhältnis von Problemlösung und der öffentlichen Darstellung ders. zum Heraufziehen semantischer Krisen beitragen, als eine Komponente von dem, was weiter unten als *Urteils Umwelt* (vgl. IV.4.A.) spezifiziert wird. Mir geht es weniger um die nahtlose Einpassung semantischer Krisen in eine bestimmte Theorie, als Phänomene semantischer Krisen mit der Hilfe vorhandener Theoriesprachen gleichsam

einzufangen. Darum steht das *disdirektionale Driften* von Problembearbeitungen im Zentrum des Interesses. Es erklärt in Kombination mit urteilstheoretischen Elementen (d.h. Subjekten, die mit disdirektional driftenden Problemen leben müssen) Folgeeffekte, die sich phänomenal als semantische Krisen zeigen. Lerntheoretisch haben wir es dabei mit Lernblockaden zu tun, die sich nicht unmittelbar aus der Problemstruktur, sondern dynamisch aus deren Bearbeitungsverlauf über die Zeit ergeben. Die Blockade hat dann nicht notwendig etwas damit zu tun, wie schwierig oder verfahren das zugrundeliegende Problem ist, sondern wie es um die Lern- und Artikulationsfähigkeit der Bürgerinnen und Bürger bestellt ist, die in der Vergangenheit mit einer Vielzahl von disdirektional bearbeiteten Problemen und deren einzelnen Prozessstadien konfrontiert waren – und dabei Erfahrungen gemacht haben, die sich nicht als Lerngelegenheiten im engeren Sinn fassen lassen. Wenn die Dinge nicht stillstehen, aber aus dem, was geschieht, nicht nur nichts dazu gelernt werden kann, wenn es darüber hinaus die Lernfähigkeit als solche tangiert, dann erscheint es sinnvoll, vor dem Hintergrund der existierenden Theorie der Lernblockaden einen spezifischen Typus von Lernblockade auszuweisen. Ich nenne diesen Typus im Folgenden *dynamische Lernblockade*.

E. Dynamische Lernblockaden und das Problem der Probleme

Disdirektionales Driften von Problemkonfigurationen ist vordergründig dann *problematisch*, wenn man das tatsächliche Erreichen eines Ziels (und nicht etwa bloß seine schwach orientierende Kraft) als wesentlich erachtet, und zwar innerhalb einer bestimmten Zeitspanne, mit einem bestimmten (begrenzten) Ressourceneinsatz. Bei einigen Problemen wird dies eher der Fall sein als bei anderen. Nicht alle Probleme sind gleichermaßen dringend. Ebenso begegnen Probleme, die zwar als Problem erkannt worden sind, aber doch so unklar artikuliert werden, dass gar keine andere Möglichkeit ersichtlich ist, als wohlwollend mit ihnen zu experimentieren.

Es ist nicht so, dass jene Aspekte keine Rolle für die Argumentation spielen – sie finden sich ja nicht zuletzt in der Unterscheidung elastisch-unelastisch wieder. Der Witz ist, dass es an dieser Stelle aber gar nicht so sehr um solche Bestimmungen geht. Ob ein Problem nun so oder so beschaffen ist: Es prozessiert im Verlauf seiner Bearbeitung und kann dabei *driften*.

Hier ist von besonderem Interesse, dass der Prozess anhaltenden Driftens unter Umständen selbst explanatorisch relevant ist: nämlich dann, wenn das unterstellte Ziel der Lösungsbemühung in ein chronisches Missverhältnis zum Prozess ihrer Durchführung gerät. Es geht also um

eine prozessuale oder iterationslogische Perspektive, die bisher vernachlässigte Aspekte in der Theorie gesellschaftlichen Problemlösens scharf zu stellen vermag. *Sensu stricto* liegt insoweit zwar keine Lernblockade vor, als sich die Konfiguration verändert (das Problem tritt nicht auf der Stelle). Sofern sich der Pfadabstand zum Ziel, wie sich nun mit formaler Rückendeckung sagen lässt, jedoch nicht nachhaltig verkürzt, liegt auch keine Transformation im engeren Sinn vor. Vielmehr ergibt sich an dieser Stelle das Bild einer *dynamischen Lernblockade*. Zu möglichen Erfahrungsverlusten kommt es nicht, weil nichts passiert,⁹⁷ sondern weil sich strukturell Ähnliches vollzieht. Im Karussell disdirektionaler Problemlösungskonfigurationen müssen nämlich, wenn man der Modellierung bis hierhin folgt, an ähnlichen Punkten ähnliche Lösungsvorschläge unterbreitet werden (vgl. III.2.). Ein Lösungsvorschlag kann wiederum dort, wo es um mehr als formale Aufgaben geht, als anspruchsvolle Weltdeutung verstanden werden, die um Zustimmung für ihre Perspektive wirbt. Unter diesem Aspekt lässt er sich als öffentliches Urteilsangebot für erkennende Subjekte thematisieren. Die Attraktivität solcher Urteilsangebote im Diskurs wird wiederum etwas damit zu tun haben, welcher Symbole sie sich bedienen. Marktaffine Problemlösungsvorschläge mit Freiheit und Freiheit ihrerseits mit als besonders attraktiv erachteten Symbolen zu assoziieren, dürfte erfolversprechender erscheinen als das Anliegen technisch zu präsentieren. So wird plausibel, dass es immer wieder dieselben symbolischen Korridore sind, die für bestimmte Agenden aufgerufen werden. Die im Folgenden weiter zu untersuchende These lautet daher, dass disdirektionales Problemlösen Urteilskompetenzen einerseits regelmäßig aufruft und dabei andererseits gleichsam strapaziert: Denn das so etwa in die politische Öffentlichkeit eingetragene Material beansprucht jeweils den Status einer Lösung, ohne ihn systematisch einlösen zu können. Dadurch wird es wahrscheinlich, dass zur Problemlösung herangezogene Semantiken eher abnutzen als durch pragmatischen Erfolg rückverstärkt zu werden. Das, was die Tradition als *Erfahrungsverlust* bezeichnet, müsste aus dieser Perspektive gegebenenfalls dort, in den Rekonstruktionsschwierigkeiten des Urteilens, zu finden sein.

Das *Problem der Probleme* besteht dann darin, dass eine Vielzahl von Problemen auf ähnlich disdirektionale Weise bearbeitet wird. Es geht nicht darum, dass ein Ziel nicht erreicht wird oder überhaupt vollständig klar vor Augen stünde, sondern dass im Namen von Zielen Disdirektionalitäten erzeugt werden. Die Beschäftigung mit Problemen ist deshalb interessant für den vorliegenden Argumentationszusammenhang, weil sie aufzeigen kann, womit es Urteile und Urteilende gleichsam zu

97 Innerhalb des Problemraums geschieht modellhaft gesprochen zwar nicht nichts, aber es vollziehen sich eben keine strukturellen Fortschritte mit Blick auf die Einlösung des unterstellten bzw. verlautbarten Ziels.

tun haben. Probleme beschreiben Aufgabenstellungen, die sich aus vorangegangenen Aufgaben ergeben haben oder zumindest mit diesen korrespondieren, und bilden damit Gegenstände des (insbesondere politischen) Urteilens. Soweit es sich um (über die Zeit hinweg bearbeitete) Verlaufsformen handelt, wird auch die Auseinandersetzung mit ihnen, das Leben in und mit Problemen, prozessual geprägt sein. Für diesen Teilaspekt, die Begegnung mit der Semantik von Prozessstadien, passt noch besser der technische Term ›iterieren‹:⁹⁸ Probleme prozessieren, Semantik iteriert (auch) anhand von Problembearbeitungsdarstellungen. In der Hinsicht lässt sich ein Zusammenhang zwischen Problem- und Urteilsstrukturen postulieren.

Man kann den Blick innerhalb dieses Zusammenhangs zunächst auf einzelne Korrespondenzen von Problem und Urteil richten. Der jeweilige Zustand eines Problems bestimmt mit, welche Lösungsoptionen zur Verfügung stehen. Beispielsweise könnte es für eine als besonders gut empfundene Lösung in manchen Fällen »zu spät« sein. Ein eleganter Ansatz hätte mutmaßlich diese oder jene Folgeprobleme erspart, die aber bereits eingetreten sind und nun, andersherum, das eigentlich vielversprechendste Vorgehen erschweren oder unmöglich machen. Die Dramatik eines akuten Problemzustands legt dann, um das »Schlimmste« abzuwenden, vielleicht sogar Lösungsversuche nahe, von denen bekannt ist, dass sie gravierende Kollateralschäden mit sich bringen (und insofern gar keine echten ›Lösungen‹ sind). Diese Beschreibung referiert eher auf unelastische oder jedenfalls dringende Probleme. Wir können aber genauso gut, in weniger dramatischen Fällen, sagen, dass ein Problemverlauf seiner Außendarstellung schlicht nicht gerecht wird. In beiden Hinsichten gerät das Urteilen in eine prekäre Lage, denn Problemlösungsversuche werden in demokratischen Öffentlichkeiten in der Form des Urteils, als Urteilsangebote, beworben. Eine Semantik kommt darin zum Einsatz, bewährt sich dann jedoch nicht.

Es handelt sich bei solchen Korrespondenzen oder Einzelereignissen, analytisch gesehen, zunächst um Prodrôme (und nicht ausgewachsene semantische Krisen), weil sie an einer bestimmten Stelle einer bestimmten Problemlösungsbemühung auftreten: eine (einzelne) Frustrationserfahrung der Urteilskraft, die andernorts wettgemacht werden und in Reaktion sogar gesellschaftliche Selbstheilungskräfte auf den Plan rufen könnte. Der Theorie semantischer Krisen muss es darum letztlich, eine Ebene darüber, um ein Muster gehen, das eine relevante Zahl solcher Korrespondenzen beschreibt. Anders als ein Einzelfall frustriert ein

98 Wie schon bemerkt: Die Unterscheidung wird nicht immer trennscharf gezogen bzw. die Vokabeln sind bis zu einem gewissen Grad austauschbar im Setting der Argumentation. Beim ›iterieren‹ liegt der Akzent auf den Gelegenheiten, die Problemstadien fürs Urteilen zum Tragen kommen lassen.

Muster über die Zeit, so dass sich daraus sukzessive eine wechselseitige Entwertung sowohl der Perspektive (als »weltfremd«) als auch des Gegenstands (als »unvernünftig«) entspinnen kann.

Das Ökonomische ist dabei relevant als eine de facto einflussreiche, wenn auch nicht scharf unterscheidbare Sphäre der spät- oder postmodernen Welt, die freilich eine Welt vielfältiger Urteile und Urteilsquellen ist. Zu seiner Charakterisierung eignen sich psychologische Problemlösmodelle gerade des »einfachen« Typs in besonderer Weise.

Diese Modelle beschreiben Aufgaben, die durchaus anspruchsvoll sein können. Gleichzeitig (das ist das »Einfache«) formalisieren sie den Verlauf des Lösungsvorgangs. Man könnte natürlich einwenden, dass dabei von der tatsächlichen Komplexität und Verzweigkeit von Problemen abstrahiert wird. Empirisch ist es aber doch so, dass sich ökonomische Optimierungskalküle überall beobachten lassen, und diese sind an sich linear (es geht um Profitsteigerung). Darum überwiegt der Beschreibungsge-
winn des Modells (für Manöver linearer Problemlösung) gegenüber seinen Abstraktionskosten.

Die oben dargestellten Anleihen aus der Psychologie können modellieren, inwiefern eine bestimmte (lineare) Herangehensweise an ökonomische Probleme im Kontext einer liberalen Öffentlichkeit zur Entstehung dynamischer Lernblockaden beiträgt, indem sie den Blick auf semantisch herausfordernde (disdirektionale) Prozessverschleifungen lenken. Es handelt sich genauer um herausfordernde Urteilsgelegenheiten, womit der zweite große Teil der Argumentation (ab IV.), die Beschäftigung mit Urteilen, avisiert ist.

Für die mithilfe der Problempsychologie beschriebene Prozessstruktur von Problemen bleibt zu prüfen, inwiefern die damit verbundenen, aus der Psychologie herrührenden Prämissen in einem breiteren, sozialphilosophischen Setting umgesetzt werden können. Zunächst zur Voraussetzung eines Ziels: Ohne vollumfänglich klar oder zu Ende diskutiert sein zu müssen, können Zielkomplexe, die sich aus linearem Kalkül und einer rhetorischen Emballage zusammensetzen, als Angelpunkt linearen Optimierens unterstellt werden.

Die zweite Voraussetzung, die sich aus der Psychologie des Problemraums ergibt – begrenzte und bekannte Mittel –, kann in ähnlicher Weise aufgefasst werden. Die Spielregeln des Ökonomischen definieren ein (mehr oder weniger) endliches Set möglicher *moves*. Natürlich ist es mit der Endlichkeit so eine Sache: Es gibt Innovationen, Wandel in und Unterschiede zwischen Regulierungsregimen. Trotzdem wird etwa am Beispiel von CO₂-Zertifikaten deutlich, inwieweit das Ziel verringerter Emissionen innerhalb eines bestimmten Rahmens verfolgt wird, der einige Manöver nahelegt, während er andere vielleicht nicht ausschließt, aber unwahrscheinlicher werden lässt. Auch in einem nicht absoluten Sinn lässt sich so von der Begrenztheit der Mittel beziehungsweise

Manöver (in einem Problemraum) sprechen. Mir geht es an dieser Stelle, wie schon bemerkt, um Folgendes: Ohne damit eine gewisse Unschärfe und berechtigte methodische Zurückhaltung hinter sich lassen zu können, motivieren die genannten Überlegungen dennoch dazu, Hypothesen zum Feinverlauf prozessualen Problemlösens überhaupt auf- und anzustellen. Die Theorie semantischer Krisen unternimmt *einen* solchen Versuch auf einer (sozialphilosophisch) ziemlich leeren Landkarte.

Die damit umrissene Perspektive ist in der Lage, einen genaueren Blick auf Phänomene blockierten Lernens zu werfen. Dynamische Lernblockaden beschreiben die Gefahr eines durch problematische Erfahrungsangebote ausgelösten Erfahrungsverlustes und verbinden so Benjamins alte Befürchtung (vgl. Kap II.5.) mit Jaeggis pragmatischerer *Kritik von Lebensformen*. Im Hinblick auf einen reichhaltigen Begriff des Lernens folgt daraus zugleich, dass Moscovicis einflussreicher These zum »Nicht-nicht-Lernen-können« in einem Punkt zu widersprechen ist. Mit Moscovici hatte u.a. Habermas in den 1970ern argumentiert, dass es sich empfehle,

»zwischen dem Potential an verfügbarem Wissen und der Implementierung dieses Wissens zu unterscheiden. Es scheint so zu sein, daß der von Moscovici anschaulich belegte Mechanismus des Nicht-nicht-Lernen-könnens immer wieder kognitive Überschüsse bereitstellt, die ein Potential an ... Wissen bedeuten.«⁹⁹

Wo Iteration zu Erfahrungsarmut führt, ist es dagegen plausibler, von kognitiven Sekundärproduktionen (auf dem Boden des Erfahrungsverlustes) auszugehen, die in gewisser Weise produktiv sind (etwas hervorbringen) und in gewisser Weise auf Erlebtes reagieren (und damit dem Lernen verwandt sind), aber keine Überschüsse evozieren, wie sie Habermas mit Moscovici im Sinn hat. Weil »es [...] keine [...] Erzeugung von Sinn«, sondern »allenfalls ideologischen Verschleiß von kulturellen Werten«¹⁰⁰ gibt, werden Dauererfahrungen mit dynamischen Lernblockaden eher ein Ver- als ein Dazulernen befördern.

Iteration als den allgemeineren Begriff zu verstehen, der auf Lernen hinauslaufen kann, aber nicht muss, ist ein Schlüssel der Argumentation. Von ihm wird konzeptualisiert, inwiefern die Beschäftigung mit Problemprozessen semantische Krisen heraufbeschwören kann. Die Iteration von (in Stadien der Problembearbeitung erscheinender) Semantik vermag Lernen ebenso zu befördern wie zu erschweren. Wie sich das genau darstellt, wird im Urteilskapitel komplementär von Seiten der beteiligten Subjekte vervollständigt. Hier soll ein letzter Twist vorgeführt werden, der noch einmal auf die Unterscheidung von elastischen gegenüber unelastischen Problemen zurückkommt.

99 Habermas, Rekonstruktion, S. 161.

100 Habermas, Rekonstruktion, S. 318.

Oben war gesagt worden, dass der Mechanismus semantischer Krisen im Zentrum des Interesses steht, und dieser ja gerade nicht unmittelbar an der Problemstruktur, sondern an den Folgen von Problembearbeitungsprozessen über die Zeit hinweg hängt. Besonders schwierige oder dringende Probleme können vorzüglich an der Ausprägung von semantischen Krisen beteiligt sein (und diese sich andersherum in ihnen zeigen), sind aber nicht die einzige denkbare Quelle für *mismatches* zwischen Darstellung und Durchführung von Problemlösungsprozessen. Es kommt aus der vorliegenden Perspektivbildung genauso auf den Verlauf in der Zeit wie auf die Breite von Einflüssen aufs Urteilen an (»Prozess und Urteils Umwelt«, vgl. IV.4.A.).

Andersherum entfaltet die Theorie semantischer Krisen (und hierin liegt der Twist) gerade dort besondere Erklärungskraft, wo es um besonders schwierige und dringende, existentielle Probleme geht. Natürlich kann man viel und mit Recht darüber nachdenken, warum die kleinen Dinge nicht gelingen. Umso verwunderlicher ist das aber auf der großen Bühne der Menschheitsprobleme. Wenn es sich bei Menschen um vernunftbegabte Wesen handelt, ist kein Grund ersichtlich, warum sie existentielle Krisen nicht meistern können sollten. Im wissenschaftlichen Diskurs ist dieser Befürchtung daher auch traditionell mit großer Skepsis begegnet worden. Das Faktum des eintretenden und bislang kaum ausreichend angegangenen Klimawandels führt jedoch überdeutlich vor Augen, dass sie von überragender Brisanz ist – während gleichzeitig kaum Erklärungsmodelle zur Verfügung stehen, die erläutern könnten, warum aufgeklärte Gesellschaften sehenden Auges untergehen sollten. In diese Lücke begibt sich die Theorie semantischer Krisen. Sie vermag Phänomene wie »Gereiztheit« oder »Politikverdrossenheit« als Kennzeichen und Wegmarken schwindender Verständigungsfähigkeit aufzufassen. Dabei steht Verständigung am Anfang der Bewältigung komplexer, gesellschaftliche Koordinierung erfordernder Probleme.

Etwa anhand von Joseph Tainters Studie über »The Collapse of Complex Societies«, ¹⁰¹ das »vielleicht am häufigsten zitierte[...] Buch über Gesellschaftszusammenbrüche«, ¹⁰² lässt sich die (nach sozialphilosophischer Theoretisierung verlangende) Verwunderung über die Möglichkeit gesellschaftlichen Zugrundegehens nachempfinden.

Er wähnt in der

»Ansicht ... dass eine Gesellschaft ihrer eigenen Schwächung untätig zusieht, ohne korrigierend einzugreifen ... eine wichtige Schwierigkeit. Charakteristische Merkmale komplexer Gesellschaften sind zentralisierte Entscheidungsprozesse, umfangreicher Informationsaustausch, starke Koordination der Einzelteile, formalisierte Befehlskanäle und die

¹⁰¹ Tainter, J., *The Collapse of Complex Societies*, Cambridge 1988.

¹⁰² Diamond, Kollaps, S. 518.

Bündelung von Kräften. Viele dieser Strukturen haben die Fähigkeit oder wurden sogar zu dem Zweck geschaffen, Schwankungen und Mängeln in der Produktivität entgegenzuwirken. Mit ihren Verwaltungsstrukturen und ihrer Fähigkeit, Arbeitskräfte und Ressourcen zuzuweisen, dürfte der Umgang mit widrigen ökologischen Bedingungen zu den Dingen gehören, die komplexe Gesellschaften am besten bewältigen. Es erscheint seltsam, dass sie zusammenbrechen sollen, wenn sie ausgerechnet mit den Bedingungen konfrontiert werden, zu deren Bewältigung sie ausgestattet sind ... Wenn für die Angehörigen einer komplexen Gesellschaft ... erkennbar wird, dass eine grundlegende Ressource zur Neige geht, scheint es die vernünftigste Annahme zu sein, dass rational begründete Schritte zu einer Lösung unternommen werden. Die umgekehrte Annahme – Untätigkeit angesichts der Katastrophe – erscheint so unplausibel, dass wir zu Recht ins Grübeln geraten.«¹⁰³

Jared Diamond hatte dagegen bereits in seiner Monografie über den »Kollaps« (»Warum Gesellschaften überleben oder untergehen«)¹⁰⁴ eine »Reihe von Faktoren«¹⁰⁵ des Zugrundegehens benannt, die gerade in komplexen Gesellschaften immer wieder beobachtet werden können: »Mangelnde Voraussicht«, »[m]angelnde Wahrnehmung«, »[r]ationales negatives Handeln«, »[k]atastrophale Wertvorstellungen« sowie »[a]ndere irrationale Fehlentscheidungen«.¹⁰⁶ »Alle in« seinem »Buch erörterten Fälle zeigen [...] sehr deutlich, dass ein solches Versagen immer wieder vorgekommen ist. Wie konnten so viele Gesellschaften derart schwere Fehler begehen?« Auf der Suche nach einer Antwort auf diese in der Tat zum Grübeln verleitende Frage stößt Diamond »auf ein verblüffendes Phänomen: Das Versagen der Entscheidungsprozesse in ganzen Gesellschaften«, wobei »[d]ieses Problem [...] natürlich im Zusammenhang mit dem Versagen individueller Entscheidungsprozesse«¹⁰⁷ stehe. In dieser Hinsicht hat auch Diamond letztendlich die Vorstellung einer Lernblockade vor Augen, die sich am prägnantesten im Kontrast von kurz- und langfristigem Kalkül zeigt:

»Häufig unterbleibt der Versuch, ein erkanntes Problem zu lösen, weil ... ein irrationaler Konflikt zwischen kurz- und langfristigen Motiven besteht ... In Gebieten mit tropischen Korallenriffen töten arme Fischer ihre Beute mit Dynamit und Cyankali ... um heute ihren Kindern etwas zu essen zu geben, obwohl sie gleichzeitig ganz genau wissen, dass sie

103 Zit. n. Diamond, Kollaps, S. 518f.; vgl. Tainter, Collapse of Complex Societies, S. 50.

104 Diamond, Kollaps, a. a. O.

105 Diamond, a. a. O., S. 519.

106 Diamond, a. a. O., S. 517.

107 Diamond, a. a. O., S. 519.

ihre eigene zukünftige Lebensgrundlage zerstören. Auch Regierungen handeln immer wieder aus einer kurzfristigen Perspektive heraus«. ¹⁰⁸

Gleichwohl scheint es sich auch bei Diamond um eine eher statische Vorstellung zu handeln. Unklar bleibt dann, warum die Blockade nicht auf kollektiver Ebene durch demokratischen Diskurs beseitigt werden könnte, gerade wenn ihre Irrationalität doch offen zutage läge. Daher ist es plausibler, mit einer dynamischen Lernblockade zu rechnen. Dynamische Lernblockaden beschreiben nicht bloß das Verfahren-Sein einer Situation, sondern gleichzeitig den Umstand, dass eben dieses Verfahren-Sein die Ressourcen der Problembewältigung fortwährend beeinträchtigt: Die Unnachhaltigkeit der Lösung hat einen nachhaltigen Effekt auf die von so einer ›Lösung‹ Betroffenen. Semantische Krisen ergeben sich also einerseits daraus, dass Problemlösungsressourcen beeinträchtigt werden. Andererseits beschreiben sie solche Beeinträchtigungen: mit einem im Habermas'schen Sinn »unverfänglichen« Rekurs auf einen »Sinn«-Begriff für gesellschaftliche Selbstverständigung, und den des Urteilens – denn wie Diamond richtig bemerkt, steht die kollektive Fähigkeit zur Problemlösung »natürlich im Zusammenhang mit dem Versagen individueller Entscheidungsprozesse«, also dem Urteilen.

Bevor ich darauf und schließlich auf das Urteilen komme, wird im Folgenden der Begriff der *Sinnngrenze* eingeführt. Mit dem kritischen Anschluss an Überlegungen Habermas' soll zum einen der archimedische Punkt der Argumentation noch einmal näher beleuchtet werden: Was heißt es, wenn Semantiken ein Problem anders darstellen, als es *ist*? Sie stoßen an eine Sinnngrenze. Zum anderen erweist sich an ihm die Kompatibilität der verschiedenen sozialphilosophischen Ressourcen, die hier aufgeboten und verbunden werden. Im Kern hängen sowohl der normative Funktionalismus jüngerer Datums als auch die älteren Arbeiten etwa von Habermas oder Offe an der Vorstellung, dass das Verhältnis zwischen Handeln (hier: Problemlösen) und Verstehen (hier: Beurteilen von Problemsemantiken) nicht beliebig ist. Bestimmte Fügungen passen schlichtweg nicht zueinander: Dass etwas gut oder eben nicht gut funktioniert, lässt sich am Ende des Tages wohl *framen* und rhetorisch begleiten, aber nicht ultimativ herbeireden. Es gibt einen Probiertein, an dem sich Problemlösungsdarstellungen bewähren müssen. Oder in klassischer Diktion: Die Reichweite von Ideologie ist limitiert. Das heißt andersherum natürlich nicht, dass gleichwie ›schiefe‹ Darstellungen keinen Preis hätten. Ihr Preis ist, *in the long run*, die Entstehung semantischer Krisen. Insofern lässt sich *Sinn* aus aufgefrischter und rejustierter Perspektive als eine Grenze definieren.

¹⁰⁸ Diamond, a. a. O., S. 536.

6. *Sinngrenze* als theoretische Kontinuität des Problembegriffs

»Someday they'll carbon date
This whole sorry mess we made ...
This whole planet could go up in flames tonight
And your small talk is just about killing me here«.¹⁰⁹

Bei der Untersuchung von Problemen habe ich mich an einigen Stellen auch auf ältere Arbeiten wie Habermas' Studie über *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* bezogen. Semantische Krisen sind in gewisser Weise verschoben und von Interrelationen gekennzeichnet (d.h. sie haben regelmäßig etwas mit der Bearbeitung von Problemen zu tun, obwohl sie sich an Begriffen zeigen). Außerdem ist Habermas sehr klar, dass es »keine [...] Erzeugung von Sinn«¹¹⁰ geben kann.

Aber wie genau passen diese älteren Inspirationsquellen eigentlich zu den Einflüssen, die aus der sozialontologisch anders aufgestellten *Kritik von Lebensformen* aufgenommen werden (also dem normativ-funktionalistischen Programm)?

Zum einen können sich beide ein Stück weit gegenseitig erläutern. Zum anderen markiert die Vorstellung einer *Sinngrenze* eine theoretische Kontinuität in der sozialphilosophischen Problemanalyse. In dieser Vorstellung laufen die Fäden gewissermaßen zusammen.

Die methodische Reflexion bei Jaeggi soll aufzeigen, wie Krisenphänomene theoretisch sinnvoll konzeptualisiert werden könnten:

»Mit der Auffassung von Problemen als Widersprüchen und der These, dass Letztere reale, die Wirklichkeit selbst durchziehende Widersprüche sein können, nimmt eine an Hegel anschließende Konzeption vielfältige Begründungslasten und eine Vielzahl von Implikationen in Kauf. Es ist allerdings auch eine für das Verständnis sozialer Krisen und Transformationsprozesse attraktive Konzeption, sofern mit dieser systematisch das hervortritt, was ich [...] unter dem Stichwort ›normatives Scheitern‹ als Verschränkung von funktionalen und normativen Defiziten einer Lebensform diskutiert habe. Funktionale Krisen sind sie, so sieht man an der Hegelschen Fassung sehr deutlich, sofern solche Formationen instabil sind (und nicht nur normativ schlecht); normativ sind diese Krisen, sofern sie sich ... ohne die hier wirksamen normativen Ansprüche gar nicht verstehen lassen.«¹¹¹

109 Lanterns on the Lake, Before They Excavate, Track #5 auf: Spook the Herd, Brighton 2020.

110 Habermas, Rekonstruktion, S. 318.

111 Jaeggi, KvL, S. 383.

Wenn Charles Taylor und Jürgen Habermas von Krisen der Legitimation oder des motivationalen Apparates sprechen, muss genau in dieser Weise unterstellt werden, dass es sich um Phänomene des Zurückbleibens hinter funktionalen Erfordernissen handelt, welche zugleich als normativ verfasst erscheinen.¹¹² Deutlich wird das mit Blick auf die Verständlichkeit von Funktionen bzw. funktionalen Krisen. Ohne normative Komponente wäre in der Tat nicht klar, warum ein bestimmter Zweck verfolgt werden sollte, und ob es überhaupt ein Zweck ist.

Habermas' Studie über *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, die bereits im Abschnitt zur Heuristik Erwähnung gefunden hatte und im Rahmen der urteiltstheoretischen Beschäftigung mit der Sphäre der Politik erneut herangezogen werden wird, profitiert insofern von der Erläuterung, die sich aus der neohegelianischen Perspektive der *Kritik von Lebensformen* ergibt, auch wenn beide Perspektiven letztendlich nicht ineinander aufgehen können.¹¹³ Entscheidend für unser Vorhaben ist, dass die verschiedenen Theoriemodelle sich etwas zu sagen haben, d.h. kompatibel sind, wenn es um das Verhältnis von Handeln (Problemlösen) und Verstehen (Beurteilen von Problemsemantiken) geht.

Jaeggi arbeitet die Verschränkung von normativen und funktionalen Defiziten heraus, ohne die sich gar nicht sinnvoll von einer *Krise* sprechen ließe. Habermas' *Legitimationsprobleme*, als Stellvertreter für einen sozusagen taxonomierenden Ansatz, konzentrieren sich hingegen auf die Interrelationen verschiedener Gesellschaftsbereiche in der Entstehung von Krisen, wobei die damit einhergehende Unterscheidung in »Systeme« zwar nicht unbedingt im Widerspruch zur normativ-funktionalistischen Logik von Lebensformen stehen muss, aber doch in jedem Fall quer zu ihr liegt. Hier besteht die Erklärungskraft darin, dass sich Teilbestimmungen des Sozialen wie etwa »die Öffentlichkeit«, »die Wirtschaft« usw. aus normativ-funktionalistischer Warte nicht eben aufdrängen (denn zunächst schaut diese auf Lebensformen). Wenn wir solche eingespielten Differenzierungen gesellschaftlicher Selbstverständigung aber nun einmal verwenden und darüber soziale Binnenzusammenhänge in den Vordergrund rücken (beispielsweise das Verhältnis von Öffentlichkeit und Wirtschaft), können wir es so verstehen, dass bestimmte Linien gesellschaftlichen Stoffwechsels analytisch hervorgehoben und gleichzeitig mithilfe der Logik von Lebensformen aufgeschlossen werden (das heißt, warum und inwiefern ein solcher Zusammenhang letztendlich krisenhaft ist oder nicht).

¹¹² Vgl. a. a. O., Fußnote 109.

¹¹³ Der globalere Ansatz der KvL durchbricht die systematisch zentrale Unterscheidung in (eher) lebensweltliche und (eher) funktionalistische Sphären. Bei allen Unterschieden wird aber sehr deutlich, dass auch Habermas »Legitimationsentzug« als »Strafe« für enttäuschte (normative) Erwartungen fasst.

Im Fall semantischer Krisen geht es einerseits um solche Linien oder Relationen, d.h. um die Interaktion von ökonomischen, öffentlichen, politischen Elementen usw.; andererseits um ein Missverhältnis von Darstellung und Durchführung (der Problemlösung), das einen funktionalen Grund hat und gleichzeitig – als Missverhältnis – normativ bestimmt wird.

Mit dem Begriff der Sinngrenze kann man sagen: ProblemDarstellungen überschreiten in Bezug auf ihre Durchführung dann eine Sinngrenze, wenn sie sich nicht nachvollziehen lassen, und leisten so semantischen Krisen Vorschub. Damit lässt sich ein Bogen schlagen, der natürlich keine Integration der verschiedenen Quellen meint – dafür sind die Ausgangspunkte zu unterschiedlich. Allerdings ist hier eine erstaunliche Kontinuität zu beobachten. Wahrscheinlich hat sie ihren Anteil daran, dass die Arbeiten aus den 1960er und 70er Jahren noch immer eine gewisse Aktualität auszeichnet.

Gerade soziologisch und politikwissenschaftlich haben Habermas' *Legitimationsprobleme* zuletzt eine kleine Renaissance erfahren. Oliver Nachtwey und Frank Nullmeier haben in verschiedenen Zusammenhängen auf die Aktualität der argumentativen Basis hingewiesen, auch wenn die damals aufgestellten Prognosen mindestens teilweise falsch lagen.¹¹⁴ Wolfgang Streeck resümiert in diesem Sinn:

»Viel spricht dafür, dass die neomarxistischen Krisentheorien, wie sie im Frankfurt der 1960er und 1970er Jahre im Umlauf waren, in den Jahrzehnten danach zu Unrecht für widerlegt gehalten wurden. Vielleicht ziehen sich Transformation und Ablösung einer gesellschaftlichen Großformation wie der des Kapitalismus einfach nur etwas länger hin – zu lange für ungeduldige Krisentheoretiker, die noch zu ihren Lebzeiten wissen möchten, ob sie mit ihren Theorien recht hatten. Auch scheint sozialer Wandel auf zeitraubenden Umwegen stattzufinden, die theoretisch nicht sein müssten und sich deshalb, wenn überhaupt, nur nachträglich und ad hoc erklären lassen.«¹¹⁵

Habermas und Offe hatten seinerzeit eine systemspezifische »Klassifikation möglicher Krisentendenzen« vorgelegt, um spätkapitalistische »Erscheinungsformen« des »Grundwiderspruch[s] des kapitalistischen Systems« analytisch zu unterscheiden. Die Pointe liegt darin, dass (eigentlich systemisch fremde) Bearbeitungen des »Grundwiderspruchs« an anderer Stelle (gerade ob dieser Verschiebung) nie ganz reüssieren könnten, aber daran gemessen würden, sobald sie sich auf das Problem einließen. Für die Politik würde das bedeuten, Legitimation für die politische Lösung eines Problems beschaffen zu müssen, das aber mit politischen Mitteln

¹¹⁴ Vgl. Nachtwey, O., *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016, insbes. S. 90f. sowie Nullmeier, *Spätkapitalismus und Legitimation*, a. a. O.

¹¹⁵ Streeck, W., *Gekaufte Zeit*, S. 23.

nicht vollumfänglich gelöst werden könnte. Zwar hat sich die daraus abgeleitete Prognose gerade nicht bewahrheitet; Streeck drückt sich so aus, dass »das Kapital als politischen Akteur und strategiefähige gesellschaftliche Macht unter- und die Handlungs- und Planungsfähigkeit staatlicher Politik überschätzt«¹¹⁶ worden wäre. Sozialstaatliche Maßnahmen sind seit den 1970er Jahren eher restringiert, öffentliche Haushalte tendenziell entlastet worden. Anders nimmt es sich auf internationaler, insbesondere europäischer Ebene aus:

»Durch die Weltfinanzmarkt- und Weltwirtschaftskrise 2008/2009 dürfte die Krisendiagnostik in der Nachfolge von *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* sicherlich neue Aktualität erhalten, auch wenn oder gerade weil die Habermas'sche Grundthese einer Abfederung ... ökonomischer Krisen durch die Politik massiv an Plausibilität verloren haben dürfte.«¹¹⁷

Beide von Nullmeier erwogenen Alternativen scheinen in gewisser Weise zuzutreffen. Mit Blick auf die Stabilisierung des Bankensystems sind beträchtliche Verbindlichkeiten eingegangen worden – insofern ließe sich in der Tat sagen, dass diese ökonomische Krise politisch eingeeht worden ist, während austeritätspolitische Maßnahmen an anderer Stelle eher den Eindruck eines ohnmächtigen Staates evoziert haben. »[G]erade weil« die These einer ausgreifenden politischen Einbettung des Wirtschaftsgeschehens so sehr an Plausibilität eingebüßt hat, konnte die Entschlossenheit der sogenannten »Bankenrettung« verwundern. »[A]uch wenn« die Vermittlungsthese inzwischen implausibel erscheinen mag, wirkt ihr normativer Kern offenbar als Bewertungshorizont fort:¹¹⁸

»Indem die ökonomische Krise aufgefangen und in eine systematische Überforderung der öffentlichen Haushalte transformiert worden ist, hat sie den Mantel des gesellschaftlichen Naturschicksals abgelegt.« Wenn aber »das staatliche Krisenmanagement versagt, fällt es hinter selbstgesetzte programmatische Ansprüche zurück, worauf als Strafe Legitimationsentzug steht, so daß der Handlungsspielraum genau in den Augenblicken, wenn er drastisch erweitert werden müßte, zusammenschrumpft.«¹¹⁹

Dass sowohl bei Offe¹²⁰ als auch Habermas ausdrücklich und sogar im Titel der jeweiligen Monografien von »Problemen« die Rede ist, sollte

¹¹⁶ Streeck, a. a. O., S. 24.

¹¹⁷ Nullmeier, *Spätkapitalismus und Legitimation*, S. 198.

¹¹⁸ Die letzten sechs Sätze überschneiden sich mit meinem Artikel zur Digitalisierung der Öffentlichkeit, vgl. Kruse, *Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit*, a. a. O.

¹¹⁹ Habermas, *Legitimationsprobleme*, S. 98

¹²⁰ Vgl. Offe, C., *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, veränderte Neuausgabe herausgegeben und eingeleitet von J. Borchert u. S. Lessenich, Frankfurt/New York 2006.

zwar nicht über die im Vergleich etwa mit Jaeggi doch anders geartete Herangehensweise hinwegtäuschen. Dennoch erlaubt die prominente Vorstellung einer Sinnngrenze, zahlreiche Berührungspunkte auszumachen: »Gegen die damals weit verbreitete These der beinahe unbeschränkten Manipulierbarkeit beharrt Habermas auf dem Eigensinn des kulturellen Systems als Grenzsetzer der Administration.«¹²¹ Anders ausgedrückt findet sich in den systemtheoretisch inspirierten, taxonomierenden Betrachtungen von ausdifferenzierten Gesellschaftsbereichen stets eine Rückbindung an die Frage, ob die dort angetroffenen rhetorischen Einkleidungen eigentlich Sinn ergeben oder nicht. So ragt ein Stück normativer Funktionalismus auch in diese Art von theoretischem Setting: Wenn etwas schlecht funktioniert, wird man auf Dauer nicht das Gegenteil behaupten können. Die entscheidende Frage lautet dann nicht, ob Sinn reduzierbar ist, sondern was geschieht, wenn er auf Dauer reklamiert wird, ohne eingelöst werden zu können. Andersherum hilft der taxonomisierende Ansatz dabei, Verschiebungen und Verbindungslinien zu berücksichtigen. Semantische Krisen manifestieren sich an Begriffen, zeigen sich im Kontext von gesellschaftlicher Selbstverständigung und Erfahrung, aber werden regelmäßig bedingt von Verschleifungen in der Problemlösung.

Die Idee einer *Sinnngrenze*, der zufolge rhetorische Verzerrungen von Problemen in ihrer Darstellung nicht ohne Folgen bleiben können, verknüpft im Licht einer normativ-funktionalistischen Rekonstruktion also die älteren, im ersten Teil der Arbeit verwandten Theorieressourcen mit Jaeggis Perspektive und dem Erkenntnisinteresse einer am Problem orientierten Urteilstheorie.

7. Zum Zusammenhang von Problemlösung und symbolischer Selbstständigkeit

*»When asked to repaint the Golden Fleece
Only one color is left for your piece
You should just use the sun
She will get it all done ...
Words shine bright
When you write on the wind«.*¹²²

Die Vorstellung einer Sinnngrenze lässt sich, wie vorangegangen gezeigt, also so auffassen, dass sie eher taxonomierende (Gesellschaftsbereiche unterscheidende) Zugänge mit der Pointe des normativen

¹²¹ Nullmeier, Spätkapitalismus, S. 194

¹²² Phantom/Ghost, Three Limericks for Liberty, Track #10 auf: Pardon my English, Berlin 2012.

Funktionalismus nach Jaeggi verbindet. Beide informieren die Frage nach semantischen Krisen in entscheidenden Hinsichten. Einerseits geht es um Problembearbeitungen, die nicht unbedingt öffentlich sein müssen, aber in der Öffentlichkeit dargestellt und für sie symbolisch aufgeladen werden, das heißt um die Logik von Kopplungen, Interrelationen, In- sowie Output. Andererseits hängt die Nachvollziehbarkeitsprüfung von solchen Darstellungen am Verhältnis von gehaltvollen Deutungsbegriffen und deren funktionaler Traktion.

Dieser zweite Aspekt soll im Folgenden anhand der Debatte zwischen Marx und Benjamin im Kontext des »achtzehnte[n] Brumaire des Louis Bonaparte«¹²³ vertieft und weiter zugespitzt werden.¹²⁴ In der Hauptsache geht es mir aber um den systematischen Grund, der sich für eine Theorie semantischer Krisen in diesem Zusammenhang gewinnen lässt. Mit einer pragmatischen Intuition hatten wir gesagt, dass die Begriffe bis dorthin reichen müssen, bis wohin sich die Probleme erstrecken. Im Vollzug der normativ-funktionalistischen Argumentationslinie ist ergänzt worden, dass Begriffe Lebensformen mitstrukturieren und gleichzeitig von ihnen auf die Probe gestellt werden. An dieser Stelle soll das Rad mit Marx und Benjamin noch etwas weitergedreht werden, indem gutes Funktionieren mit symbolischer Selbstständigkeit, schlechtes Funktionieren hingegen mit dem Motiv exogener symbolischer Anleihen in Verbindung gebracht wird. Es handelt sich um einen Schlüssel der Argumentation, der die schon eingangs erwähnte Überlegung einfängt, dass Problembearbeitungen, die zielführend verfahren, gar keiner ›Werbung‹ bedürfen – sie entfalten aus sich selbst heraus symbolische Attraktivität. Andersherum ergeben sich (verstetigte) Motive symbolischer Aufladung nur für solche Bearbeitungen, die nicht zielführend verfahren.

Aber eins nach dem anderen: Zu den Klassikern einer systematischen Gesellschaftsbetrachtung gehört die Beobachtung, dass eher dynamische Kräfte, etwa der Wirtschaft, mit trägeren Elementen des Sozialen wie Symbol- oder Motivationsstrukturen in Konflikt geraten können. Von Marx bis Bell¹²⁵ und darüber hinaus führt eine Linie durch die diver-

123 Ich verwende hier: Marx, K., *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. [Mit] Kommentar von Hauke Brunkhorst, Frankfurt a.M. 2007.

124 Ein ›Nebenertrag‹ besteht darin, das Verdikt, Benjamin sei nur ein vorgeblicher oder sich selbst missverstehender Marxist, oder auch eine streng gezogene Unterscheidung zwischen (metaphysischem) Früh- und (materialistischem) Spätwerk, dabei relativieren zu können. Dagegen auch Tiedemann: Er geht in seiner Dissertation etwa der Hypothese nach, die Thesen als dritten Teil des Passagenwerks (Fortsetzung des Baudelaire-Aufsatzes von 1935) aufzufassen; vgl. Tiedemann, *Studien zur Philosophie Walter Benjamins*, a. a. O.

125 Vgl. Bell, D., *The Cultural Contradictions of Capitalism*, Twentieth Anniversary Edition, New York 1996.

sen Schulen, die hier eine mindestens spannungsreiche, wenn nicht problematische Relation veranschlagen. Marx schreibt im »achtzehnte[n] Brumaire des Louis Bonaparte«:

»Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat. Die früheren Revolutionen bedurften der weltgeschichtlichen Rückerinnerungen, um sich über ihren eigenen Inhalt zu betäuben. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts muß die Todten ihre Todten begraben lassen, um bei ihrem eignen Inhalt anzukommen. Dort ging die Phrase über den Inhalt, hier geht der Inhalt über die Phrase hinaus.«¹²⁶

Frühere Revolutionen hätten sich, wie Marx es nennt, »betäuben« müssen, weil sie Ideale reklamierten, die sie allenfalls partiell realisierten. Das Missverhältnis, wie es Marx vor Augen steht – »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« anzurufen, aber »bloß« bürgerliche Rechte unter Auslassung der sozialen Frage zu erkämpfen – müsse gewissermaßen kaschiert werden. Die »Phrase« reicht »über den Inhalt ... hinaus«, wenn sachfremde Symbole aus externen (für Marx daher älteren) Quellen die symbolisch-motivational eingeschränkte Reichweite eines bloß eingeschränkt emanzipatorischen Unterfangens supplementieren:

»Erst wenn nicht mehr, wie in der tragischen Revolution, die ›Phrase über den Inhalt‹ [...] sondern wie schon in der ›nüchternen Wirklichkeit [...] Benjamin Constant's und Guizot's‹ [...] ›der Inhalt über die Phrase‹ [...] geht, kann ›die moderne Revolution ernsthaft‹ [...] werden.«¹²⁷

In der Sprache der Problemtheorie lässt sich das wie folgt reformulieren: Problemlösungsvorschläge, die das von ihnen adressierte Problem nicht angemessen zu lösen vermögen, erscheinen von sich aus als wenig oder jedenfalls nicht derart überzeugend, dass man dafür etwas wagen würde (darum die symbolische Aufladung). Marx insinuiert damit einen Zusammenhang zwischen der Güte von Problemlösungen und ihrem gewissermaßen endogenen symbolisch-motivationalen Potential. Durch diese Brille lässt sich die Französische Revolution als kollektive Unstimmigkeitserfahrung in der Form des Urteils verstehen: Mit dem leitmotivischen Appell an Freiheit, Gleichheit und Solidarität verwandelt sich vorrevolutionärer Unmut, der sich mehr oder weniger auf die Konstatierung von Tatsachen (»Es gibt zu wenig Brot«) stützen konnte, in ein komplexes Urteil (»Diese Gesellschaft ist ungerecht«). Der Lösungsvorschlag, der zu mehr Freiheit, Gleichheit und Solidarität führen soll, ist ebenfalls ein (damit verbundenes) Urteil; und dieses Urteil muss sich in

126 Marx, Brumaire, S. 12.

127 Marx, Brumaire, S. 199 (Kommentar H. Brunkhorst), m.w.N.

gewisser Weise bewähren, d.h. Anklang finden, um kollektives Handeln anzuleiten. Dazu gehört die Interpretation von geteilten Erfahrungen, aber auch eine symbolische Verdichtung der Zielvorstellung: Wie würde denn die freie Gesellschaft aussehen? Nach Marx würden dabei die Dinge, die nicht bloß kognitivistisch, sondern sinnlich und affektiv bewegen – Dinge wie die Ästhetik einer Parole, Musik, ein gemeinsamer Dresscode, eine neue Mode –, im Fall einer (nur) eingeschränkt emanzipativen Unternehmung aus der Vergangenheit entliehen werden müssen. Sie blieben »Phrase«, weil sie nicht zum »Inhalt« passten, würden aber trotzdem aufgeboten werden, um die unterstellte symbolische Anämie partikularer Interessen zu kompensieren.

Unterstellt ist also ein Zusammenhang zwischen Problemen, Symbolen und Motiven. »Gute« oder »nachhaltige« Problemlösungen sind demnach aus sich selbst heraus symbolisch attraktiv, weil sie »gut« funktionieren oder das (wo es sich eher um Lösungsvorschläge handelt) zumindest nahelegen – wiederum mit Blick auf die sinnvolle Interpretation von Erfahrungen, die Plastizität von Zielvorstellungen usw. Ihre symbolische Attraktivität verbürgt dann gleichzeitig motivationale Kraft. Weniger »gute« Lösungen sind entsprechend weniger attraktiv. Um doch als verstetigendes Handlungsmotiv zu wirken, erscheint es (umso mehr im Kontext einer demokratischen Öffentlichkeit) insofern folgerichtig, attraktive symbolische Gehalte mit ihnen zu assoziieren, deren Attraktivität aber eigentlich aus anderen Erfahrungen herrührt. Daraus ergibt sich eine prinzipielle *Herausforderung* für die subjektive Rekonstruktion von öffentlichen Darstellungen einer Problemlösungsbemühung. Es ist eine Herausforderung und kein Problem per se.

Natürlich sind exogene symbolische Anleihen einerseits gewissermaßen verdächtig, etwas kompensieren zu sollen, und dem Urteilen deshalb Schwierigkeiten zu bereiten – die Sache attraktiver darzustellen, als sie eigentlich ist. Auf der anderen Seite: Wer würde bestreiten, dass kulturelle Kontextualisierungen und Perspektivierungen einen Beitrag für die Selbstverständigung von Gesellschaften leisten können? Denkbar sind etwa Situationen, in denen die Selbstartikulation einer Praxis beeinträchtigt ist. Dann könnte der Rück- oder Querbezug auf die symbolischen Gehalte anderer Erfahrungsformen dabei helfen, überhaupt ein passendes Selbstverständnis zu formulieren; und dabei könnte sich herausstellen, dass bestimmte »exogene« Elemente sich sogar dafür eignen, als eine Art Zitat in die Selbstbeschreibung aufgenommen zu werden, weil sie dazu *passen*.

Es so auseinanderzuidividieren, liest sich im ersten Moment wohl etwas kleinkariert, weist aber den Weg, um Marx' Argument zu verfeinern und gleichzeitig mit Benjamins Theorie der Erfahrung zusammenzubringen – was der gängigen Auffassung widerspricht, dass Benjamin sich zwar als Marxist geriert, er am Ende aber Marx' *Brumaire* auf den

Kopf (oder die Füße) gestellt hätte.¹²⁸ In der Tat handelt es sich bei Benjamins *Geschichtsphilosophischen Thesen* um eine kreative und erweiternde Bezugnahme, die dennoch direkt an den Kern von Marx' Betrachtung anknüpft. Aus deren Blickwinkel arbeitet Benjamin in den *Thesen* gewissermaßen an der Ausformulierung des Mechanismus oder Zustandekommens ›symbolischer Energien‹. Natürlich kommen beide im Einzelfall nicht überein. Marx hält Robespierres Antikenkult für eine ideologische Maskerade, und der Verweis auf die »Vergangenheit« legt nahe, dass jedweder Rückbezug bereits Symptom der eigenen symbolischen Anämie sei – man blickt überhaupt nur zurück, weil die Gegenwart zu trübe erscheint. Benjamin sieht es genau umgekehrt: Der originelle, etwas eigentümliche Rückbezug Robespierres auf die römische Republik dient als Beispiel für die Art von Erfahrungen, aus denen symbolische Attraktivität erwachsen kann: nämlich dann, wenn sie dazu verhelfen, die (eigene) Selbstbeschreibung einer Problemlösungsbemühung zu artikulieren. Es handelt sich um einen Streit des Exempels, nicht unbedingt des Arguments. Marx' Argumentation lässt sich dahingehend verfeinern, dass es um die *Passung* von Problemen (bzw. Problemlösungen) und Symbolen geht. Diese kann, muss aber nicht durch raumzeitliche Kontiguität begünstigt werden. Von der anderen, Benjaminischen Seite aus gedacht stellt es sich so dar, dass Rück- und Querbezüge umso relevanter werden, je weiter sich Fortschritt vereinseitigt und damit die ›horizontale‹ Quelle von Symbolen mutmaßlich austrocknet. Mit anderen Worten: Die Perspektiven lassen sich unter dem Aspekt des Zusammenpassens von Problemen und Symbolen verbinden.¹²⁹

Im Kern geht es mir darum, dass Marx' Einsatz (verfeinert und an Benjamin angenähert) durchaus aktuell ist, obwohl er sich ja dem Buchstaben nach auf eine historische Revolution richtet. Warum ist es denn eigentlich so, dass etwa »Freiheit« auf dem politischen Parkett in aller Munde ist – selbst wenn gar nicht so klar ist, was das jeweilige Anliegen mit Freiheit zu tun hat? Und was heißt das für die Entstehung semantischer Krisen?

»Alle Parteien stellen beispielsweise gern das Wort ›Freiheit‹ in den Vordergrund, meinen damit aber bei Weitem nicht dasselbe. Von dem,

128 Vgl. Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 76: »Dem Historischen Materialismus, der mit Fortschritten in der Dimension nicht nur der Produktivkräfte, sondern auch der Herrschaft rechnet, kann eine anti-evolutionistische Geschichtskonzeption nicht wie eine Mönchskapuze übergestülpt werden«.

129 Unvereinbar bleibt die Einschätzung des Fortschritts, d.h. ob dessen Stand eine evolutionäre Sichtweise nahelegt oder eher unwahrscheinlich macht. Diese Frage muss hier nicht entschieden, sondern kann als empirisch offen behandelt werden.

was Menschen vordergründig sagen, darf man daher keine gewichtigen Schlüsse ableiten.«¹³⁰

Wird der Bezug auf Freiheit nur dem Namen nach hergestellt, handelt es sich um eine Art Kompensationsmanöver. Nehmen wir den »freien Markt«. Der freie Markt wäre nach Marx per se keine angemessene Realisierung von Freiheit, wohingegen unter dem Label der »Freiheit« schlechthin für ihn geworben wird; weil die reale Freiheit des Marktes aber keine Situationen herstellt, aus denen für alle, also allgemeinverbindliche Symbole eines freien Lebens sedimentieren könnten, muss seine Inszenierung als Instanz von Freiheit auf andere mit »Freiheit« assoziierte Symbolreservoirs zurückgreifen, um ein potentiell verfängliches Urteilsangebot zu unterbreiten, das Sinnlichkeit und Kognition möglichst vieler Rezipientinnen gleichermaßen anspricht.

In der symbolischen Kompensation, die Marx für revolutionäre Bemühungen beschreibt, finden wir, um den Blick zurück auf die Erörterung von Problemen zu wenden, einen Schlüssel für das Verständnis disdirektionalen Problemlösens. Wenn etwa ökonomische Motive für sich genommen nicht ausreichend überzeugend oder legitim erscheinen, liegt es nahe, sie mit anderen, mutmaßlich motivierenden Symbolen zu assoziieren und dadurch symbolisch aufzuladen. So erklärt sich, dass es zu Zielkalkülen kommt, die an sich (Primärdrift), aber auch im Verhältnis zum nominell erklärten Ziel (Sekundärdrift) typischerweise disdirektional verfolgt werden. Das Heranziehen oder genauer: die symbolische Aufladung von Semantiken birgt als Möglichkeit die Gefahr, sie zu verschleißen.

Umgekehrt lassen sich mit Marx' Account Kriterien ausmalen, die das Gelingen von Problemlösungen mit der semantischen Lebendigkeit von Deutungsbegriffen verklammern (und so von der Problemseite an die vorgezogene Erörterung von *Harmonia* anknüpfen): Zielführende Problembearbeitung ist (jedenfalls im Prinzip) symbolisch selbstständig – im Kontrast zur Möglichkeit, dass Semantik durch symbolische Kompensationsmaßnahmen verschlissen wird.

Von hier soll zum Urteilen übergeleitet werden, denn hinter dem potentiellen Verschleiß einzelner Semantiken scheint ja noch mehr zu stecken. Er ist Element einer Entwicklung, die sich bis zur Organisation von Erfahrung erstreckt. Die Dinge bleiben nicht bloß inartikulierte, wo sich semantische Lücken auftun; vielmehr, wir hatten es oben bereits gesehen, scheint irgendwann die ganze Perspektive zu verrutschen (und das kann durchaus »lautstark« sein): Exzesse in der öffentlichen Beurteilung von Problemen geben einen starken Hinweis auf tieferliegende Probleme des Urteilens.

Die Urteilstheorie spielt im Folgenden zwei Rollen: Zum einen ergänzt sie das bisher ausgebreitete Setting komplementär, indem sie näher zu

130 Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 153.

beleuchten vermag, was es bedeutet, als Bürgerin mit Problemlösungs-darstellungen konfrontiert zu sein, die subjektiv beurteilt werden müssen. Zum anderen wird entlang dieser Linie eine Hypothese entwickelt, die einen Zusammenhang von rekonstruktiven Schwierigkeiten (im Nachvollzug angebotener Urteile) und ›produktiven‹ Urteilsoperationen herstellt. Semantische Krisen liegen in diesem Sinn erst dann vor, wenn es nicht bloß schwerfällt, Deutungsangebote nachzuvollziehen, sondern die als problematisch empfundenen erfolgreich durch andere zu ersetzen, so dass in der Konsequenz tatsächlich »etwas fehlt«.

Bevor ich mich also dem aktuellen Urteilsdiskurs und seinem bis heute aktuell gebliebenen Stichwortgeber Immanuel Kant zuwende, liegt das nächste Etappenziel darin, sowohl den Übergang als auch die Verbindung von Problemlösen und Urteilen möglichst niedrigschwellig zu plausibilisieren. Der Ausgangspunkt ist dabei ganz bewusst eine Überblicksarbeit Kahnemans, die sich an eine breitere Leserschaft richtet. Im Kern geht es darum, die Sphäre öffentlicher Verständigung und Koordination als eine zu begreifen, die aus strukturellen Gründen mit in spezifischer Weise herausfordernden Gegenständen (nämlich disdirektionalen Problembearbeitungen) konfrontiert ist. Ausfälle, Überschüsse und Irritationen im Beurteilen dieser Gegenstände erscheinen dann im Einzelfall wie irrationales, individuelles Unvermögen, haben aber etwas zu tun mit der Problemstruktur, in die sie insgesamt eingebettet sind – die es eher schwer als einfach macht, angemessen zu urteilen.

8. Exzesse öffentlicher Problembeurteilung als Hinweis auf Probleme des Urteilens

*»When the truth is found
To be lies
And all the joy within you dies ...
Don't you need somebody to love?«¹³¹*

Daniel Kahneman wägt anlässlich der Aufbereitung seiner Forschungen für ein größeres Publikum¹³² die Standpunkte von Paul Slovic und Cass Sunstein gegeneinander ab. Es geht um die rationale Einschätzung und ebensolchen Umgang mit Risiken. Sunsteins Position wird institutionentheoretisch rekonstruiert: Um »gegen ›populistische‹ Auswüchse« gewappnet zu sein, solle staatliche »Risikoregulierung ... einer rationalen Kosten-Nutzen-Abwägung folgen«. Die »natürlichen Einheiten für

¹³¹ Jefferson Airplane, Somebody To Love, Track #2 auf: Surrealistic Pillow, New York 1967.

¹³² Kahneman, D., Schnelles Denken, langsames Denken, a. a. O.

diese Analyse [sind] die Anzahl der geretteten Menschenleben ... und die Kosten (in Dollar) für die Wirtschaft«. ¹³³ Die »natürlichen« Widersacher einer solchen Risikobewertung wären dann Urteilsverzerrungen, unter denen Sunstein und sein Mitarbeiter Kuran die von ihnen als »Verfügbarkeitskaskaden« bezeichneten einer näheren Betrachtung unterzogen haben. ¹³⁴ Die Annahme lautet, dass kognitive Verfügbarkeit sich nicht unbedingt nach der Häufigkeit eines Risikos, sondern etwa dessen Abrufbarkeit aus dem Gedächtnis richtet. Medial multiplizierte Skandale könnten so durch die Instanzen (mit jeweils besorgten, kognitiv ähnlich strukturierten Menschen) kaskadieren und im Effekt viel größeres Gewicht erlangen, als ihnen nüchtern betrachtet, im Kontext knapper Aufmerksamkeits- und ökonomischer Ressourcen, zukommen sollte. »Kuran und Sunstein konzentrieren sich auf zwei Beispiele«, nämlich die »Love-Canal-Affäre und den sogenannten Alar-Zwischenfall«. ¹³⁵ »Alar« ist, um den zweiten Fall kurz aufzugreifen, eine »Chemikalie, mit der Äpfel besprüht wurden, um ihr Wachstum zu regulieren und ihr optisches Erscheinungsbild zu verbessern.« 1989 waren Berichte aufgekommen, nach denen »Alar« bei Versuchstieren karzinogene Effekte gezeigt hätte: »Die Berichte verängstigten verständlicherweise die Öffentlichkeit, und diese Befürchtungen lösten weitere Medienberichte aus, die der Grundmechanismus einer Verfügbarkeitskaskade sind.« Äpfel wurden »zu Objekten der Furcht« ¹³⁶ – Kuran und Sunstein berichten gar von einem besorgten Bürger, der sich erkundigt habe, ob Apfelsaft Sondermüll wäre. Kahneman resümiert: »Spätere Forschungen bestätigten, dass der Stoff möglicherweise das Krebsrisiko ganz geringfügig erhöht, aber der Alar-Zwischenfall war zweifellos eine gewaltige Überreaktion auf ein geringfügiges Problem.« ¹³⁷

Mit Slovic lässt sich nun einwenden, dass das von Kuran und Sunstein unterstellte Rationalitätskonzept unterkomplex sei. Kahneman schreibt in seinem Sinn, dass »Risiken zu definieren Macht auszuüben bedeutet«. ¹³⁸ Für den »Alar-Zwischenfall« lässt sich das so auseinanderdividieren: Aus Sicht der einzelnen Bürgerin oder des einzelnen Bürgers geht es zunächst üblicherweise um den Wunsch nach einem langen Leben bei guter Gesundheit – ein Wunsch, der umso plausibler wird, je mehr sich die statistische Lebenserwartung ausweitet. Wer »gut« alt werden möchte, mag ein Interesse daran haben, auf dem Weg dorthin möglichst wenige somatische Kollateralschäden in Kauf nehmen zu müssen. Jeder noch

¹³³ Kahneman, Schnelles Denken, langsames Denken, S. 178.

¹³⁴ Vgl. Kuran, T./Sunstein, C., Availability Cascades and Risk Regulation, in: Stanford Law Review 51 (1999), S. 683–768.

¹³⁵ Kahneman, Schnelles Denken, langsames Denken, S. 179.

¹³⁶ Kahneman, a. a. O., S. 180.

¹³⁷ Kahneman, a. a. O., S. 181.

¹³⁸ Kahneman, a. a. O., S. 178.

so geringfügig vergiftete Apfel ist dann eigentlich ein Apfel zu viel. Das ins Benehmen Setzen mit ökonomischen Aspekten wird an dieser Stelle kaum eine Rolle spielen, denn nach welchen Kriterien sollte lebensweltlich entschieden werden, wie viel ein Menschenleben oder die Beeinträchtigung desselben wert sei? Kahneman tendiert dazu, die Sprengkraft dieser Konstellation zu unterschätzen, wenn er zusammenfassend festhält, dass »weitverbreitete Ängste, selbst wenn sie unbegründet sind, von Politikern nicht ignoriert werden sollten«.¹³⁹

Auf der anderen Seite hat Kahneman einen Punkt, wenn er auf die im Vergleich zu wahrscheinlich größeren und dringenderen Gefahren übersteigerte Reaktion der Öffentlichkeit hinweist. Für ihn verdeutlicht die »Alar-Geschichte [...] eine grundlegende Begrenzung in der Fähigkeit unseres Geistes«.¹⁴⁰ Zumindest für die Erklärung von Ausschlägen in der Risikobewertung kommen aber auch andere Disziplinen als die Psychologie in Betracht. Kahneman verweist über den Rekurs auf Sunstein selbst auf mediale Erregungsdynamiken. Unvollständig bleibt die Perspektive hier dadurch, dass sie solche Inszenierungen letztendlich als Singularitäten auffasst. Diese oder jene Berichterstattungsepisode, so das Bild, schießt übers Ziel hinaus und sät so Verzerrungen beim Publikum. Was fehlt, ist der entscheidende Zusatz, dass solche Verzerrungen nicht okkasionell, sondern systemisch auftreten. Etwa ganze Mediensparten beschäftigen sich seit langem professionell mit Extrapolation, »Skandalen« und dem, was man heute »Fake News« nennen würde:

»Formen [...] welche einen großen Teil der gegenwärtigen Bedeutung von Publizität ausmachen: Werbung, Propaganda, das Eindringen in das Privatleben, das ›Features‹ von ablaufenden Ereignissen auf eine Art, die jedem logischen Handlungszusammenhang Gewalt antut und die uns mit jenen vereinzelt Zudringlichkeiten und Erschütterungen zurückläßt, in denen das Wesen von ›Sensationen‹ besteht.«¹⁴¹

Sparsame Recherche erspart in diesem Geschäftsmodell redaktionelle Kosten und verträgt sich mit besonders einseitigen Headlinern, die, indem sie Affekte bedienen, wiederum Auflage und Aufmerksamkeit steigern. Solche bekannten Tendenzen scheinen sich in der neuen medialen Konstellation nicht zu verlieren, sondern »anverwandelt« (also unter gewandelten Bedingungen) fortzusetzen.¹⁴² Noch im Kontext des Postdemokratie-Diskurses, der von Claudia Ritzi mit Blick auf die »Post-

¹³⁹ Kahneman, a. a. O., S. 182.

¹⁴⁰ Kahneman, a. a. O., S. 181.

¹⁴¹ Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 144.

¹⁴² Vgl. Publikationen wie die »Bild«-Zeitung (die sich verändert hat, aber noch unter diesem Namen und auch noch als Printmedium erscheint), aber auch *Clickbaiting* (als modifizierte Form der Aufmerksamkeitsakquise).

demokratisierung politischer Öffentlichkeit«¹⁴³ ausgewertet worden ist, widmet Colin Crouch der »besondere[n] Rolle der Medienunternehmen«¹⁴⁴ einen eigenen Abschnitt und folgert darin pointiert:

»Es geht darum, rasch die Aufmerksamkeit des Lesers, Hörers oder Zuschauers zu fesseln ... Damit verlagert sich die Priorität in Richtung einer extrem vereinfachenden, sensationsheischenden Berichterstattung, wodurch das Niveau der politischen Diskussion und die Kompetenz der Bürger weiter sinken ... bei Nachrichten, die für ein Massenpublikum produziert werden, handelt es sich um eine sehr spezielle Ware, angesichts ihres vergänglichen Charakters sind sie in der Regel nicht besonders seriös oder komplex.«¹⁴⁵

Darum ist die Schlüssigkeit einer Analyse, die einzelne Vorfälle untersucht, begrenzt. Erst im verlaufsformigen Zusammenhang wird ersichtlich, dass Bürgerinnen und Bürger ständig mit »interessierten Weltdeutungen« konfrontiert werden, um einen neutraleren Oberbegriff für die benannten Skandalisierungstendenzen im Boulevard zu finden.

Solche Tendenzen verzerren Sachverhalte oft maßlos, und maßlos erscheint dann manchmal auch die Reaktion der urteilenden Öffentlichkeit – während Urteile in der Tradition Kants als gelingend angesehen werden, wenn sie maßvoll, nämlich *angemessen* sind. Aus anwendungsorientierter Perspektive liest sich das so: »Ein nuanciertes Gespür für Relevanz und Proportionalität ist daher stets auch ein Korrektiv und Basis der Kritik des real existierenden Journalismus.«¹⁴⁶ Theoretisch ist schon von Marx gesehen worden, dass die »Presse« als wesentliches Element der Öffentlichkeit deren Zustand mitbestimmt. Wo ihre Berichterstattung nicht nachvollziehbar (und für Marx hieß das seinerzeit vor allem: zensiert) ist, wirke sie »[d]emoralisierend« – die Bevölkerung versinke dann »teils in politischen Aberglauben, teils in politischen Unglauben, oder, ganz vom Staatsleben abgewendet, wird ... [sie] zum *Privatpöbel*«.¹⁴⁷ Wir erkennen hier bereits die Konturen einer dynamischen Urteils-konzeption (kurz gesagt: ungeeignete Urteilsangebote, die *in the long run* zu unangemessenen Urteilen führen), wie sie im Folgenden weiter zu entwickeln sein wird. Für die Erläuterung semantischer Krisen haben wir also mit zwei Größen zu tun, die in Kapitel IV. aneinander entfaltet werden: erstens mit Tendenzen, die Öffentlichkeit strukturell kennzeichnen

143 Ritz, C., Die Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit, Wiesbaden 2014.

144 Crouch, Postdemokratie, S. 63.

145 Crouch, a. a. O., S. 64.

146 Pörksen, Gereiztheit, S. 197.

147 Marx, K., Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen, Fünfter Artikel, in: Marx-Engels-Werke, Berlin 1956-, Bd. 1., S. 28–77, S. 63f. (Kursivsetzung i.O.).

(›interessierte Weltdeutungen‹); zweitens mit den Komponenten, aus denen sich die Abstraktion ›Öffentlichkeit‹ zusammensetzt – und das sind in diesem Zusammenhang vor allem urteilende Subjekte, die mit solchen strukturellen Tendenzen umgehen müssen.

Schon immer war der Begriff der *Öffentlichkeit* eine Abstraktion von den Subjekten, die sich zum Publikum versammeln. Gleichförmigkeiten in Darbietung und Reaktion – dass etwa massenmedial dieselben Stimuli an viele Individuen distribuiert wurden, oder mit einer »öffentlichen Meinung«, ¹⁴⁸ vielleicht sogar »öffentlichen Vernunft« zu rechnen war – haben diese Abstraktion gedeckt. Mit dem digital beschleunigten Zerfall der Öffentlichkeit in Öffentlichkeiten ¹⁴⁹ kommt sie allerdings in ernsthafte Schwierigkeiten. Algorithmen zur Verhaltensanalyse erlauben die gezielte Ansprache von Teilgruppen, während sich andersherum jede Bürgerin leicht mit großer Reichweite äußern kann. Vor dem Hintergrund von Verschwörungstheorien spricht Pörksen vom

»eigentümliche[n] Paradox der digitalen Wahrheitsordnung, ihre[r] ambivalente[n] Gestalt. Sie erlaubt die kognitive Schließung und eine höchst wirksame Selbstdogmatisierung eben *aufgrund* ihrer Offenheit und einfachen Formbarkeit. Diese Wahrheitsordnung scheint – einerseits – so flexibel wie nie. Sie bildet kein festes oder gar erdrückendes System der Gewissheiten, keine hierarchisch exekutierbare Ideologie mit speziellen Inhalten, sondern sie zeigt sich als ein gewaltiger Fundus heftig rivalisierender Wirklichkeiten. Hierarchien werden eingeebnet, die Unterscheidung von Peripherie und Zentrum erodiert, orthodoxes Wissen verliert an Prägekraft. Aber das ist nur die eine, die helle Seite. Denn diese weiche, eigentlich die Idee der Vielfalt stützende Wahrheitsordnung gibt dem Fanatiker – andererseits – alle Möglichkeiten, seinen verstörenden Wahn als umfassend fundierte Weltsicht auszugeben und ihn mit dem Anschein der Plausibilität zu versehen. Er kann aus dem Fundus des Vorhandenen, gemeinsam mit Gleichgesinnten, neue Dogmen und Ideologien schöpfen, um dann die öffentliche Sphäre weithin sichtbar mit seinen Verrücktheiten zu fluten.« ¹⁵⁰

Mit Blick auf institutionelle Algorithmen lässt sich mit dem Vokabular der Medientheorie neutraler ein Zusammenhang von Dis- und Hyperintermediation aufzeigen:

¹⁴⁸ Vgl. zum Begriff auch Luhmann, N., Die Beobachtung der Beobachter im politischen System: Zur Theorie der Öffentlichen Meinung, in: Wilke, J. (Hg.), Öffentliche Meinung. Theorie, Methoden, Befunde: Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann, Freiburg i.Br. 1992, S. 77–86.

¹⁴⁹ S. nur Fraser, N., Theorie der Öffentlichkeit, Artikel in: Habermas-Handbuch, S. 148–155.

¹⁵⁰ Pörksen, Gereiztheit, S. 61.

»gemeint ist, dass sich die Gatekeeper alten Typs, die Wächter am Tor zur öffentlichen Welt in Gestalt von Journalistinnen und Journalisten, unter den aktuellen Kommunikationsbedingungen umgehen lassen und dass sie an Bedeutung verlieren. Man kann nun, einen Netzzugang vorausgesetzt, sein eigenes Thema bekannt machen und auf ein Publikum hoffen, das sich interessiert. Gleichzeitig aber ist die Welt durchdrungen von Medien- und Netzwerkeffekten und neuen intransparent agierenden Gatekeepern, die als weitgehend unsichtbare Instanzen der Vorfiltrierung, der Auswahl und Gewichtung sowie der potenziell epidemischen Verbreitung wirken«. ¹⁵¹

In beiden Akzentuierungen treffen dekonventionalisierende, zentrifugale Kräfte im Gebrauch kommunikativer Vernunft auf eine buchstäblich *problematische* Entwicklungsgeschichte ebendieser Vernunft. Man könnte ja kontrafaktisch spekulieren, dass mit dem Rückzug von gewissermaßen ›top-down‹ distribuierten Deutungsangeboten (der »Deregulierung des Wahrheitsmarktes«) ¹⁵² erst recht die Stunde der Bürger geschlagen hätte – vernünftige Entscheidungen kämen zustande, nicht weil sie massenmedial jedem Haushalt anempfohlen würden, sondern weil vernünftige Leute dieselben Informationsangebote aufsuchten und zu denselben Schlüssen gelangten (eine Spekulation, die in ihrer Stoßrichtung an die marxistische Medientheorie der 1970er Jahre erinnert). ¹⁵³ Wer sich nach stärkerer redaktioneller Kontrolle zurücksehnt, scheint vergessen zu haben, dass nur wenige Rückkanäle wie der (wiederum redaktionell kontrollierte) Leserbrief zur Verfügung standen. Die darin gründende Unterscheidungsmöglichkeit von öffentlicher und veröffentlichter Meinung kann polyzentrischere Öffentlichkeitsmodelle umso attraktiver erscheinen lassen. Die aktuelle Situation stellt sich demgegenüber aber ganz anders dar:

»Durch das Internet kommen also Gedanken an die Öffentlichkeit, die früher kein oder kaum ein Publikum gefunden hätten. Im Netz sind orthodoxes und heterodoxes Wissen gleichermaßen verfügbar und stehen oft gleichberechtigt nebeneinander. Es gibt keinen Redakteur mehr, der entscheidet, dass eine bestimmte Meinung zu abstrus ist, um veröffentlicht zu werden. Expertenwissen hat rapide an Wichtigkeit verloren; Laienwissen oder alternative bzw. selbsternannte Experten haben dagegen an Einfluss gewonnen. Diese Einebnung von Wissenshierarchien ist

¹⁵¹ Pörksen, Gereiztheit, S. 64, m.w.N.

¹⁵² S. zur Formulierung mspro [Pseudonym], Das Regime der demokratischen Wahrheit (Teil II) – Die Deregulierung des Wahrheitsmarktes, Artikel v. 12.6.2020 in: ctrl-verlust.net, <http://www.ctrl-verlust.net/das-regime-der-demokratischen-wahrheit-teil-ii-die-deregulierung-des-wahrheitsmarktes/> (letzter Abruf am 10.2.2020).

¹⁵³ Vgl. exemplarisch Enzensberger, M., Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: Kursbuch 20 (1970), S. 159–186.

nicht per se problematisch, wie man an Projekten wie Wikipedia sieht, deren englisch- und deutschsprachige Artikel in vielen Bereichen eine ausgezeichnete Qualität erreichen und ungleich aktueller sind als eine traditionelle Enzyklopädie. Wikipedia allerdings unterscheidet sich von anderen Internetseiten dadurch, dass es Instanzen zur Qualitätssicherung gibt«. ¹⁵⁴

Das Zurückweichen der Massenmedien hat einen bemerkenswerten Raum für Verschwörungstheorien und Invektiven aller Art eröffnet. Die Rekonstruktion muss also erklären können, wie aus gleichförmigen Informationsangeboten (in der massenmedialen Vorgeschichte digitaler Öffentlichkeit) die heterodoxesten Kompositionen (wie »alternativ Fakten«) entstehen konnten.

Diachron geht es dabei äußerlich um die Transformation von Massen- zu digitalen Medien:

»In der Mediendemokratie alten Typs besaßen publizistische Großmächte maximale Deutungs- und Inszenierungsautorität. Diese konnten – noch vor dem Kulturbruch der Digitalisierung und der Verbreitung von Web-2.0-Technologien – darüber entscheiden, was überhaupt als wichtig gelten konnte, wer in welcher Weise gehört wurde, welche Präsentationsmuster akzeptabel schienen. Es gab klar erkennbare, institutionell fassbare Zentren des publizistischen Einflusses in Gestalt von Zeitungen, Radio- und Fernsehsendern. Hier waren klassische Leitmedien Taktgeber der Themensetzung und Journalistinnen und Journalisten die Gatekeeper. Sie ordneten die Vielfalt der Informationen, sie sortierten die Inhalte, sie entschieden über ihre Bedeutung und Publikationswürdigkeit ... Schon im Akt der Auswahl und gewiss in der Form der Präsentation bahnten sie auf diese Weise die Urteilsfindung des Publikums und markierten die Grenzen des Sagbaren und öffentlich Vertretbaren, die Leitlinien des Diskurses. Das Publikum war vergleichsweise passiv, trat primär als Konsument in Erscheinung und tauchte im eigentlichen Prozess der Kommunikation allenfalls als Schlusslicht auf. Wer mit einem Artikel oder einer Sendung nicht einverstanden war, konnte sich bei dem jeweiligen Medium beschweren; sehr viel mehr blieb ihm nicht an Interaktions- und Interventionsmöglichkeit.« ¹⁵⁵

Horizontal ist immer wieder zu beobachten, dass dieselben, für selbst-erklärend gehaltenen Fakten (etwa zum Klimawandel) zu unterschiedlichsten Interpretationen (bis hin zur Leugnung) führen. Etwas am doch eigentlich gemeinsam, spätestens in der Öffentlichkeit des 20. Jahrhunderts, erlernten Zusammenbau von Fakten oder von Faktizität als solcher scheint aus dem Ruder zu laufen. Insofern wird vom Zeitgeschehen eine Randbedingung enthüllt, die vorher so stabil war oder schien, dass

154 Butter, »Nichts ist, wie es scheint«, S. 188.

155 Pörksen, Gerechtigkeit, S. 66.

die Abstraktion von ihr als unproblematisch erachtet werden konnte: Öffentlichkeit hat etwas mit *Synchronizität* zu tun. Erst, wenn dieselben Eindrücke zu untereinander kommensurablen Reaktionen führen, lässt sich im engeren Sinn von ihr sprechen – von etwas, das mehr, normativ stärker ist als eine zufällige Ansammlung oder Begegnung.¹⁵⁶ Damit ist eine Theorie des Urteil(en)s auf den Plan gerufen, denn Urteilstheorien beziehen sich einerseits traditionell ›positiv‹ auf »Mitteilbarkeit« als Kriterium. Wittgenstein bemerkt dazu in § 242 der *Philosophischen Untersuchungen*: »Zur Verständigung durch die Sprache gehört nicht nur eine Übereinstimmung in den Definitionen, sondern (so seltsam dies klingen mag) eine Übereinstimmung in den Urteilen.«¹⁵⁷ Dass, wie Cavell erläutert, »eine Gruppe von Menschen in ihrer Sprache übereinstimmt, besagt sozusagen, daß sie in bezug auf sie synchron laufen, daß sie von Kopf bis Fuß aufeinander eingestellt sind.«¹⁵⁸ Andererseits wird unten (vgl. IV.2.) die Kantische Sollbruchstelle aufgesucht werden, an der sich der Gedanke ins ›Negative‹ drehen lässt: Was, wenn die Gegenstände des Urteilens seinem (synchronen) Aufgehen in der Rekonstruktion nicht entgegenkommen, sondern diesem vielmehr regelmäßig entgegenarbeiten? Die Dimension synchron/desynchron adressiert damit ein akut gewordenes Grundproblem von Vergesellschaftung: »Das wirkliche Problem ist« nicht die »Scheinfrage«, wie Individuum und Gemeinschaft zusammenkommen, sondern »Individuen aufeinander einzustellen.«¹⁵⁹

Bislang war der Begriff der *Rekonstruktion* technisch und für verschiedene Dinge verwandt worden. Im urteilstheoretischen Kontext meint er spezifischer die Aufbereitung, den Versuch des Nachvollzugs von etwas, das als Deutungsangebot begegnet. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei zunächst eher auf den Aspekt der Rekonstruktion als den der (spontanen) Produktion im Urteilen. Der produktive Aspekt des Urteilens kommt dort ins Spiel, wo aus wiederholtem rekonstruktiven Scheitern eine Unsicherheit des (eigenen) Urteilens erwächst (etwa Verschwörungstheorien sind in dieser speziellen Hinsicht ›produktiv‹).

Zusammengenommen ist festzuhalten, dass die Verbindung von Problem- und Urteilstheorie im Medium der (unten eigens diskutierten) Öffentlichkeit erfolgt und ansichtig wird. Suboptimale Problemlösungen sind in Bewegung (›Drift‹); Stadien der Bewegung werden für eine demokratische Öffentlichkeit symbolisch aufgeladen, um sie als attraktive Problemlösung erscheinen zu lassen. So kommt es zu einer Vielzahl von Deutungs-, genauer Urteilsangeboten, die der Urteilskraft auf Dauer zusetzen, indem diese die so im Urteil erscheinende Welt nicht mehr als ihre Welt, ihr

¹⁵⁶ Vgl. Aristoteles, Politik, a. a. O.

¹⁵⁷ Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, S. 88.

¹⁵⁸ Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 85.

¹⁵⁹ Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 161.

Zuhause, nachvollziehen kann. Eine derart *strapazierte* Urteilskraft wird überhaupt Schwierigkeiten in der Organisation von Erfahrung haben, so dass letztendlich *semantische Krisen* dort auf den Plan treten, wo vorhandene Begriffe alt geworden sind, aber noch eine Funktion für die gesellschaftliche Selbstverständigung erfüllen (oder erfüllen könnten), und sich auch keine alternativen Konzepte kristallisieren. Um die Verbindung und den Übergang von der Problem- zur Urteilstheorie im Dienst der Erläuterung semantischer Krisen an dieser Stelle noch einmal im Zusammenhang zu illustrieren, schließt sich eine Aufzählung der argumentativen Schritte an, die einesteils das bereits Gesagte Revue passieren lässt und zum anderen Teil einen Ausblick auf den kommenden, urteilstheoretischen Part gibt:

A. Digitalisierung kann den Ausgangsbefund einer semantisch krisenhaften Öffentlichkeit nur bedingt erklären. Etwa mit vielfältigeren und kleinteiligeren Informationsangeboten mag zwar die Wahrscheinlichkeit steigen, in »Filter-Blasen«¹⁶⁰ zu geraten oder von Algorithmen manipuliert zu werden; davon unberührt bleibt allerdings die sich anschließende Frage, warum es Bürgerinnen und Bürger nicht besser wissen sollten (woher rührt die Vulnerabilität?).

B. Im Kontrast ist die Vorgeschichte digitaler Öffentlichkeit von Gleichförmigkeit gekennzeichnet. Medientheoretisch stellt es sich beispielsweise so dar, dass relativ ähnliche Inhalte massenmedial an relativ viele Empfängerinnen distribuiert wurden. Aus ätiologischer Perspektive muss also etwas vorgefallen sein, das sich gerade nicht aus anderem, abweichendem Input ergeben hat. Wir haben gewissermaßen alle denselben Film gesehen.

C. Man könnte sich zur Beschreibung dieses Inputs kurzreichweitig mit einer Medientheorie begnügen, die zum Beispiel, wie oben skizziert, auf systemische Verzerrungsmotive abheben würde. Letzten Endes begegnen sich in der Öffentlichkeit aber nicht allein Skandalisierungen und Selbstreferenzen; politische, ökonomische oder im weiteren Sinn kulturelle Problemlösungsversuche werden in ihr diskutiert. Der Input etwa der politischen Öffentlichkeit setzt sich insofern vordergründig aus Medien des Politischen, hintergründig aber aus darin erscheinenden, symbolisch aufgeladenen Problemlösungsskizzen zusammen. Der Punkt ist nicht, dass es überhaupt Öffentlichkeitsformen gibt, die sich zum Lernen nicht eignen (Boulevard), sondern dass gesellschaftliche Problemlösung unter bestimmten Bedingungen mit urteilstheoretisch ungünstigen Darstellungen einhergeht, denn...

D. ...es besteht ein systematischer Zusammenhang zwischen der Güte von Problemlösungen und ihrer symbolischen Selbstständigkeit. Suboptimale Problemlösungen greifen für die Außendarstellung in einer

160 Vgl. Pariser, E., Filter Rubble. Wie wir im Internet entmündigt werden, München 2012.

demokratischen Öffentlichkeit auf exogene symbolische Gehalte zurück, um Zustimmung zu generieren.

E. Exogen aufgeladener Input ist *per definitionem* ein Hindernis, mindestens eine Herausforderung in der subjektiven Aneignung oder Rekonstruktion von dem, was öffentlich verlautbart wird: Er wird überhaupt erst nötig, weil sich aus der Sache (der jeweiligen Problembearbeitung) selbst keine oder nicht genügend symbolische Attraktivität ergibt.

F. Die subjektive Rekonstruktion von aus der Öffentlichkeit angetragenen Deutungsangeboten ist als tentativer Nachvollzug einer tentativen Deutung im philosophischen Sprachgebrauch ein *Urteil*.

G. Im Einzelfall führt exogener symbolischer Input zu in formaler Hinsicht fehlschlagenden (d.h. die Rekonstruktion nicht vollendenden) Urteilen, wenn er nicht passt: Etwas an der Skizze will irgendwie nicht aufgehen. Denkt man Vorfälle wie diese hingegen als iterierenden *Prozess*, liegt der Kantische Verdacht nahe, dass sie die Kompetenz des Urteilens (i.e. Urteilskraft) gleichsam *à la longue* strapazieren.

H. Die Heuristik einer strapazierten Urteilskraft ist schlussendlich in der Lage, eine Vielzahl von rezenten Phänomenen explanativ miteinander in Beziehung zu setzen. Es sind demnach gewissermaßen Abnutzungsanomalien im Maschinenraum der Urteilskraft, die sich in unwahrscheinlichen Deutungen von üblicherweise anders gedeuteten Fakten niederschlagen. So lassen sich nicht nur Dispersionserscheinungen öffentlicher Meinungsbildung, sondern auch merkwürdig maßlose Reaktionen wie in der von Kahneman berichteten »Alar-Affäre« theoretisch einordnen. Wenn erfahrungsgemäß ständig nur die halbe Wahrheit aufs Tableau zu kommen scheint (d.h. Urteile nicht aufgehen), ist es in gewisser Weise einerlei, ob man sich anlassunabhängig mit größter Intensität echauffert oder verdrossen vom Diskurs abmeldet: Urteilstheoretisch handelt es sich um zwei Facetten und gleichzeitig Phasen (vgl. II.2.) derselben »Reaktionsform«.

I. Am Ende wird einer überstrapazierten Urteilskraft der Faden, d.h. die Zugänglichkeit anderer und vergangener Urteile, zerreißen. Damit meine ich, dass es nicht mehr gelingt, sich in andere Perspektiven zu versetzen oder sie aufzugreifen. Unter diesem Eindruck stehen dann auch die eigenen, spontanen Erwägungen. Auch hier gibt es natürlich ein Formenspektrum, das sich gleichwohl auf den »Maschinenraum der Urteilskraft« zurückführen lässt: Mit der Rekonstruktion entgleist ebenfalls die Organisation von Erfahrung.

Mit anderen Worten geht es letztendlich um die Möglichkeit von Erfahrung, deren Gegenstück die *semantische Krise* ist. Probleme, die nicht angemessen gelöst werden, leisten über den Weg der urteilenden Auseinandersetzung mit ihnen einer Armut der Erfahrung Vorschub.

Im Folgenden werden daher ganz bestimmte Spuren innerhalb der Erbmasse der Theorie des Urteilens aufgenommen und weiterverfolgt.

Auf ihrer Fährte soll eine Beschreibung des dynamischen Umgangs mit und der Wirkung von öffentlichen Urteilsangeboten auf die subjektive Kompetenz des Urteilens (»Urteilstkraft«) gewonnen werden.